Umweltforschungsplan des
Bundesministeriums für Umwelt,
Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Forschungskennzahl [FKZ 3713 17 100]
UBA-FB-00 [trägt die UBA-Bibliothek ein]

Umweltbewusstsein und Umweltverhalten in Deutschland 2014

Vertiefungsstudie: Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein

von

Michael Schipperges
sociodimensions, Heidelberg

Maike Gossen
Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW), Berlin

Dr. Brigitte Holzhauer
holzhauerei, Mannheim

Dr. Gerd Scholl
Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW), Berlin

Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW), gemeinnützig
Potsdamer Straße 105, 10785 Berlin

Im Auftrag des Umweltbundesamtes

Januar 2016

Berichtskennblatt

Berichtsnummer	UBA-FB 00
Titel des Berichts	Umweltbewusstsein und Umweltverhalten in Deutschland 2014 Vertiefungsstudie: Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein
Autor(en) (Name, Vorname)	Schipperges, Michael; Gossen, Maike; Holzhauer, Brigitte; Scholl, Gerd
Durchführende Institution (Name, Anschrift)	Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) Potsdamer Straße 105, 10785 Berlin holzhauerei Uhlandstraße 20, 66167 Mannheim sociodimensions – Institute for Socio-cultural Research Friedrich-Ebert-Anlage 60, 69117 Heidelberg
Fördernde Institution	Umweltbundesamt Postfach 14 06 06813 Dessau-Roßlau
Abschlussjahr	2015
Forschungskennzahl (FKZ)	3713 17 100
Seitenzahl des Berichts	86
Zusätzliche Angaben	
Schlagwörter	Umweltbewusstsein, Umweltverhalten, Umwelteinstellungen, Trends im Umweltbewusstsein, Trendanalyse, sozialwissenschaftliche Umweltforschung, Repräsentativbefragung, Zeitreihen, Generationswechsel, Alterskohorten, soziokulturelle Entwicklung, Wertewandel

Report Cover Sheet

Report No.	UBA-FB 00
Report Title	Trends and Current Changes in Environmental Consciousness
Author(s) (Family Name, First Name)	Schipperges, Michael; Gossen, Maike; Holzhauer, Brigitte; Scholl, Gerd
Performing Organisation (Name, Address)	Institute for Ecological Economy Research (IÖW) Potsdamer Straße 105, D-10785 Berlin holzhauerei Uhlandstraße 20, D-66167 Mannheim sociodimensions – Institute for Socio-cultural Research Friedrich-Ebert-Anlage 60, D-69117 Heidelberg
Funding Agency	Umweltbundesamt Postfach 14 06 06813 Dessau-Roßlau
Report Date (Year)	2015
Project No. (FKZ)	3713 17 100
No. of Pages	86
Supplementary Notes	
Keywords	Environmental consciousness, environmental behaviour, environmental attitudes, trends in environmental consciousness, trend analysis, socio-environmental research, representative population survey, time series, generational shift, age cohorts, socio-cultural change, value change

Kurzbeschreibung

Die vorliegende Vertiefungsanalyse zur Umweltbewusstseinsstudie des Umweltbundesamts (UBA) 2014 unter-sucht Veränderungen im Umweltbewusstsein. Sozialwissenschaftliche Daten des Umweltbundesamts aus den letzten zwanzig Jahren werden im Zeitvergleich untersucht. Außerdem werden externe Quellen wie z. B. das Eurobarometer und Marktforschungsdaten einbezogen. Die empirisch zu beobachtenden Sichtweisen und Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger werden mit den normativen Zielsetzungen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung abgeglichen. Zusammenfassend werden Thesen zu zentralen Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein formuliert und im Kontext von allgemeinen soziokulturellen Veränderungen begründet.

Ein zentraler Faktor bei den Veränderungen des Umweltbewusstseins ist der Generationswechsel. Im Zuge dessen wird die ökologische Thematik heute weniger unter dem Vorzeichen postmaterieller Werte betrachtet, sondern mehr unter pragmatischen, taktischen und situativen Gesichtspunkten. Gleichzeitig sind relevante Bevölkerungsteile materiell und psychisch stärker unter Druck geraten. Insgesamt ist das Bewusstsein für die ökologische Problematik nach wie vor hoch, aber der Kontext hat sich verändert. So stehen einzelne Umweltprobleme vor Ort heute weniger im Vordergrund. Globale und soziale Zusammenhänge werden indessen deutlicher wahrgenommen. Die Bedeutung von herkömmlichen Einstellungs- und Verhaltensmustern im Sinne „ökologischer Korrektheit“ hat abgenommen. Die Skepsis gegenüber dem gängigen Wachstumsparadigma hat zugenommen. Eine zunehmend als krisenhaft wahrgenommene Gesamtentwicklung verweist auf die Frage, wie nachhaltige Entwicklung langfristig gestaltet werden kann. Vor diesem Hintergrund erscheint auch eine Reflexion über zeitgemäße Konstrukte bei der Erforschung von Umweltbewusstsein angemessen.

Abstract

The in-depth analysis of the 2014 Environmental Consciousness Study by the Federal Environment Agency addresses changes in environmental consciousness. It takes social science data collected by the Federal Environment Agency over the past 20 years and compares it over time. Data from external sources such as the Eurobarometer surveys and market research surveys are included too. Then, the empirically observed views and attitudes of citizens are compared with the normative goals of the Federal government's National Sustainability Strategy. Furthermore, theses on key trends in environmental consciousness are formulated and interpreted in the context of general socio-cultural changes.

A central factor contributing to change in environmental consciousness is generational shift. It means that the way in which citizens view environmental issues today is influenced less by post-material values and characterised more by pragmatic, tactical and situational perspectives. At the same time, relevant sections of the population are increasingly under pressure, both psychologically and financially. Overall, consciousness of environmental issues is still high but the context has changed. Nowadays, there is less focus on specific local environmental problems. Global and social conditions, however, are perceived more clearly. The importance of customary patterns of attitude and behaviour within the meaning of 'ecological correctness' has decreased. Scepticism towards conventional growth paradigms has grown. An overall development that is increasingly perceived as crisis-prone raises the question of how sustainable development can be shaped in the long term. In the light of the above, it also seems necessary to reflect on up-to-date constructs for studying environmental consciousness.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis 6
Tabellenverzeichnis 7
Abkürzungsverzeichnis 8
Zusammenfassung 9
Summary 18
1 Einführung 26
2 Zentrale soziokulturelle Veränderungen in Deutschland seit den 1990er Jahren 28
3 Methodische Aspekte bei der Trend- und Zeitreihenanalyse 31
4 Zeitreihenanalyse: Trends und Tendenzen auf Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen 34
4.1 Die Wahrnehmung der Umweltproblematik im Kontext anderer aktueller gesellschaftlicher Probleme 34
4.2 Rangfolge der Umweltproblematik im Zeitvergleich 37
4.3 Umweltrelevante Einstellungen in Befragungen des BMUB und UBA 38
4.4 Umweltrelevante Konsumeinstellungen in Markt-Media-Studien 41
Zwischenfazit: 46
4.5 Einstellungen zu Umweltschutz und Wirtschaftswachstum im Eurobarometer 46
5 Zentrale Ergebnisse im Zehn-Jahres-Vergleich 48
5.1 Entwicklung des gesellschaftlichen Stellenwerts der Umweltproblematik 48
5.2 Entwicklung grundlegender Dimensionen im Umweltbewusstsein 49
5.3 Entwicklungen in verschiedenen Alterskohorten 50
6 Aktuell relevante Deutungsmuster im Kontext von Umwelt und Natur 63
6.1 Die Relevanz von Umwelt und Natur für das gute Leben 63
6.2 Umweltrelevante Deutungsmuster im Einzelnen 65
7 Abgleich der empirischen Befunde zum Umweltbewusstsein mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung 72
7.1 Die normativen Ziele der Nachhaltigkeitsstrategie 72
7.2 Verständnis und Akzeptanz der Leitlinien aus Sicht der empirischen Umweltbewusstseinsforschung 73
8 Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein – Zusammenfassende Thesen 76
9 Quellenverzeichnis 81
9.1 Zitierte Quellen 81
9.2 Verwendete Datenquellen 85
10 Anhang 86
10.1 Konfidenzintervalle 86
10.2 Kohortentabellen 87

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: TdW: Umweltrelevante Konsumeinstellungen 1994 bis 2012 42

Abbildung 2: TdW: Weitere konsumbezogene Einstellungen 1994 bis 2012 43

Abbildung 3: Scores der einzelnen Jahrgangsklassen auf der Skala Umwelteinstellungen 2004 53

Abbildung 4: Scores der einzelnen Jahrgangsklassen auf der Skala Umwelteinstellungen 2014 54

Abbildung 5: UBA: Beispiel-Ausschnitt aus einer Collage zum guten Leben und der Umwelt 69

Abbildung 6: Zusammenhang der Politikfelder in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie 72

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: UBA: Stellenwert der Umweltproblematik 1996 bis 2014 (Angaben in Prozent) 34

Tabelle 2: Eurobarometer: Umwelt, Klima und Energie als eines der beiden wichtigsten Probleme (Angaben in Prozent; leere Zellen resultieren daraus, dass nicht jede Frage in jeder Umfrage gestellt wurde) 35

Tabelle 3: UBA: Rangreihe aktueller gesellschaftlicher Probleme 2004 und 2014 im Vergleich (Angaben in Prozent) 37

Tabelle 4: Eurobarometer: Rangreihe wichtiger Probleme 2004 und 2014 im Vergleich (Angaben in Prozent) 38

Tabelle 5: UBA: Einstellungen – Umweltperspektiven (Angaben in Prozent) 39

Tabelle 6: UBA: Einstellungen – Konsequenzen für das persönliche Konsumverhalten und Auswirkungen auf die Wirtschaft (Angaben in Prozent der „voll und ganz“ oder „eher“ Zustimmenden) 40

Tabelle 7: VA: Umweltrelevante Konsumeinstellungen 1994 bis 2014 (Angaben in Prozent) 44

Tabelle 8: Eurobarometer: Einstellungen zu Umweltschutz und Wirtschaftswachstum (Angaben in Prozent) 47

Tabelle 9: UBA: Grunddimensionen im Umweltbewusstsein 2004 und 2014 (auf Basis von Faktoranalysen) 49

Tabelle 10: Nennung von Umweltproblemen auf die offene Frage nach den beiden aktuell wichtigsten gesellschaftlichen Problemen, denen Deutschland zum jeweiligen Erhebungszeitpunkt gegenübersteht (Angaben in Prozent der Befragten) 52

Tabelle 11: UBA: Assoziationen zum guten Leben bei 18- bis 24-Jährigen und 28- bis 34-Jährigen (Angaben in Prozent) 57

Tabelle 12: UBA: Bereitschaft zu grünem Konsum bei 18- bis 24-Jährigen und 28- bis 34-Jährigen (Angaben in Prozent) 59

Tabelle 13: UBA: Bereitschaft zum Engagement für Umwelt und Natur bei 18- bis 24-Jährigen und 28- bis 34-Jährigen (Angaben in Prozent) 60

Abkürzungsverzeichnis

ADM	Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V.
agma	Arbeitsgemeinschaft Media Analyse e.V.
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
b4p	Best4Planning (Markt-Media-Studie)
BMU	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
BMUB	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
CAPI	Computer Aided Personal Interview
CASI	Computer Aided Self-administered Interview
CAWI	Computer Administered Web Interview
EC	European Commission, Europäische Kommission
EVS	European Value Survey
TdW	Typologie der Wünsche Intermedia (Markt-Media-Studie)
UBA	Umweltbundesamt
VA	Verbraucheranalyse (Markt-Media-Studie)
WVS	World Value Survey

Zusammenfassung

Seit nunmehr gut zwanzig Jahren führt das Umweltbundesamt (UBA) im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) bevölkerungsrepräsentative Umfragen zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten in Deutschland durch. Dabei sind langjährige Zeitreihen entstanden, die eine Betrachtung der Entwicklung des Umweltbewusstseins im Zeitverlauf ermöglichen. Der vorliegende Vertiefungsbericht zur Umweltbewusstseinsstudie 2014 unternimmt den Versuch, auf dieser Basis Trends und Veränderungstendenzen im Umweltbewusstsein der Deutschen zu identifizieren. Über die vom UBA erhobenen Daten hinaus wurde dabei auch auf andere Datenquellen wie beispielsweise die Eurobarometer-Umfragen und die Markt-Media-Studien von Zeitschriftenverlagen zurückgegriffen. Mit Blick auf eine bereits 2004 im Auftrag des UBA durchgeführte Trendanalyse (Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006) wird untersucht, wie sich bereits damals feststellbare Tendenzen in den letzten zehn Jahren weiterentwickelt haben und welche neuen Entwicklungen hinzugekommen sind. Grundlegende gesellschaftliche Veränderungen und soziokulturelle Trends werden dabei als Interpretationshintergrund einbezogen. Desweiteren wird ein Zusammenhang zu aktuellen, durch qualitative Befragungen gewonnenen Ergebnissen hergestellt. Auf Basis der Daten zum Umweltbewusstsein wurden außerdem die Akzeptanz und der Stellenwert der Leitlinien der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie entsprechend den in der Bevölkerung beobachteten Einstellungen dargestellt und auf ihre Anschlussfähigkeit für die Umweltkommunikation untersucht. Abschließend werden dann einige Thesen zu den zentralen Entwicklungen formuliert.

Hintergrund: Strukturelle und soziokulturelle Veränderungen in Deutschland seit den 1990er Jahren

In Laufe der letzten beiden Jahrzehnte hat sich die deutsche Gesellschaft in vielerlei Hinsicht gewandelt. Die Auswirkungen von politischer und wirtschaftlicher Globalisierung, Liberalisierung und Deregulierung ebenso wie die rasche Ausbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien haben die Alltagswirklichkeit vieler Menschen verändert. Damit sind neue Chancen und Wahlmöglichkeiten, aber auch neue Herausforderungen und Probleme verbunden. Trotz eines andauernden Wirtschaftswachstums sind soziale Ausgrenzung und materielle Knappheit für relevante Bevölkerungsgruppen wieder zu realen Erfahrungen geworden. Ängste vor dem sozialen Abstieg und die Sorge um den Erhalt des gewohnten Lebensstandards sind bis weit in den gesellschaftlichen Mainstream vorgedrungen. Die Wahrnehmung von zunehmender Krisenhaftigkeit und Unvorhersehbarkeit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen hat darüber hinaus zu einem verbreiteten Gefühl existenzieller Unsicherheit und dem Eindruck, die Zukunft gar nicht mehr (intentional) gestalten zu können, beigetragen.

Vor diesem Hintergrund ist die seit den 1960ern zu beobachtende Hinwendung zu postmateriellen Werten um die Jahrtausendwende einer neuen Werte-Synthese (Klages und Gensicke 2004) gewichen, in der materielle und postmaterielle, an Stabilität und Verlässlichkeit orientierte ebenso wie für Veränderung und Innovation offene Orientierungen koexistieren. Auffällig ist ein bemerkenswertes Spanungsverhältnis zwischen einer eher pragmatisch-kurzfristig ausgerichteten Bereitschaft zu Höchstleistung, Flexibilität und Mobilität sowie eher unterschwellig-langfristig wirksamen Sehnsüchten nach Verankerung, Geborgenheit und Entschleunigung.

Methodische Vorüberlegungen

Die für diese Trendanalyse verfügbaren Daten sind nicht alle auf dieselbe Art und Weise erhoben worden. Sowohl bei den UBA-Studien als auch den anderen einbezogenen Datenquellen gibt es Unterschiede in der Erhebungsmethodik, den verwendeten Abfragemodellen und Fragenformulierungen, im Befragungskontext sowie bei den Stichproben und den ihnen zugrunde liegenden Grundgesamtheiten. Diese bestehen oftmals nur in einzelnen Details (wie z.B. dem Wechsel von einer Skalen-

art zu einer anderen); sie sind mitunter auch grundlegenderer Art (wie z.B. vollständige Umformulierung der Frage). Alle diese Veränderungen können aber die Ergebnisse beeinflussen. Um daher tatsächliche Einstellungsveränderungen („echte Trends“) von methodisch bedingten oder zufälligen Schwankungen („Rauschen“) unterscheiden zu können, wurde bei der Interpretation sorgfältig darauf geachtet, wie die Ergebnisse zustande gekommen sind. Hierfür waren gelegentlich aufwändigere Detailanalysen erforderlich; mitunter musste auch konstatiert werden, dass keine eindeutigen Aussagen ableitbar sind.

Bedeutung und Stellenwert von Umwelt im Kontext anderer politischer Probleme

Die wahrgenommene Bedeutung von Umweltproblemen unterliegt im Zeitverlauf starken Schwankungen. Bei der in den UBA-Studien seit 2000 üblichen offenen Abfrage nach den beiden „wichtigsten politischen Problemen, denen unser Land heute gegenübersteht“, beeinflussen offensichtlich andere, zum jeweiligen Erhebungszeitpunkt besonders wichtige oder auch nur medial besonders präsente Probleme die Bedeutung, die der Umwelt beigemessen wird, erheblich. Entsprechend der jeweiligen „Problemkonjunktur“ schieben sich mal diese mal jene Themen mehr in den Vordergrund. Der jeweils gemessene Stellenwert der Umweltproblematik ist also bei dieser Art der Abfrage stark von anderen Themen, mit denen die Umwelt in einer Art „Aufmerksamkeitskonkurrenz“ steht, abhängig. Der im Vergleich zu den Vorgängerstudien sowie der Folgestudie außerordentlich hohe Wert, der für Umweltprobleme in der Umfrage von 2012 – d.h. nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima – gemessen wurde, ist dafür ein auffälliges Beispiel.

Langfristige Tendenzen sind auf dieser Grundlage nur schwer zu erkennen. Allerdings zeichnet sich seit 2006 – mit der erwähnten Ausnahme von 2012 – eine allmählich geringer werdende Bedeutung von Umweltproblemen (als offen erfragtes „aktuelles politisches Problem“) ab. Auch in der Rangfolge der Häufigkeit, mit der die Umweltproblematik jeweils im Vergleich zu anderen politischen Fragen genannt wird, zeigt sich, dass andere und neue Themen mehr in den Vordergrund getreten sind. Neben der konstant auf dem ersten Rang verharrenden Arbeitslosigkeit sind dies beispielsweise Fragen der sozialen Sicherung, die Wirtschafts- und Finanzpolitik, die Rentenproblematik, Kriminalität, Frieden und innere Sicherheit sowie (aktuell besonders häufig genannt) Migrationsfragen.

Angesichts der Volatilität der Antworten auf die offene Abfrage aktuell wichtiger Probleme in den UBA-Studien erscheint es sinnvoll, andere Datenquellen dafür heranzuziehen. Die halbjährlich in allen Mitgliedsländern der Europäischen Union durchgeführten Meinungsumfragen der Europäischen Kommission im Rahmen des „Eurobarometer“ können hier einen Beitrag liefern. Das Abfragemodell dieser Studien ist ein Auswahlverfahren: Die Befragten wählen aus einer Liste mit unterschiedlichen Antwortvorgaben die beiden aus ihrer Sicht wichtigsten Probleme (in der deutschen Umfrage: „denen Deutschland gegenübersteht“) aus. Auch mit dieser Methodik sind keine eindeutigen Langfrist-Tendenzen auszumachen. In der Detailanalyse bestätigt sich jedoch der Einfluss anderer politischer Probleme auf die Bedeutung, die der Umwelt in der Wahrnehmung der Befragten zugemessen wird: So führt die Finanzkrise ab Herbst 2007 zunächst zu einem Absinken von umweltbezogenen Nennungen, die Reaktorkatastrophe von Fukushima dann aber im Frühjahr 2011 zu einem starken Anstieg derselben. Die in einigen der Eurobarometer-Erhebungen (bis 2011) erfolgte separate Erfassung von Umwelt-, Klima- und Energie-Problemen deutet darauf hin, dass gerade der Frage der Energieversorgung in diesem Kontext eine besondere Bedeutung zugemessen wird.

Umweltrelevante Einstellungen

In den Umweltbewusstseinsstudien des UBA werden regelmäßig Einstellungen zu Umweltthemen in Form von Aussagen, denen die Befragten mehr oder weniger stark zustimmen können, erfasst. Dabei spielen kognitive (wahrnehmungsbezogene), affektive (gefühlsbezogene) und konative (handlungsbezogene) Aspekte eine Rolle. Vor allem die Sorge um die Lebensperspektiven der zukünftigen Generationen befindet sich dabei seit vielen Jahren auf einem konstant hohen Niveau. Das Vertrauen in

die Lösbarkeit der ökologischen Probleme allein durch technische Maßnahmen ist dagegen konstant sehr viel schwächer ausgeprägt. Aussagen in Bezug auf persönliche, ökologisch-korrekte Handlungsabsichten finden ebenfalls weit verbreitete Zustimmung. Eindeutige Tendenzen im Zeitverlauf sind dabei – zumindest auch durch häufigere Wechsel in den Frageformulierungen und Antwortvorgaben bedingt – auf Basis der UBA-Daten jedoch nicht erkennbar.

Daher ist es sinnvoll, andere verfügbare Datenquellen in die Analyse einzubeziehen. Als aussagekräftig haben sich die Markt-Media-Studien der Verlage von Publikumszeitschriften erwiesen (d.h. die „Typologie der Wünsche“ / „TdW“ des Burda-Verlags und die „Verbraucheranalyse“ / „VA“ der Verlage Heinrich Bauer und Axel Springer). Diese Studien weisen folgende Merkmale auf, die sie für Zeitreihenanalysen besonders geeignet machen: Die Ergebnisse beruhen auf sehr großen Fallzahlen (zwischen 20.000 und 45.000 Befragte pro Studie, repräsentativ für die deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten ab 14 Jahren); die Erhebungsmethodik sowie die Frage- und Antwortformulierungen bleiben über lange Zeiträume hinweg gleich; die Erhebung von umweltbezogenen Einstellungen erfolgt in einem neutralen Befragungskontext, in dem es um viele verschiedene Themen geht, sodass ein „Framing“ (eine durch die Befragung verursachte, künstliche Sensibilisierung für Umweltthemen) ausgeschlossen werden kann. Die Methodik der Datenerhebung erfolgt nach anerkannten Standards der Markt- und Medienforschung (festgelegt von der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V.).

Die Entwicklung der entsprechenden Einstellungen im Zeitverlauf ergibt auf dieser Grundlage ein recht klares Bild: Die Bereitschaft zu ökologisch korrektem Konsum – zumindest wie dieser seit den 1990er Jahren verstanden und in den Umfragen abgefragt wurde – ist seit zwei Jahrzehnten rückläufig. Die Zahl derjenigen, die bereit sind „für umweltfreundliche Produkte mehr auszugeben“ beispielsweise, hat sich in diesem Zeitraum halbiert. Die Orientierung an Produkteigenschaften wie „umweltfreundlich“, „natürlich“, „ökologisch“ oder „biologisch“ etc. im alltäglichen Konsumverhalten geht seit den 1990er Jahren kontinuierlich zurück. Gleichzeitig wird eine zunehmende Preissensibilität der Verbraucher erkennbar. Und doch wird eine Aussage wie: „Ich finde, dass die Umweltproblematik in ihrer Bedeutung aufgebauscht wird“ im gesamten Vergleichszeitraum von gleichbleibend mehr als 80 Prozent der Befragten abgelehnt.

Die Bedeutung von Einstellungen und Verhaltensabsichten, die herkömmlicherweise im Sinne von „ökologischer Korrektheit“ interpretiert werden, ist offensichtlich zurückgegangen. Insbesondere im Konsumalltag haben Umorientierungen und veränderte Prioritätensetzungen stattgefunden:

- Im Hinblick auf stagnierende oder sinkende Realeinkommen spielen Kostengesichtspunkte für viele Haushalte eine größere Rolle; die Orientierung an Discount-Angeboten und „Schnäppchen“ hat zugenommen.
- Angesichts eines von vielen stärker verspürten Zeitdrucks werden Convenience-Aspekte wichtiger; alltägliche Einkäufe sollen schnell und unaufwändig zu erledigen sein.
- Vor allem bei Jüngeren ist das Konsumverhalten unbekümmerter, spielerischer und situativer („hybrider“) geworden; die Betrachtung von ökologischen Konsequenzen bei einer Kaufentscheidung ist daher nur ein Kriterium unter vielen.

Zudem ist von einer Gewöhnung an umweltgerechten Konsum auszugehen; bei Umfragen werden entsprechende Gesichtspunkte daher eventuell weniger deutlich artikuliert. Insofern kann darin auch ein Hinweis auf eine größere Selbstverständlichkeit der Beachtung ökologischer Kriterien gesehen werden. Zum anderen hat sich im Zusammenhang eines insgesamt breiter gewordenen Verständnisses der Umweltproblematik (das den globalen Klimawandel, den Verlust an Biodiversität, die Aufgabe der Energiewende etc. einbezieht) die Wahrnehmung durchgesetzt, dass sich die Herausforderungen durch individuelles ökologisch-korrektes Konsumverhalten allein wohl nicht bewältigen lassen, sondern dass vielmehr gesellschaftliche Veränderungen erforderlich sind, die auch hinsicht-

lich der Rahmenbedingungen die Weichen in Richtung Nachhaltigkeit stellen (Produktion, Distribution, soziale und familiäre Verhältnisse, Zeitregimes etc.)

Die Befunde legen nahe, dass die bisher gebräuchlichen Indikatoren und Abfragemodelle inzwischen nicht mehr alle Komponenten des heutigen Umweltbewusstseins angemessen erfassen. In Bezug auf zukünftige Studien erscheint eine Reflexion über zeitgemäße Konstrukte und Operationalisierungen angebracht.

Einstellungen zu Umweltschutz und Wirtschaftswachstum

Neben einem schwindenden Vertrauen in die Möglichkeiten, die ökologische Problematik allein durch technologische Innovation in den Griff zu bekommen, deuten die Ergebnisse der Umweltbewusstseinsstudien des UBA auch auf zunehmende Zweifel hinsichtlich der dauerhaften Tragfähigkeit einer auf kontinuierliches Wachstum ausgerichteten Wirtschaftsweise. Gleichzeitig zeigen diese Ergebnisse aber auch, dass wirtschaftliches Wachstum von den meisten Menschen in Deutschland immer noch als Voraussetzung für den Erhalt des gewohnten Lebensstandards angesehen wird. Ein zentraler Befund lautet daher, dass verbreitete Skepsis am herkömmlichen Wachstumsmodell mit Sorgen um den Erhalt des Wohlstands einhergeht. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Fragestellung aus den Eurobarometer-Umfragen. Dabei werden die Befragten vor die Alternative gestellt, was Vorrang haben solle: Umweltschutz oder Wirtschaftswachstum? Es ergibt sich, dass der Anteil derjenigen, die sich – wenn sie sich vor die Alternative gestellt sehen – dem Umweltschutz den Vorrang geben, in den letzten zehn Jahren von ca. der Hälfte der Befragten auf über zwei Drittel angewachsen ist. Argumentationslinien, die wirtschaftliche Wachstumszwänge gegen die Ökologie ins Feld führen, überzeugen in der Bevölkerung also immer weniger.

Entwicklung des gesellschaftlichen Stellenwerts der Umweltproblematik

Seit Anfang der 2000er Jahre sind mehrere Tendenzen festzustellen, die dazu führen, dass der Stellenwert der Umweltproblematik heute in einem anderen Kontext gesehen wird, als das in früheren Jahrzehnten der Fall war: Erstens ist das Thema inzwischen weniger emotional aufgeladen; zweitens sind in der realen Umweltsituation in Deutschland (z.B. bei Luft- und Gewässerverschmutzung, Waldsterben) reale Fortschritte zu verzeichnen; und drittens ist für weite Bevölkerungsgruppen durch wirtschaftliche Liberalisierungen und Sozialstaatsreformen in ganz anderen Alltagsbereichen ein zusätzlicher Problemdruck entstanden, der mitunter die Umweltproblematik in den Hintergrund drängt. Die weiterhin fortbestehenden und neu hinzugekommenen Umweltprobleme (Klimawandel, Ressourcenverknappung, Artensterben und beschleunigt voranschreitende Umweltzerstörung in den sich entwickelnden Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika) sind im Alltag (hierzulande) dagegen weniger unmittelbar präsent. Dennoch bleibt die grundsätzliche Einschätzung der Bedeutung ökologischer Themen nach wie vor hoch. Das Bewusstsein für die globalen Zusammenhänge hat sogar zugenommen.

Entwicklung grundlegender Dimensionen im Umweltbewusstsein

Das Umweltbewusstsein in der Bevölkerung ist nicht einheitlich. Unterschiedliche Menschen und Gruppen legen Akzente auf unterschiedliche Dinge und beurteilen die Problematik unter verschiedenen Blickwinkeln. Eine Methode, um unterschiedliche Dimensionen der Wahrnehmung mit statistischen Verfahren abzubilden, sind Faktorenanalysen. Dabei zeigen sich drei grundlegende Einstellungsmuster: eine emotional-besorgte, eine rational-handlungsorientierte und eine relativierend-beschwichtigende Haltung. Diese Struktur ist in den letzten zehn Jahren relativ konstant geblieben.

Entwicklungen in verschiedenen Alterskohorten

Schon in einer Trendanalyse 2004 wurden bei jungen Erwachsenen (die 18- bis 24-Jährigen) Veränderungen in Bezug auf Umweltbewusstsein und Umweltverhalten identifiziert und die Frage gestellt, ob künftig mit „Nachwuchsproblemen für den Umweltschutz“ zu rechnen wäre (Kuckartz und Rhein-

gans-Heintze 2006, S. 62). Die jüngste Repräsentativumfrage zum Umweltbewusstsein (BMUB und UBA 2015) und insbesondere die in diesem Zusammenhang erstellte Vertiefungsstudie zum Umweltbewusstsein von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Gossen et al. 2015) kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Um den Hintergründen und möglichen zukünftigen Entwicklungstendenzen genauer auf die Spur zu kommen, wurde in der vorliegenden Vertiefungsstudie untersucht, inwieweit es sich bei diesen Befunden um Lebensphasen-, Generationen- oder Trend-Effekte handelt. Bei Lebensphasen-Effekten ist davon auszugehen, dass die Ursachen vor allem in sozialen, biologischen oder psychologischen altersspezifischen Gegebenheiten zu sehen sind; hierbei ist davon auszugehen, dass sich die heute zu beobachtenden Charakteristika im weiteren Lebenslauf der Betroffenen verändern und vermutlich denen der heute schon Älteren angleichen werden. Bei Generationen-Effekten sind grundlegend andere, in der spezifischen soziohistorischen Sozialisation der Alterskohorte begründete Faktoren als ursächlich anzunehmen, und es steht zu vermuten, dass die entsprechenden Grundhaltungen bei den Angehörigen der betreffenden Alterskohorte auch in Zukunft weiter bestehen bleiben werden. Zusätzlich sind Trend-Effekte zu berücksichtigen, die auf alle Alterskohorten, jedoch auf unterschiedlichem Niveau und in unterschiedlicher Weise einwirken. Eine Trennung der drei möglichen Effekte aufgrund empirischer Daten ist nicht eindeutig möglich und von weiteren getroffenen Annahmen abhängig (Glenn 1976, Stiksrud 1994).

Um der Fragestellung nach den möglicherweise wirksamen Effekten nachzugehen, wurden verschiedene Alterskohorten in den Datensätzen der UBA-Umweltbewusstseinsstudien 2004 und 2014 untersucht. Es zeigt sich, dass sowohl 2004 als auch 2014 die Jüngeren überdurchschnittlich oft Umweltprobleme auf die Frage nach aktuell wichtigen gesellschaftlichen Problemen nennen. Hier scheint ein Lebensphasen-Effekt wirksam zu sein, der zu einer erhöhten Sensibilität für die Umweltproblematik in den frühen Lebensjahren führt. Beim Vergleich umweltbezogener Einstellungen und Handlungsabsichten hingegen zeigt sich, dass 2004 die 18- bis 24-Jährigen ein – entsprechend den bisher gebräuchlichen Konstrukten – schwächer ausgeprägtes Umweltbewusstsein aufweisen, während 2014 dieser Befund für die gesamte Gruppe unter 35 Jahren zutrifft. Die 2004 18- bis 24-Jährigen haben also zehn Jahre später und um zehn Jahre gealtert (d.h. nun 28- bis 34-Jährig) ihre vergleichsweise schwächer ausgeprägten umweltbezogenen Einstellungen und Handlungsabsichten beibehalten. Insofern kann diesbezüglich ein Generationen-Effekt angenommen werden. (Trendeffekte sind zwar theoretisch als Erklärung ebenfalls möglich, können aber aufgrund der vorhergegangenen Analysen zu umweltbezogenen Einstellungen in der Bevölkerung insgesamt für den vorliegenden Fall ausgeschlossen werden.) Die in jungen Lebensjahren vorhandene hohe Sensibilität für die Umweltproblematik scheint beim Eintritt ins Erwachsenenleben unter dem Druck und den Zwängen der Alltagsbewältigung zurückzutreten. Gleichzeitig scheint in der jüngeren, im Kontext von Liberalisierung und Globalisierung sozialisierten Generation (2014: unter 35 Jahren) die Überzeugung (besonders) stark verbreitet, dass sich die ökologischen Problem allein durch individuelle Einstellungs- und Verhaltensänderungen wohl nicht bewältigen lassen.

Eingehendere vergleichende Betrachtungen der beiden jüngeren Altersgruppen – d.h. der (2014) 18- bis 24-Jährigen einerseits und der Gruppe der 2014 28- bis 34-Jährigen, d.h. vor zehn Jahren (2004) 18- bis 24-Jährigen andererseits – auf Basis der Daten der Umweltbewusstseinsstudie 2014 (BMUB und UBA 2015) zeigen weitere Gemeinsamkeiten: Eine intakte Umwelt und Natur spielen für ein gutes Leben aus Sicht der Jüngeren eine weniger wichtige Rolle. Sorgen um den Erhalt des Wohlstands, aber auch der Wunsch, sich in einer Gemeinschaft (z.B. der Familie) geborgen und gut aufgehoben zu fühlen, sind stärker ausgeprägt. Die Bereitschaft zu individuellem ökologisch korrekten Konsumverhalten und insbesondere zu Konsumverzicht ist schwächer. Vor allem Kostengesichtspunkte haben einen entscheidenden Einfluss auf Konsumentscheidungen. Bei der Bereitschaft zum Engagement zeigt sich eine deutliche Präferenz für Internet-basierte und niedrigschwellige Formen – und hier auf einem beachtlich hohen Niveau: Jeweils über ein Drittel der beiden jüngeren Gruppen hat eine sehr hohe Affinität dazu, sich über das Internet zivilgesellschaftlich zu engagieren.

Die Relevanz von Umwelt und Natur für das gute Leben

Die Vertiefung der Zusammenhänge zwischen Umwelt und gutem Leben stellt einen Bezug her zwischen den Ergebnissen der repräsentativen Studie (2014) und qualitativen Befunden, die im Vorfeld zu der Umfrage auf Basis von Gruppendiskussionen gewonnen wurden. Die Erörterung von Vorstellungen zum guten Leben ermöglicht eine Erweiterung des Reflexionshorizonts über Umwelt-Klischees und traditionelle Öko-Normen hinaus. Für die Analyse von Trends und Tendenzen im Zeitverlauf wurden Assoziationen zur „Lebensqualität" aus der Umweltbewusstseinsstudie von 2004 herangezogen. Es zeigt sich diesbezüglich eine weitgehende Konstanz in den Wahrnehmungs- und Denkstrukturen über den Zehn-Jahres-Zeitraum hinweg. Es bestätigt sich, dass die Umweltthematik als immer stärker mit anderen Problemfeldern (soziale und internationale Gerechtigkeit, wirtschaftliche und finanzielle Krisen etc.) verknüpft angesehen wird.

Indem sich aber das Bewusstsein für die Zusammenhänge verbreitert, steht die Umwelt als eigenständiges („isoliertes") Problem weniger im Vordergrund. Die Problemlagen erscheinen zunehmend komplexer, verzweigter, aber damit auch „schwieriger". In diesem Gesamtzusammenhang konnten verschiedene Deutungsmuster identifiziert werden:

- Eine intakte Umwelt und Natur gelten als unverzichtbarer Teil von Lebensqualität, die bekannten Umweltprobleme werden dabei als diffuse Bedrohung erlebt.
- Ein Umwelt-Patriotismus, der die vergleichsweise gute Umweltqualität in Deutschland den viel massiveren Problemen in anderen, insbesondere sich derzeit entwickelnden Ländern gegenüberstellt; Deutschland gilt in diesem Kontext als ökologischer Vorreiter; auf die entsprechenden Errungenschaften dürfe man stolz sein.
- Das Dilemma der ökologischen Fairness: Eine Nachahmung des Entwicklungsweges der reichen durch die armen Länder würde die Umwelt weit überfordern; der Anspruch der bisher Schlechter-Gestellten auf ein gutes Leben ist aber nicht abzuweisen und entspricht auch intuitiv-emotional den eigenen Gerechtigkeitsvorstellungen.
- Body-Ökologie: Der eigene Körper wird als die „eigene Natur" verstanden; Achtsamkeit für den Körper bedeutet daher auch Achtsamkeit für die Natur insgesamt; eine bewusste Ernährung beispielsweise wird beiden Anforderungen gleichermaßen gerecht.
- Vernetzte Subsistenz: Von alternativen Produktions- und Konsumptionsformen geht inzwischen eine große Faszination aus; hier kommen positive und lustbesetzte Veränderungsphantasien zum Tragen; Natürlichkeits-Sehnsüchte werden mit Spaß, Selbstwirksamkeit und sozialem Kontakt verbunden; auch der Aspekt, sich dadurch eine von Krisen und Konjunkturen unabhängige Existenzsicherung zu schaffen, spielt eine Rolle.
- Wachstumskritik und Postwachstumsdenken sind stark präsent; der erreichte Lebensstandard wird als zufriedenstellend eingeschätzt; mehr erscheint weder notwendig noch wünschenswert noch langfristig ökologisch verkraftbar. Dennoch herrscht Verunsicherung, weil man meint, ein „zufriedenstellendes" Niveau nur durch Wachstum (d.h. „Mehr") sichern zu können.
- Vielfach gewünscht und vermisst wird ein „ökologischer Masterplan", der – im Sinne von „Global Governance" die Rahmenbedingen so setzt, dass individuelle Anstrengungen sowie eigene Verantwortungsübernahme bei den wahrgenommenen komplizierten Zusammenhängen tatsächlich zu einem für die Umwelt sinnvollen Resultat führen und vielerlei in der Alltagswelt derzeit empfundene, dem entgegenstehende Zwänge (z.B. Zeitdruck, Leistungsdruck, Konkurrenzdruck) minimiert werden.

Abgleich der empirischen Befunde zum Umweltbewusstsein mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie

In einem weiteren Untersuchungsschritt wurden die empirischen Befunde zum Umweltbewusstsein mit den normativen Zielsetzungen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung in Bezug gesetzt. Zentrale Ergebnisse sind:

- Das Thema Generationengerechtigkeit hat im Bewusstsein der Bevölkerung große Bedeutung. Entsprechende Aussagen finden bei knapp drei Viertel der Befragten Zustimmung. Im Zeitvergleich der letzten zehn Jahre ist diese Zustimmung allerdings leicht rückläufig. Die Schlussfolgerung erscheint zulässig, dass dieser langfristige Aspekt angesichts zunehmender kurzfristiger Sorgen etwas mehr in den Hintergrund tritt.
- In Bezug auf Lebensqualität stehen für die Bevölkerung Gesundheit, die Erfüllung existenzieller Grundbedürfnisse und die Geborgenheit in der Familie oder einer vergleichbaren Gemeinschaft im Vordergrund. Ein hoher Lebensstandard, intakte Natur und Umwelt, ein funktionierendes Gemeinwesen und Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung sind darüber hinaus besonders bedeutsam.
- Sozialer Zusammenhalt bzw. der Erhalt von sozialer Stabilität wird als Grundvoraussetzung für eine positive gesellschaftliche Entwicklung gesehen. Diesbezüglich werden jedoch zunehmend Sorgen geäußert. Insofern kann von einer wachsenden Bedeutung der Thematik ausgegangen werden.
- Für die internationale Verantwortung eines der führenden Industrieländer wie Deutschland besteht in der Bevölkerung eine hohe Sensibilität. Zufriedenheit mit und Stolz auf den eigenen Lebensstandard gehen einher mit dem emotionalen Wunsch, dies auch für Menschen in anderen Regionen der Welt verwirklicht zu sehen. Ein intuitives Gefühl für Fragen der nationalen und internationalen Fairness erscheint stark ausgeprägt.

Darüber hinaus ist hervorzuheben, dass Nachhaltigkeit mehr und mehr als ein „Motor“ für gesellschaftlichen und politischen Fortschritt angesehen wird. Die Potenziale einer konsequent nachhaltigkeitsorientierten Strategie sowohl für das gute Leben der Einzelnen als auch für die Wettbewerbsfähigkeit der Nation werden klar erkannt. Als Fazit in diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass es zwischen den empirisch beobachtbaren Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger und den normativen Zielsetzungen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie eine hohe Übereinstimmung gibt. Diese Übereinstimmung beruht jedoch oft auf eher abstrakten Vorstellungen, aus denen sich bislang noch wenig konkrete Handlungsableitungen ergeben.

Zusammenfassende Thesen

Um die auf Basis der vorliegenden Vertiefungsanalysen zur Umweltbewusstseinsstudie 2014 gewonnenen Einzelerkenntnisse zusammenzufassen, werden diese im Kontext von allgemeinen gesellschaftlichen und soziokulturellen Entwicklungen betrachtet. Daraus lassen sich folgende Thesen ableiten:

- Es ist ein Generationswechsel zu verzeichnen. Das Umweltbewusstsein, wie es seit den 1960er Jahren in Deutschland entstanden ist, wurde im Wesentlichen zunächst von der (damals jungen) „Wertewandel-Generation“ getragen, für die postmaterielle Orientierungen wie Selbstverwirklichung, Emanzipation, Partizipation und eben auch Umweltschutz fest im individuellen Wertesystem verankert waren. Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen, für die ein „postmoderner“ Werte-Mix charakteristisch ist: Pragmatismus, Flexibilität, Adaptivität und (Krisen-) Resilienz sind hierbei wichtige Merkmale, aber auch eine gewisse Sehnsucht nach Verlässlichkeit und Zukunftssicherheit. Diese Generation geht mit der ökologischen Thematik eigensinniger, taktischer und situativer um. Andere Problemlagen, wie der

demografische Wandel, der Umbau der sozialen Sicherungssysteme oder der Erhalt des Wohlstands auch bei abnehmenden Wachstumsraten stehen gleichberechtigt neben dem Umweltschutz. Tagesaktuelle, neu auftretende Krisensituationen (in der Finanzwelt, durch kriegerische Konflikte und Flüchtlinge etc.) drängen sich im momentanen Bewusstsein immer wieder in den Vordergrund. Dabei werden auch die Zusammenhänge zwischen einer nachhaltigen Entwicklung und anderen Themenfeldern deutlicher. So wird beispielsweise der positive Beitrag einer langfristig ausgerichteten Umwelt- und Klimapolitik für die Problemlösung in anderen politischen Aufgabenbereichen in den UBA-Umfragen immer mehr anerkannt, auch wenn akute Umweltprobleme hierzulande mitunter als weniger wichtig gesehen werden. Je mehr der Anteil der neuen Generationen an der Bevölkerung zunimmt, desto mehr – so ist zu erwarten – werden auch ihre spezifischen Sichtweisen das Umweltbewusstsein in Deutschland prägen.

- Das Umwelt-Problem-Bewusstsein ist offensichtlich derzeit im Rückgang begriffen. Luft- und Gewässerverschmutzung, Waldsterben, Ozonloch und nicht zuletzt die zivile Nutzung der Atomenergie sind Themen, die man heute in Deutschland als weniger gravierend oder auf dem Weg zu einer Lösung einschätzt und darüber hinaus von einer verlässlichen Umweltverwaltung bearbeitet sieht. Die Grenzen des Wachstums, ein Thema, das zwar schon früh aufgekommen, aber zwischenzeitlich fast aus dem Blickfeld verschwunden war, erlebt dagegen derzeit eine bemerkenswerte Renaissance. Dabei sind es nicht nur die ökologischen planetarischen Grenzen, die Zweifel an der Tragfähigkeit eines andauernden Wirtschaftswachstums aufkommen lassen; auch die ökonomischen Krisen, die anscheinend unlösbar sind, und die sozialen Verwerfungen, die offensichtlich mit wachstumsfreundlichen Rahmenbedingungen einher gehen, haben der Wachstumskritik neue Argumente geliefert. Insofern ist eine Problemverlagerung festzustellen: Der Kontext und der Bezugsrahmen der Ökologie-Thematik ist komplizierter und fundamentaler geworden.
- In der Tat hat sich der thematische Horizont des Umweltbewusstseins verbreitert: Er ist zunehmend globaler, generationenübergreifender und inhaltlich vielschichtiger geworden. Die Umweltprobleme der sich entwickelnden Länder, die Lebenschancen der kommenden Generationen, die Wahrnehmung der globalen Klimaveränderung, der weltweite Zugang beispielsweise zu Land, Nahrung, Energie und Trinkwasser, das Verschwinden der Tropenwälder, aber auch die verstärkte Wahrnehmung von Armut auf der Welt, sind hinzugekommen. Alle Komponenten der Nachhaltigkeit: ökologische, ökonomische und soziale werden mehr und mehr als miteinander verschränkt wahrgenommen. Der Kontext der Ökologie-Thematik ist vielschichtiger geworden und umfasst grundlegende Fragen danach, was ein gutes Leben bedeuten kann.
- Der Fokus des Umweltbewusstseins hat sich immer mehr von akuten, spezifischen Problemen hin zu einer dauerhaften und allgemein wichtigen Gestaltungsaufgabe gewandelt. Dabei werden nicht nur die zu lösenden Probleme, sondern auch die Chancen, die eine konsequente Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik beinhaltet, deutlicher wahrgenommen. Bezüglich der Wahrnehmung eigener Gestaltungsmöglichkeiten und Verantwortungsübernahme ergibt sich allerdings ein ambivalentes Bild: So besteht einerseits der Anspruch, selbst aktiv auf Veränderungen hinzuwirken; andererseits ist aber auch die Delegation dieser Verantwortung an die Experten und qua Profession Zuständigen zu beobachten. Hinzu kommt, dass für viele Menschen angesichts der Verbreiterung der Thematik zunehmend ein Eindruck von „komplizierten Gemengelagen“ entsteht, in denen sich die Bürgerinnen und Bürger kaum noch auskennen und immer schwerer erkennen können, was auf der individuellen und alltäglichen Ebene zu tun und was zu lassen wäre.
- Viele in der Bevölkerung sehen sich einem wachsenden materiellen, zeitlichen und psychischen Druck im Alltagsleben ausgesetzt. Dies trägt dazu bei, dass Kosten- und Convenience-

Gesichtspunkte eine größere Rolle spielen. Nachhaltige und ökologisch-korrekte Verhaltensweisen treten mit den Erfordernissen der unmittelbaren Alltagsbewältigung daher häufiger in Konflikt. Auch dies trägt dazu bei, dass ökologische Fragen in einen komplexer und vielschichtiger werdenden Zusammenhang eingeordnet werden.

- Angesichts des grundlegenden Eindrucks von Krisenhaftigkeit und Unvorhersehbarkeit aller gesellschaftlichen Entwicklungen wird der Glaube an Gestaltbarkeit von Zukunft geringer – obwohl gleichzeitig der Wunsch nach verlässlicher Gestaltung und Planbarkeit zunimmt. An die Stelle einer Zielrichtung und Ankunftsperspektive tritt mehr und mehr die Wahrnehmung eines immer schnelleren Wandels, der jedoch als erratisch und unbeabsichtigt auftritt. Diese Wahrnehmung wird bei vielen Menschen bestärkt durch zahlreiche, scheinbar überraschend auftretende Krisen, auf die zwar mit angeblich „alternativlosen“ Maßnahmen reagiert werden muss, während sie die Krisenursachen jedoch offensichtlich auch nicht beseitigen können.
- Das Umweltbewusstsein ist zunehmend hybride geworden. Die Menschen sehen sich zunehmend Zielkonflikten, kognitiven Dissonanzen und Dilemmata ausgesetzt. Das Bewusstsein für die Bedeutung von langfristig ausgelegten Strategien zur Bewältigung globaler Herausforderungen koexistiert mit der Orientierung an kurzfristigen Zielen im persönlichen Leben. Die Vielzahl und Komplexität der abstrakten Problemlagen macht Kompromisse im konkreten Alltag nötig. Das Praktizieren von ökologisch-korrekten Verhaltensweisen geht einher mit dem Festhalten an umweltbelastenden Gewohnheiten. Nicht eine in Wertorientierungen fest verankerte ökologische Entschiedenheit steht bei den meisten im Vordergrund, sondern eine individuelle Mixtur aus Pragmatismus, Hedonismus und Verantwortungsbereitschaft.

Das Umweltbewusstsein in Deutschland befindet sich offensichtliche in einem tiefgreifenden Wandel, von dem sich vieles derzeit erst in Umrissen erkennen lässt. Für die Umweltpolitik heißt das, neue Herausforderungen, aber auch neue Chancen, die sich aus den veränderten Sichtweisen auf die ökologische Problematik und daraus resultierenden Umgangsweisen mit dieser in wachsendem Maße aufzugreifen. Für die Forschung ergibt sich die Aufgabe, das Konstrukt „Umweltbewusstsein“ in den aktuellen Zusammenhängen besser zu verstehen und zeitgemäß zu definieren. Insbesondere sind die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der jüngeren Generationen verstärkt in den Blick zu nehmen.

Summary

For 20 years now, the Federal Environment Agency (Umweltbundesamt, UBA) on behalf of the Federal Ministry for the Environment, Nature Conservation, Building and Nuclear Safety has conducted representative surveys on environmental consciousness and environmental behaviour in Germany. They have provided extended time series that make it possible to observe the development of environmental consciousness over time. This in-depth report on the 2014 Environmental Consciousness Survey attempts to use this basis for identifying trends and current changes in environmental consciousness among Germans. As well as the data collected by the Federal Environment Agency, data from other sources such as the Eurobarometer surveys and market research surveys were used. With regard to a trend analysis carried out in 2004 on behalf of the Federal Environment Agency (Kuckartz and Rheingans-Heintze, 2006) this report examines how trends that were already determined back then have developed over the past ten years and, in addition, looks at recent developments. Fundamental societal changes and socio-cultural trends form the basis for interpretation. Furthermore, a link to current results gained from qualitative studies is established. Then, the acceptance and relevance of the guidelines in the Federal government's National Sustainability Strategy is discussed according to the attitudes observed in the population based on the data regarding environmental consciousness. Finally, several theses on the key developments are formulated.

Background: structural and socio-cultural changes in Germany since the 1990s

Over the past two decades German society has changed in many respects. The effects of political and economic globalisation, liberalisation and deregulation and the quick spread of new information and communication technologies have transformed everyday reality for many citizens. This has brought with it new opportunities and choices but also new challenges and problems. In spite of continuous economic growth, social marginalisation and financial hardship have once again become reality for relevant population groups. Fears of losing one's accustomed place in society and concerns about maintaining one's usual standard of living have entered the social mainstream. In addition, a sense of impending crisis and the more and more unpredictable nature of political and economic developments have contributed to widespread existential uncertainty and the impression that it is no longer possible to shape one's future intentionally.

In this context, the shift towards post-material values that had been observed since the 1960s gave way, around the turn of the century, to a new “synthesis of values” (Klages and Gensicke, 2004), in which different orientations – the material and the post-material; those focused on stability and reliability and those open to change and innovation – coexist. What is especially apparent is the tension between a more pragmatically oriented, short-term willingness to achieve maximum performance and be flexible and mobile, and a more subconscious, long-term yearning for stability, security and deceleration.

Preliminary methodological considerations

The data that were available for this trend analysis were not all collected in the same way. Both the Federal Environment Agency studies and the other data sources were subject to – sometimes marginal, occasionally more fundamental – differences in the survey methodology, the question models, the survey contexts, and the samples they were based on. All of the differences in the data collection techniques used can influence the results. Therefore, careful attention was paid to how the data actually came about when the results were interpreted, in order to differentiate between actual changes in attitude ('genuine trends') and fluctuations that were due to methodological reasons or just coincidental ('white noise'). More in-depth analysis was occasionally required for this; sometimes it also had be acknowledged that no clear conclusions could be drawn.

The importance and status of the environment in the context of other political problems

The perceived importance of environmental problems is subject to huge variations over time. Regarding the question about the two 'most important political problems our country is currently facing', an open-ended question used in the Federal Environmental Agency studies since 2000, it is clear that other problems that were particularly significant or even just featured heavily in the media at the time of the survey have a considerable influence on the importance then attributed to the environment. Sometimes certain problems feature more prominently than others, depending on the current 'problem climate'. Thus, in this kind of survey, the significance assigned to environmental issues at any given time is highly dependent on other problems; the topic of the environment has to 'compete' with them for attention. A striking example of this is the 2012 survey conducted after the Fukushima nuclear disaster: an extraordinarily high value was measured for environmental issues compared with previous studies and the study that followed.

Thus, it is difficult to identify long-term trends on this basis. However, since 2006 the importance given to environmental issues (as a 'current political problem' mentioned in response to an open-ended question) has decreased slightly – except in the abovementioned 2012 study. In the ranking of the frequency with which environmental issues are mentioned compared with other political problems it is also clear that the focus has shifted to other issues and new topics. Alongside unemployment, which is always in first place, they include problems concerning social welfare, economic and financial policy, pensions, crime, peace, domestic security and migration (a topic that is mentioned particularly frequently at the moment).

Given that there is so much fluctuation in the answers to the open-ended question in the Federal Environment Agency studies about current important problems, it makes sense to use other data sources here. The European Commission's Eurobarometer opinion polls, conducted every six months in all EU member states, can be useful. The question model used in these studies involves selecting responses: the respondents are shown a list of problems (the question in the German poll includes the phrase 'that Germany is facing') and must select the two that they consider most important. This method cannot be used to identify any clear long-term trends either. However, detailed analysis confirms that other political problems influence the respondents' perception of how important the environment is: from autumn 2007 onwards, environment-related issues were selected less (apparently) due to the financial crisis, but in spring 2011 they were mentioned more again (evidently) as a result of the Fukushima nuclear disaster. The separate coverage of environmental, climate and energy problems in several Eurobarometer polls (until 2011) indicates that the issue of energy supply is of particular importance in this context.

Environmentally relevant attitudes

The studies by the Federal Environment Agency regularly record attitudes towards environmental topics in the form of statements that the respondents can agree with to a greater or lesser extent. Cognitive (perception-related), affective (feeling-related) and conative (action-related) aspects all come into play here. In particular, fear about the prospects for future generations has been at a constantly high level for many years. In contrast, the attitude of confidence that environmental problems can be solved via technical measures alone is constantly much less pronounced. Likewise, there is widespread agreement with statements relating to personal, ecologically correct behavioural intentions. However, clear trends over time are not evident on the basis of the Federal Environment Agency data – partly due, at least, to frequent changes to the question wording and the available responses.

For this reason it makes sense to include other available data sources in the analysis. Market media studies conducted by popular magazine publishers have proven to be a meaningful addition (i.e. the 'Typologie der Wünsche' studies by Burda-Verlag and the 'Verbraucheranalyse' studies by Heinrich

Bauer and Axel Springer). These surveys display the following characteristics, which make them particularly suitable for time series analysis: the results are based on very large sample sizes (between 20,000 and 45,000 respondents per study, representative of the German-speaking residential population in private households aged 14 years and above); the survey methodology and the wording of the questions and answers remain the same for long periods of time; environment-related attitudes are surveyed in a neutral context, with questions about many different topics so that 'framing' (artificially raising awareness of environment-related topics through questioning) does not occur. The methodology used for collecting the data is in line with recognised standards of market and media research (determined by the organisation 'Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V.'). On this basis the development of the corresponding attitudes over time is very clear: the propensity to practise ecologically correct consumption – at least in terms of how it has been understood since the 1990s and tested in the surveys – has been decreasing for two decades. The number of people prepared to 'pay more for environmentally friendly products', for example, has halved over this period. Orientation towards product characteristics such as 'environmentally friendly', 'natural', 'ecological' and 'organic' in everyday consumption has continued to decline since the 1990s. At the same time an increasing level of price sensitivity is evident among consumers. Nevertheless, a statement such as: 'I believe that the significance of environmental problems is being exaggerated' has been rejected by over 80 per cent of respondents throughout the entire comparison period, a level which has remained constant.

Attitudes and behavioural intentions that are usually interpreted as being 'ecologically correct' have evidently become less important. In everyday consumption, in particular, the focus has shifted and priorities have changed:

- In view of stagnating or decreasing real income, the cost of products plays a much greater role for many households; orientation towards discounted goods and 'bargains' has increased.
- Given that many citizens now feel more affected by time constraints, convenience-related aspects are becoming more important; everyday shopping should be quick and easy.
- Among young people, in particular, consumer behaviour has become more carefree, playful and situational (more 'hybrid'). For this reason, the environmental consequences of a purchase decision are just one of many criteria that have to be considered.

In addition it can be assumed that people have become used to environmentally friendly consumption; for this reason corresponding views may possibly be articulated less clearly in surveys. This can be interpreted as meaning that consideration of environmental criteria is now more a matter of course than it used to be. On the other hand, as citizens' understanding of environmental issues (including global climate change, loss of biodiversity, the tasks to be achieved via the energy transition etc.) has become broader in general there is a prevailing perception that these challenges probably cannot be overcome through ecologically correct consumer behaviour by individuals and that social changes are necessary that also – in terms of the framework conditions – pave the way for sustainability (sustainable production, distribution, social and family relationships, time regimes or structures etc.).

The findings suggest that the indicators and survey models that were commonly used until now no longer appropriately measure all components of modern environmental consciousness. With regard to future studies, it seems advisable to reflect on up-to-date constructs and operationalisations.

Attitudes to environmental protection and economic growth

As well as demonstrating that confidence in the possibility of bringing environmental problems under control through technological innovation alone is dwindling, the results of the Federal Environment Agency's Environmental Consciousness Studies also point to increasing doubts regarding the long-term sustainability of an economy that is geared towards continual growth. At the same time,

however, these results also show that most people in Germany still consider economic growth a requirement for maintaining the standard of living to which they are accustomed. For this reason a key finding is that widespread scepticism towards the traditional model of growth coexists with concerns about maintaining prosperity. In this context a question from the Eurobarometer surveys is interesting. The respondents are asked what should be given priority: environmental protection or economic growth. It turns out that the proportion of those who, when presented with these two alternatives, give priority to environmental protection has increased in the past ten years from approximately half of respondents to more than two-thirds. This suggests that the population is less and less convinced by arguments that prioritise economic progress over ecology.

Development of the social significance of environmental problems

Since the beginning of the 2000s several trends have been determined that have caused the importance of environmental problems to be viewed in a different context today than was the case in earlier decades: firstly the topic has become less emotionally charged; secondly real progress has been made with actual environmental problems in Germany (e.g. air and water pollution and forest dieback); thirdly for broad sections of the population economic liberalisation and the reform of the welfare state have created additional problems in other areas of everyday life, which sometimes overshadow environmental problems. What is more, existing and new environmental issues (e.g. climate change, scarcity of resources, extinction of species and accelerated deterioration of the environment in developing countries in Asia, Africa and Latin America) are less noticeable in everyday life – in this country, at least. Nevertheless, environmental topics are still generally considered to be of great importance. Awareness of global interrelations has even increased.

Development of basic dimensions of environmental consciousness

Environmental consciousness among the population is not uniform. Different people and groups give emphasis to different things and judge the issues from different perspectives. One method for illustrating different dimensions of perception using a statistical approach is factor analysis. It reveals three basic attitude patterns: emotional/concerned, rational/action-oriented and relativizing/appeasing. This structure has remained relatively constant over the past ten years.

Developments in different age cohorts

Already a trend analysis in 2004 identified significant changes regarding environmental consciousness and environmental behaviour intentions among young adults (18 to 24-year-olds), and asked whether there might be 'recruitment problems for environmental protection' in the future (Kuckartz and Rheingans-Heintze, 2006, p. 62). The results of the latest representative survey on environmental consciousness (BMUB and UBA 2015) were similar, in general. In order to gain a greater understanding of the background and possible future developments, the present in-depth study examined the extent to which these findings could be attributed to life-stage, generation or trend effects. Life-stage effects would mean, that the causes mainly stem from age-related biological or psychological conditions and that these attitudes will change when individuals get older and probably come to resemble the attitudes held by the older individuals already now. Whereas a generation effect would imply, that the determining factors stem from the specific circumstances of socio-historical socialisation and assume that the corresponding basic attitudes of the members of the relevant age cohort will continue to exist throughout their whole lives. In addition, trend effects are to be taken into account which would affect all age cohorts, though at different levels and in different manners. Not always is it possible to distinguish these three effects neatly on the basis of empirical data; sometimes, additional assumptions are needed for interpretation (Glenn 1976, Stiksrud 1994).

In order to analyse the different possible effects more in detail, different age cohorts in the data of UBA-studies both from 2004 and 2014 were scrutinized. As a result, younger individuals mentioned environmental problems both in the 2004 and in the 2014 study more often than the older ones

when asked about current issues facing “our society” (in the open-ended introductory question in the Environmental Consciousness Studies). There seems to be a life-stage effect resulting in a higher sensitivity for environmental problems in the earlier years of an individual. By the way of contrast, younger people show clearly below average “environmental consciousness” (as measured with hitherto conventional constructs) when comparing environment related attitudes and behaviour intentions. This finding holds true in 2004 for the group below 25 years, whereas in 2014 it applies to all individuals below 35 years. In particular, those who were in 2004 between 18 and 24 years old, and 2014, ten years later ten years older, i.e. between 28 and 34 years, maintained their far below average environment related attitudes and behaviour intentions – thus pointing at a generation effect being the cause. (Theoretically, trend effects may be considered as responsible for those findings as well; however, given the analysis of environmental attitudes in the general population documented in the previous chapters of this report, they can be ruled out as a cause for the observed finding for the case in question.) The higher environmental sensitivity seems to some extent to fade away under the pressures and constraints of managing everyday life when becoming adult. Moreover, the younger generation (all below 35 years) which was socialized in the context of liberalization and globalization seems more than others convinced that it might not be possible to solve the ecological problems by individual changes in attitudes and behaviour alone.

Comparative analyses of the two younger cohorts (i.e. the 18 to 24 years old and the 28 to 34 years old – which ten years before were 18 to 24) based upon the data from 2014 (BMUB and UBA 2015) show further common traits: The younger respondents consider an intact environment and intact natural surroundings less important for a good life. Concerns about maintaining prosperity and also the desire to feel secure and well looked-after within a community (e.g. the family) are more pronounced. The willingness to engage in individual ecologically correct consumer behaviour and, in particular, to cut consumption is less marked. Above all, cost considerations have a decisive influence on these consumers’ decisions. In terms of willingness to support good causes, a clear preference for Internet-based and low threshold forms of involvement is evident – at a considerably high level: more than one-third of respondents in both of the younger age groups have a very high affinity to online forms of civic participation.

The relevance of environment and nature to quality of life

A closer examination of the connections between the environment and quality of life establishes a link between the results of the 2014 representative study and qualitative findings that were collected in the run-up to the survey, on the basis of group discussions. The discussion about what constitutes a good life makes it possible to extend the horizon for reflection beyond environment-related clichés and traditional ecological norms. To analyse trends over time, associations with 'quality of life' from the 2004 Environmental Consciousness Study were used. It can be seen that in this respect there is a high level of consistency in perception and thought structures over the ten-year period. It is clear that the topic of environmental issues is seen as being increasingly linked to other problem areas (social and international justice, economic and financial crises etc.).

However, the more widespread the awareness of these links becomes, the less attention the environment is given as a standalone (isolated) problem. The problem areas seem increasingly complex, widespread and thus more difficult. In this overall context different interpretative patterns can be identified:

- An intact environment and intact natural surroundings are considered an indispensable aspect of a good life; recognised environmental problems are perceived as a vague threat.
- There is a kind of environmental patriotism that compares Germany's relatively good environmental quality with much greater problems in other countries, particularly developing

countries; in this context Germany is considered an environmental pioneer and people take pride in their country's achievements.

- The dilemma of environmental fairness: if poorer countries were to take the same path to development that the richer ones took, it would place a great strain on the environment, but the entitlement of those countries that were worse off until now to a good life cannot be denied; this also corresponds to citizens' intuitive-emotional ideas of justice.
- Body-related ecology: people consider their bodies their 'own natural environment', so looking after one's body means looking after nature as a whole; a sensible diet meets both of these requirements equally.
- Networking subsistence: nowadays alternative forms of production and consumption are viewed with great fascination; here positive fantasies about change that include an element of enjoyment come into effect. A yearning for naturalness is linked to fun, self-efficacy and social contact; the notion of achieving a secure existence independent of crises and economic developments also plays a role.
- Criticism of growth and post-growth thinking are present to a high degree. The standard of living that has already been achieved is considered satisfactory and achieving more does not seem necessary, desirable or ecologically viable. Nevertheless, there is uncertainty because people think that a 'satisfactory' level can only be secured through growth (i.e. through 'more').
- Many respondents say that they would like to see a 'general environmental blueprint' that – in the sense of global governance – establishes framework conditions in such a way that individual effort and the assumption of individual responsibility for the perceived complex issues actually have a positive impact on the environment and minimise many of the constraints currently perceived in everyday life that oppose it (e.g. time pressure, pressure to succeed and pressure to remain competitive).

Comparison of the empirical findings on environmental consciousness with the National Sustainability Strategy

A further step in the analysis involved comparing the empirical findings on environmental consciousness with the normative goals of the Federal government's National Sustainability Strategy. The key results are as follows:

- The topic of generational fairness has an important place in the population's consciousness. Almost three-quarters of respondents agree with corresponding statements. However, a comparison over the last ten years shows that this agreement is decreasing slightly. It seems that this long-term aspect is being somewhat overshadowed by growing, short-term concerns.
- With regard to quality of life, the population considers health, the fulfilment of existential basic needs and the security provided by the family or a comparable community to be most important. In addition, a high standard of living, an intact environment and natural surroundings, a functioning community and opportunities for self-actualisation are also very significant.
- Social cohesion or the preservation of social stability is seen as a fundamental condition for positive societal development. However, survey respondents increasingly express concern about this matter. It can thus be concluded that the topic is increasing in importance.
- There is a high level of awareness among the population that a leading industrial country such as Germany bears international responsibility. They feel satisfaction with and take pride in their own standard of living, but at the same time there is an emotional desire to see this become reality for people in other regions of the world as well. It seems that there is a very pronounced intuitive awareness of issues of national and international justice.

In addition it should be stressed that sustainability is increasingly being seen as a 'driving force' for progress in society and politics. The potential that a consistent sustainability-oriented strategy could have, both for the quality of life of individuals and for the competitiveness of the nation, is clearly recognised. In this respect it can be concluded that there is a high level of consistency between the empirically observed attitudes of citizens and the normative goals in the National Sustainability Strategy. However, this consistency is often based on rather abstract ideas from which few specific hints for action can be derived so far.

Summarising theses

In order to summarise the individual results gained from the present in-depth analysis of the 2014 Environmental Consciousness Study, they must be once again viewed in the context of general societal and socio-cultural developments. The following theses can be derived from this:

- A generational shift is underway. The form of environmental consciousness that emerged in Germany from the 1960s onwards was essentially borne first of all by the 'generation of changing values' (who were still young at the time), for whom post-material aspects such as self-actualisation, emancipation, participation and, of course, environmental protection, were strongly anchored in their individual value system. Now a new generation has grown up and they are characterised by a 'post-modern' mixture of values: pragmatism, flexibility, adaptability and resilience (to crises) are important features, but there is also a certain yearning for dependability and security in the future. The members of this generation deal with the topic of the environment in a more idiosyncratic, tactical and situational way. Other problems such as demographic change, the restructuring of social welfare systems and the challenge of maintaining prosperity in the face of decreasing growth rates are on an equal footing with environmental protection. Up-to-the-minute, newly emerging crisis situations (concerning the financial markets, military conflicts, refugees etc.) currently occupy more space in citizens' consciousness. However, the connections between sustainable development and other topics are also becoming clearer. For example, the positive contribution that long-term environmental and climate policy could make to solving problems in other political areas is recognised increasingly in the Federal Environment Agency surveys, even if acute environmental problems are sometimes seen as less important in this country. As the share of the new generation increases in the population, it is expected that their specific perspectives will influence environmental consciousness in Germany.
- Awareness of specific environmental problems is evidently declining. Air and water pollution, forest dieback, the hole in the ozone layer and, not least, the civilian use of nuclear energy are topics that are considered in Germany to be less serious or in the process of being solved nowadays and, in addition, something that is being dealt with by reliable environmental authorities. The limits to growth, a topic that was mentioned early on but then almost disappeared, is currently experiencing a remarkable renaissance. However, it is not just the limits of this planet's environment that raise doubts about the sustainability of lasting economic growth; the economic crises, which seem impossible to solve, and the social upheavals that appear to go hand-in-hand with growth-friendly framework conditions have provided new arguments for critics of growth. In this respect a shifting of awareness is evident: the context and the framework of reference of environment-related issues have become more complicated and more fundamental.
- The thematic horizon of environmental consciousness has in fact become broader: it has increasingly become more global, more intergenerational and more multi-layered in terms of content. Environmental problems in developing countries, the prospects for future generations, the perception of global climate change, worldwide access to resources such as land, food, energy and drinking water, the destruction of tropical forests and also the increased

perception of poverty in the world have been added to this horizon. All aspects of sustainability – be they ecological, economic or social – are increasingly perceived as being interrelated. The context of ecological issues has become more multi-layered and includes fundamental questions about what constitutes a good life.

- The focus of environmental consciousness has increasingly shifted from acute, specific problems to a long-term, globally important structural task. It is not only the problems that have to be solved that are perceived more clearly – so too are the opportunities that consistent environmental and sustainability policy bring with them. However, there appears to be ambivalence concerning citizens' own scope for shaping the future and for assuming responsibility: on the one hand people feel an entitlement to actively facilitate change; on the other hand it can be observed that this responsibility is delegated to experts and those with professional responsibility. In addition, since the topic has become broader, many citizens increasingly have the impression that they are facing a 'complex hotchpotch' of issues with which they are not familiar; they find it increasingly difficult to work out what action they should take in their everyday lives and what should be left alone.
- Many citizens feel that they are being subjected to increasing financial pressure, time constraints and psychological stress in everyday life. This is one of the reasons why cost- and convenience-related aspects now play a greater role. It means that sustainable and environmentally correct behaviours come into conflict more often with the requirements of coping with everyday life. This also contributes to the fact that ecological issues are being placed in a context that is becoming more complex and multi-layered.
- In view of the fundamental impression that all societal developments are prone to crisis and unpredictable, the belief that it is possible to shape the future intentionally is declining, although at the same time the desire for more reliability and predictability in this sense is growing. A focus on objectives and the prospect of meeting them is increasingly being replaced by the perception that change is happening faster and faster but seems erratic and unintentional. For many people this perception is intensified by numerous crises that seem to take them by surprise and which have to be dealt with using measures to which supposedly ‘there is no alternative' even though they evidently cannot eliminate the causes of the crises either.
- Environmental consciousness has become more and more hybrid in nature. People increasingly feel that they are faced with conflicting goals, cognitive dissonances and dilemmas. Consciousness of the importance of long-term strategies for overcoming global challenges coexists with a focus on short-term goals in people’s personal lives. The large number and the complexity of the abstract problems make compromises necessary in everyday life. Ecologically correct behaviours are accompanied by an adherence to habits that damage the environment. For most citizens the focus is not on ecological resoluteness firmly anchored in value orientations, but rather on an individual mixture of pragmatism, hedonism and the willingness to assume responsibility.

Environmental consciousness in Germany is clearly undergoing profound changes, of which only a vague outline is currently visible. For environmental policy this means responding to a greater extent to new challenges but also to new opportunities that stem from the changed perspectives on ecological issues and the resulting ways of dealing with them. For research this means improving understanding of the construct of environmental consciousness in the contemporary context and providing an up-to-date definition of it. In order to achieve this, a particular emphasis on the younger generations’ perceptual and interpretative patterns would be valuable.

1 Einführung

Umweltthemen sind seit den 1960er Jahren stark ins Bewusstsein breiter Bevölkerungskreise getreten und werden seitdem intensiv in der Öffentlichkeit diskutiert. Dieses „Umweltbewusstsein“ hat sich seitdem offensichtlich verändert und weiterentwickelt. Standen zunächst einige konkrete Probleme im Vordergrund (wie beispielsweise die zunehmend augenfällige Verschmutzung der Luft oder von Gewässern), so traten bald weitere Aspekte (zum Beispiel das Waldsterben, das Ozonloch sowie insbesondere die zivile Nutzung der Atomenergie) in den Aufmerksamkeitsfokus. Gleichzeitig entstand ein Diskurs über grundsätzliche Fragen der Weiterentwicklung und Ausgestaltung von Produktions- und Konsumptionsformen. Im Zusammenhang mit den so genannten Neuen Sozialen Bewegungen haben derartige Diskussionen in den 1970er und 1980er Jahren große Teile insbesondere der damals jüngeren Generationen erfasst und teilweise ihre Wertorientierung wesentlich mitgeprägt. Seitdem ist die Thematik aus den politischen Agenden nicht mehr wegzudenken und hat immer stärkeren Eingang in das Regierungshandeln gefunden.

Sowohl als Beitrag zur (sozial-) wissenschaftlichen Forschung, als auch mit dem Ziel einer wissenschaftlich fundierten Politikberatung erforscht daher das Umweltbundesamt (UBA) im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) seit nunmehr fast 20 Jahren das Umweltbewusstsein in Deutschland. Zentrale Fragestellungen wurden wiederholt in repräsentativen Bevölkerungsumfragen erhoben, zum Beispiel zum wahrgenommenen Stellenwert der Umweltproblematik oder zu prioritären politischen Aufgabenfeldern. So sind langjährige Zeitreihen entstanden, die Aufschluss über Veränderungen und Neuentwicklungen im Umweltbewusstsein der Deutschen geben können. Gleichzeitig sind neue Fragestellungen und Themen hinzugekommen. Um für entsprechende Entwicklungen im Umweltbewusstsein sensibel zu sein, hat das UBA auch immer wieder flankierend qualitative Studien durchgeführt, die das relevante Themenfeld offen sondieren und darauf abzielen, neue oder veränderte Einstellungen und Wahrnehmungsweisen zu erfassen. Viele der einzelnen Fragestellungen waren dabei immer wieder an aktuelle Anlässe und neue Entwicklungen in der Forschung gebunden oder folgten unterschiedlichen theoretischen Konzepten des Umweltbewusstseins.[1] Entsprechend vielschichtig sind insofern die Ergebnisse und scheinen deshalb teilweise unübersichtlich und widersprüchlich.

Eine Zusammenschau der längerfristigen Entwicklungstendenzen ist im Rahmen der BMUB/UBA-Studien zuletzt 2004 vorgenommen worden (Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006). Zehn Jahre später, d.h. mit der Umweltbewusstseinsstudie 2014 als Grundlage, soll nun geschaut werden, was sich an aktuellen Veränderungen im Umweltbewusstsein der Deutschen erkennen lässt. Datenbasis dafür sind die Ergebnisse der repräsentativen Umfragen zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten in Deutschland durch das BMUB und UBA seit 1996. Andere öffentlich zugängliche Quellen mit repräsentativen Daten, die in einem engen thematischen Zusammenhang mit den vom UBA bearbeiteten Fragestellungen stehen, werden vereinzelt hinzugezogen, um das Bild abzurunden. Zu nennen sind hier die von der Europäischen Kommission (European Commission, EC 1974-2014) in Auftrag gegebenen „Eurobarometer“-Umfragen sowie einige Inhalte aus kommerziellen Markt-Media-Studien (siehe Abschnitt 2.4).[2] Auf die methodischen Grundlagen, mit denen die jeweiligen Ergebnisse ge-

---

[1] Mündliche Auskunft von Dr. Michael Wehrspaun gegenüber den Auftragnehmern.

[2] Neben den hier erwähnten und benutzten Daten liegen zahlreiche andere interessante Quellen vor, wie z. B. Allbus, die European und World Value Surveys (EVS, WVS) oder der Green-Consumer-Index der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK), die Otto Trend Studie usw., die zusätzliche Erkenntnisse und weitere Details beitragen können. Da „Umweltbewusstsein“ in diesen Studien nicht unmittelbar im Vordergrund steht, wurden sie in der vorliegenden Trendanalyse jedoch nicht berücksichtigt.

wonnen wurden, sowie den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sie entstanden sind, wird dabei ein besonderes Augenmerk gerichtet. Die identifizierbaren Trends und Tendenzen werden thesenartig dargestellt.

Aufgrund von inhaltlich verdichteten Befunden, thematischen Zusammenfassungen und übergreifenden Einschätzungen zum Umweltbewusstsein wird dann ein Zehn-Jahres-Vergleich vorgenommen. Grundlage hierfür sind die Analysen zu „Trends im Umweltbewusstsein“ von 2004 durch Kuckartz und Rheingans-Heintze (2006) einerseits und die Basisdatenbroschüre zur Umweltbewusstseinsstudie 2014 (BMUB und UBA 2015) andererseits. Unter dieser Perspektive können weitere Thesen zur Entwicklung des Umweltbewusstseins formuliert werden. Die soweit formulierten Thesen werden anschließend an den Ergebnissen der qualitativen Vorstudie (Fokusgruppen, vgl. BMUB und UBA 2015, Kapitel 2) gespiegelt. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwieweit Trends und Entwicklungen in den aktuellen Deutungsmustern eine Entsprechung finden und mit den quantitativen Erkenntnissen rückgekoppelt werden können. Dadurch kann die Perspektive erweitert und die Interpretation der quantitativen Daten durch qualitativ gewonnene Einsichten abgeglichen werden und umgekehrt.

In einem weiteren Abschnitt wird eine Auswahl der zentralen bis hierher empirisch gewonnenen Erkenntnisse zum Umweltbewusstsein in Deutschland mit den politisch-strategischen und normativen Zielsetzungen der Nachhaltigkeitspolitik der Bundesregierung[3] in Beziehung gesetzt, um erste Einschätzungen zur Anschlussfähigkeit dieser Strategie an das Alltags- und Umweltbewusstsein der Bevölkerung zu ermöglichen.

Abschließend werden einige zusammenfassende Thesen zu Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein formuliert, die aktuelle soziologische Forschungen zum Alltagsbewusstsein und zu allgemeinen Veränderungen in der Gesellschaft als Interpretationsrahmen einbeziehen. Auf dieser Grundlage lässt sich erkennen, wie die Entwicklungen im Umweltbewusstsein in die generelle Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklungen eingebettet sind und wie diese auf jene einwirken. Um einen entsprechenden Bezugsrahmen herzustellen, wird der eigentlichen Analyse von Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein eine kurze Darstellung zentraler soziokultureller Veränderungen seit den 1990er Jahren vorangestellt.

[3] Vgl. Umweltbericht der Bundesregierung (BMU 2010), Fortschrittsbericht der Bundesregierung zur Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie (Bundesregierung 2012) und Nachhaltigkeitsleitbild der Bundesregierung (o.J.).

2 Zentrale soziokulturelle Veränderungen in Deutschland seit den 1990er Jahren

Seit den 1990er Jahren hat sich die deutsche Gesellschaft (wie auch die meisten anderen Gesellschaften weltweit) tiefgreifend verändert. Die politischen Umbrüche, die im Jahr 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer besonders eindringlich und symbolhaft zum Ausdruck kamen, haben auch das gesellschaftliche Gefüge sowie das Denken, Fühlen und Handeln der Einzelnen massiv beeinflusst.

Die soziokulturelle Dynamik der „alten" Bundesrepublik (bis 1989) war von einem fundamentalen Werte-, Milieu- und Lebensstilwandel gekennzeichnet, bei dem die Hinwendung zu postmateriellen Orientierungen (z. B. Selbstverwirklichung, Emanzipation, Partizipation, Solidarität und Ökologie) eines der charakteristischsten Merkmale war (Müller 2012). Nach der „Zeitenwende", d.h. dem Ende der bipolaren Welt, dem Zusammenbruch der „realsozialistischen" Regimes und dem (scheinbar) endgültigen Sieg des westlichen Modells mit seinen liberalen und demokratischen Werten, dem Ende des „Kurzen 20. Jahrhunderts" (Hobsbawn 1995), war keineswegs das „Ende der Geschichte" (Fukuyama 1992) gekommen; vielmehr war diese „Wende" der Ausgangspunkt einer „entfesselten Beschleunigungsdynamik" (Rosa 2005), in deren Gefolge sich ökonomische Globalisierung, Liberalisierung und Deregulierung umfassend ausgebreitet haben. Hinzu kam die Verbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, durch die einerseits die (ökonomische) Globalisierung weiter befördert wurde und durch die andererseits für die Individuen neuartige Möglichkeiten der Vernetzung und vorher ungekannte Wahrnehmungsräume („virtuelle Realitäten") entstanden sind.

In den alltäglichen Lebenswelten haben sich dabei neue Freiheiten und Wahlmöglichkeiten, aber auch zusätzliche Problemlagen ergeben: Die Vielfalt der Optionen geht einher mit verstärkter Verunsicherung und der Suche nach Orientierung; das Wachstum des materiellen Wohlstands insgesamt geht einher mit der Tatsache, dass für bestimmte Bevölkerungsgruppen Probleme der materiellen Knappheit, der existenziellen Unsicherheit und der sozialen Ausgrenzung vermehrt wieder zu realen Erfahrungen geworden sind (Müller 2012). In der soziokulturellen Entwicklung des „neuen" (wiedervereinigten) Deutschlands ist insofern keine weitere Ausbreitung postmaterieller Orientierungen festzustellen[4]; charakteristisch ist vielmehr eine neue Werte-Synthese (Klages und Gensicke 2004), in der eine Kombination von materiellen und postmateriellen Werten die „rationale Antwort des flexiblen Menschen" (Sennett 2006) auf die veränderten Rahmenbedingungen und Herausforderungen darstellt. Die grundlegende Tendenz des säkularen Wertewandels, d.h. die Ablösung von Pflicht- und Akzeptanzwerten und die Hinwendung zu Selbstverwirklichungs- und Genusswerten bleibt jedoch bestehen.

Folgende Entwicklungen sind seit den 1990er Jahren (?) von besonderer Bedeutung:

- Flexibilisierung und Entgrenzung der individuellen Lebensverhältnisse: Die fortschreitende Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft hat für die Einzelnen vielfältige Freiheiten und Wahlmöglichkeiten mit sich gebracht, gleichzeitig aber auch zu einer immer weiter gehenden Auflösung von tradierten Lebensentwürfen und feststehenden Lebensperspektiven geführt. Die Vielfalt von Optionen der Lebenswelt wird weiter verstärkt durch zunehmende Flexibilitäts-und Mobilitätserfordernisse der Arbeitswelt. Ein „Standardlebenslauf" ist

[4] Van Deth zeigt, dass die Verbreitung postmaterieller Orientierungen in Westdeutschland von 1974 bis 1988 deutlich und kontinuierlich zugenommen und sich zwischen 1990 und 2000 wieder klar rückläufig entwickelt hat: Van Deth, Jan W. (2005): Wertewandel im internationalen Vergleich Ein deutscher Sonderweg? Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Wertewandel: http://www.bpb.de/apuz/26137/wertewandel-im-internationalen-vergleich-ein-deutscher-sonderweg?p=all

– vor allem für jüngere Menschen – kaum mehr vorstellbar und auch nicht erstrebenswert; die „Patchwork-Familie“ wird eher zur Regel denn zum Ausnahmefall; das „Normalarbeitsverhältnis“ tendiert – zumindest in der Wahrnehmung vieler – zum „Auslaufmodell“. Insofern werden die spezifischen Lebensformen und -phasen wechselhafter und unvorhersehbarer. Der Umgang mit diesen Ungewissheiten erfordert ein hohes Maß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Dabei tritt aber die langfristige Lebensplanung mehr in den Hintergrund; man lebt ein „Leben in kurzen Etappen“ (Schulze 2011).

- Suche nach Halt und Vergewisserung („Re-grounding“): Die oben beschriebenen desintegrativen Tendenzen im Alltagsleben bringen zunehmend auch denen entgegengesetzte Bedürfnisse und Sehnsüchte hervor. Verbindlichkeit und Verlässlichkeit, Pflichtbewusstsein und Verantwortungsgefühl sowie die Beachtung (einiger) fester, den Alltag strukturierender Rituale stehen wieder hoch im Kurs.[5] Die Familie als Ort, an dem man Halt findet und sich aufgehoben fühlt, hat dabei eine besondere Bedeutung. Auch außerhalb der Familie sind stabile soziale Beziehungen wichtig (die nicht zuletzt in den sozialen Netzwerken auf zeitgemäße Weise intensiv gepflegt werden). Bei all diesen Phänomenen geht es darum, in einer Welt, die zunehmend komplizierter und unübersichtlicher geworden zu sein scheint, den „Boden unter den Füßen“ nicht zu verlieren. Es findet eine Art Besinnungsprozess statt, der als „Re-grounding“ bezeichnet werden kann (Appel und Schipperges 2005). Ein wichtiges Element ist dabei der Wunsch nach Vereinfachung und Entschleunigung. Dahinter steht einerseits das Ziel, mit den eigenen Kräften und Energien schonend und sorgfältig umzugehen, um die persönliche Leistungsfähigkeit zu erhalten. Andererseits ist dabei aber immer wieder auch eine latente Sehnsucht nach Alternativen zur vorherrschenden Beschleunigungs- und Steigerungslogik erkennbar („Ausstieg aus dem Hamsterrad“: Schipperges 2010).
- Zunehmende soziale Unsicherheit und Ungleichheit: Der Rückbau der sozialen Sicherungssysteme, die parallel dazu wachsende Spreizung in der Verteilung des Reichtums (DIW 2014a und DIW 2014b) und die in breiten Segmenten der Mittelschichten langfristig stagnierenden Realeinkommen haben Sorgen um den Erhalt des gewohnten materiellen Lebensstandards deutlich ansteigen lassen. Die damit verbundenen latenten Abstiegsängste (oder auch manifesten Abstiegserfahrungen) vermitteln den Eindruck, auf einer zunehmend unsicher werdenden Existenzgrundlage zu leben. Gleichzeitig wächst das Gefühl, unter wachsendem Konkurrenz- und Leistungsdruck zu stehen. Vor allem im gesellschaftlichen Mainstream und in den jüngeren Altersgruppen geht es immer mehr darum, die eigene Leistungsfähigkeit („Employability“) zu steigern und – z. B. durch die Teilnahme an aktuellen Lifestyle- und Konsumtrends – nach außen sichtbar unter Beweis zu stellen, um ein Abrutschen unter die „Loser“ zu verhindern.
- Zunehmend Wahrnehmung krisenhafter gesellschaftlicher Entwicklungen: Die letzten zwei Jahrzehnte werden als permanente Abfolge von Krisen erlebt; „Krise“ wird insofern immer weniger als eine Ausnahme- und Übergangssituation wahrgenommen, sondern als Dauerzustand. Wenn es aber offensichtlich keine stabilen Zustände mehr gibt, dann ergibt sich der Eindruck eines hochgradig volatilen Umfelds, in dem langfristig angelegte Strategien und vorausschauende Zukunftsplanung weder denkbar noch sinnvoll sind. Die sich beschleunigenden Veränderungen werden nicht mehr als (wie immer) zielgerichtete Entwicklungen wahr-

[5] Diese Entwicklungen dürfen nicht als eine grundsätzliche Rückkehr zu traditionellen Pflicht-und Akzeptanzwerten missverstanden werden. Denn dahinter steht eine vor allem pragmatisch-utilitaristisch motivierte Neubewertung einiger Aspekte von „traditionellen Tugenden“, nicht aber ihre Akzeptanz als allgemein gültige, moralische oder ethische Prinzipien (Appel und Schipperges 2005).

genommen, die einer Ankunftsperspektive folgen, sondern als „erstreckte Gegenwart“ (Nowotny 1993), in der immer neue Variationen des immer Gleichen anzutreffen sind (Rosa 2005).

- Komplexitätsakzeptanz und Ambiguitätstoleranz: Der Zugang zu und die Verfügbarkeit von Informationen hat sich (nicht zuletzt von der Digitalisierung getrieben) in den letzten beiden Jahrzehnten massiv ausgeweitet. Dabei hat die Bereitschaft wie auch die Fähigkeit, sich mit komplizierten Sachverhalten auseinanderzusetzen und die Existenz vielfältiger Wechsel- und Nebenwirkungen, systemischer und paradoxer Zusammenhänge anzuerkennen, zugenommen. Um den „Information-Overload“ (Toffler 1970) zu bewältigen, werden die Informationen oft selektiv, d.h. als Informationsbruchstücke wahrgenommen und vermehrt intuitiv-emotional und weniger analytisch-rational verarbeitet (Gigerenzer 2007). Diese Art der Informationsverarbeitung zielt jedoch weniger auf Eindeutigkeit und Klarheit; sie fragt weniger nach „wahr“ oder „falsch“. Vielmehr setzt sich eine Wahrnehmungsweise durch, bei der es schlicht unterschiedliche Perspektiven, unterschiedliche Darstellungen und unterschiedliche Positionen zu den verschiedensten Sachverhalten gibt. Gegensätzliches und Widersprüchliches wird dabei zunehmend als gleichberechtigt nebeneinanderstehend akzeptiert.

Diese allgemeinen soziokulturellen Entwicklungen wirken nicht immer unmittelbar und gleichermaßen auf das Umweltbewusstsein ein. Sie bilden jedoch einen wichtigen Bezugsrahmen, in dem die beobachteten Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein verständlicher und im breiteren gesellschaftlichen Kontext interpretiert werden können.

3 Methodische Aspekte bei der Trend- und Zeitreihenanalyse

Ziel der Zeitvergleichs- und Trendanalyse ist es, Erkenntnisse über die Entwicklung des Umweltbewusstseins im Zeitverlauf zu gewinnen. Datengrundlage sind die repräsentativen Umfragen des BMUB und UBA (seit 1996) sowie einige andere ausgewählte, öffentlich zugängliche Datenquellen (Eurobarometer und Markt-Media-Studien, s.o.). Dabei kamen verschiedene methodische Erhebungsmodelle und theoretische Zugänge zum Umweltbewusstsein zum Einsatz. Insofern ist es nicht immer einfach, eventuell durch methodische Einflüsse zustande gekommene Unterschiede zwischen einzelnen Erhebungszeitpunkten von „echten Trends", d.h. tatsächlichen Einstellungsveränderungen im Zeitverlauf unterscheiden zu können. Eine sorgfältige Betrachtung der jeweiligen Erhebungsmethoden, Befragungskontexte und gewählten Konstrukte ist daher bei der Analyse geboten. Folgende mögliche Effekte sind dabei zu berücksichtigen:

- Erhebungsmethodik: Zu unterscheiden ist zwischen persönlichen, telefonischen und Online-Interviews. Dabei kann die An- bzw. Abwesenheit einer Interviewerin oder eines Interviewers das Antwortverhalten von Befragten beeinflussen. So ist beispielsweise davon auszugehen, dass durch die Anwesenheit einer Interviewerin oder eines Interviewers eine subtile psychologische, oft allen Beteiligten unbewusste Beeinflussung stattfindet, durch die Antworten in Richtung „sozialer Erwünschtheit" (d.h. entsprechend vermuteter allgemein gültiger Normen) gelenkt werden. Bei Online-Befragungen dagegen fallen derartige Effekte kaum ins Gewicht (Taddicken 2009); hier sind also unbefangenere und ehrlichere Antworten zu erwarten. Bei allen dieser Trendstudie zugrunde liegenden Datenquellen (BMUB/UBA-Umfragen, Eurobarometer und Markt-Media-Studien) handelt es sich um Umfragen, die mit persönlichen Interviews durchgeführt wurden. Die einzige Ausnahme stellt die Hauptbefragung im Jahr 2014 (BMUB und UBA 2015) dar, bei der eine Online-Befragung gewählt wurde. Um den Einfluss dieser methodischen Innovation beobachten zu können, wurde im Jahr 2014 zusätzlich eine weitere, kürzere Befragung mit persönlichen Interviews, und insofern den Vorgängerstudien entsprechend, durchgeführt, bei der einige Kernfragen parallel zur Onlinebefragung mit der in den Vorgängerstudien verwendeten Methodik erhoben wurden („Eichstichprobe").
- Stichprobenziehung und Grundgesamtheit: Für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse ist von entscheidender Bedeutung, welche Grundgesamtheit der jeweiligen Datenerhebung zugrunde liegt, und ob die Stichprobe repräsentativ für die entsprechende Grundgesamtheit ist. Bei den dieser Trendstudie zugrunde liegenden Daten handelt es sich ausnahmslos um klassische Repräsentativstichproben, die durch Zufallsauswahl[6] zustande kamen. Die Grundgesamtheit ist jeweils die deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten in der Bundesrepublik Deutschland ab 18 Jahren. Auch bei der Online-Umfrage 2014 handelt es um eine nach probabilistischen Kriterien gezogene Repräsentativstichprobe.[7] Allerdings wurden 2014 erstmalig auch 14- bis 17-Jährige befragt. Zu Vergleichszwecken sollte hier daher die Teilstichprobe der ab 18-Jährigen herangezogen werden.

---

6 Bei einer Zufallsauswahl hat jedes Mitglied der Grundgesamtheit dieselbe Chance in die Stichprobe zu kommen. Die Merkmalsverteilung der Stichprobe entspricht daher innerhalb gewisser statistischer Schwankungsbreiten der Merkmalsverteilung in der Grundgesamtheit. Dieses sog. probabilistische Verfahren gilt als die klassische Vorgehensweise, sozusagen der „Königsweg" für repräsentative Umfragen.

7 Die Hauptbefragung zur Umweltbewusstseinsstudie 2014 wurde im Rahmen des online-gestützten Panels forsa.omninet durchgeführt. Dieses umfasst einen Pool von circa 30.000 Personen, aus dem Stichproben für die einzelnen Umfragen gezogen werden. Alle Teilnehmenden wurden in einer aufwändigen mehrstufigen Zufallsauswahl auf Basis des ADM-Mastersamples per Telefon rekrutiert. Dabei sind sowohl Personen ohne Zugang zum Internet als auch Internetnutzende vertreten. Für Befragte ohne Internetzugang erfolgte die Befragung mit Hilfe einer sog. Set-Top-Box über das Fernsehgerät (Näheres dazu siehe BMUB und UBA 2015, Kap. 2 Methodik).

- Befragungskontext („Framing“): Das Antwortverhalten der Befragten kann dadurch beeinflusst werden, ob es sich um eine Befragung zu einem einzelnen Thema oder zu mehreren unterschiedlichen Themenkomplexen handelt. So können beispielsweise Befragte im Laufe eines Interviews „lernen“, dass es um das Thema Umwelt geht und dadurch verstärkt pro-ökologische Einstellungen und Verhaltensweisen erinnern und zum Ausdruck bringen. Bei allen BMUB/UBA-Studien seit 1996 handelte es sich um Exklusivbefragungen zu Umweltthemen.[8] Insofern ist hier von einem einheitlichen Frame auszugehen. Jedoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass durch diesen spezifischen Frame eine erhöhte Sensibilität für Umweltbelange hervorgerufen wurde; insbesondere bei Erhebungsthemen, die zu einem eher späten Zeitpunkt im Interviewverlauf abgefragt wurden, kann dieser Effekt bedeutsam sein. Die Ergebnisse der in dieser Trendstudie vereinzelt benutzten Daten aus Eurobarometer-Befragungen sind hingegen durch Mehrthemenumfragen zustande gekommen, bei denen jeweils einige umweltbezogene Fragen im Zusammenhang mit anderen politischen Fragestellungen (Europa, Wirtschaft et cetera) erhoben wurden. Etwaige dadurch bedingte Einflüsse auf das Antwortverhalten sind möglich, im Einzelnen jedoch kaum nachvollziehbar. Die benutzten Markt-Media-Studien beruhen auf sehr umfangreichen Befragungen, in denen eine Vielzahl von Konsumbereichen zusammen mit Freizeitaktivitäten, Mediennutzung et cetera erfasst wurde. Umweltbezogene Fragestellungen nehmen hier nur einen sehr kleinen Teil des Befragungsumfangs ein. Bei diesen Studien ist daher davon auszugehen, dass keinerlei „Pro-Umwelt-Einflüsse“ wirksam waren. Durch die große Themenvielfalt ist außerdem anzunehmen, dass auch kein anderes Thema das Antwortverhalten in irgendeine Richtung prägen konnte.
- Fragebogenkontext („Halo-Effekte“): Auch die unmittelbare Position einer Frage im Fragebogen kann das Antwortverhalten beeinflussen, beispielsweise indem Befragte durch eine vorhergehende Frage für einen bestimmten Sachverhalt besonders sensibilisiert werden oder indem sie sich an ihre vorherigen Antworten erinnern und Widersprüche zu vermeiden versuchen. Dies ist insbesondere bei sog. Statement-und Itembatterien relevant, bei denen verschiedene Aussagen oder Sachverhalte in einem Block zur Beantwortung (beispielsweise mit einer Likert-Skala) vorgelegt werden.[9] Eine Rotation der Einzelfragen (d.h. Abfrage in immer wieder anderer, zufälliger Reihenfolge) durch Kartensätze oder computerprogrammierte Befragungstechniken kann dem entgegenwirken. Bei den BMUB/UBA-Studien wurden die Befragungsinhalte und ihre Reihenfolge von Befragung zu Befragung zumeist verändert. Zu unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten wirksame unterschiedliche Halo-Effekte können insofern nicht ausgeschlossen werden. Rückblickend ist es jedoch kaum noch möglich festzustellen, welche Art einer Beeinflussung zu welchem Erhebungszeitpunkt stattgefunden haben mag. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass die für die Messung des Stellenwerts

---

8 Lediglich die Kontrollbefragung 2014, bei der einige wenige Fragen in einer zweiten zusätzlichen Befragung mit persönlichen Interviews parallel zur Onlinebefragung erhoben wurden („Eichstichprobe“, s.o.) fand im Rahmen einer Mehrthemenumfrage statt. Hier wurden die Umweltfragen zu Beginn der Interviews gestellt, so dass eine Beeinflussung dieser Antworten durch andere Themen ebenfalls ausgeschlossen werden kann.

9 Aufschlussreich dazu eine Erfahrung des Autors (M. Schipperges) Ende der 1990er Jahre: Bei der Fragebogenerstellung für eine Repräsentativbefragung im Rahmen des damaligen 3SC-Trendmonitorings von Sinus-Sociovision (das der Autor seinerzeit verantwortete) war ein „Fehler“ unterlaufen, der sich im Nachhinein als wertvolles Methodenexperiment erwies: Das Statement (auf einer 4er-Zustimmungsskala zu beantworten): „Es ist für mich ganz selbstverständlich, dass ich bei allem was ich tue, auch an die Folgen für die Umwelt denke“ wurde versehentlich zweimal abgefragt: einmal in einer thematisch gemischten Statement-Batterie (unterschiedliche Frage zur Lebenseinstellung aus allen Bereichen) und einmal in einer Statement-Batterie mit umweltbezogenen Fragestellungen. Bei der Auswertung zeigte sich, dass der Zustimmungswert in der Umwelt-Batterie gut dreimal (!) so hoch ausgefallen war, wie in der gemischten Batterie.

der Umweltproblematik wichtige offene Frage nach den beiden aktuell wichtigsten Problemen zumindest seit 2006 konsequent am Anfang einer jeden Befragung gestellt wurde, so dass bei dieser Frage (ab 2006) keinerlei Halo-Effekt (und auch kein Framing-Effekt: s.o.) anzunehmen ist. Die Eurobarometer-Fragebögen enthalten immer wieder wechselnde Fragenblöcke und somit mögliche, jedoch kaum kontrollierbare Halo-Effekte. Anders die Markt-Media-Studien: hier handelt es sich um ein sowohl bezüglich der Befragungsinhalte als auch hinsichtlich der Abfragereihenfolge über die Jahre hinweg sehr konstant durchgehaltenes, einheitliches Befragungsdesign.

- Exakte Fragenformulierung: Nicht zuletzt spielt der Wortlaut der einzelnen Fragen und Antwortvorgaben eine erhebliche Rolle beim Antwortverhalten. In den BMUB/UBA-Studien sind entsprechende Formulierungsmodifikationen relativ häufig. Eine Zeitvergleichsanalyse wird hierdurch eingeschränkt. Auch in den Eurobarometer-Umfragen kam es immer wieder zu Formulierungsänderungen. Allerdings kam hier in der Regel ein Kontrollmechanismus zum Einsatz, bei dem einer zufällig ausgewählten Hälfte der Befragten die alte Formulierung zur Beantwortung vorgelegt wurde (sog. Split A), während die andere Hälfte auf die neu formulierte Frage antwortete (Split B). Bei den Markt-Media-Studien weist die Verbraucheranalyse ebenfalls relativ häufig veränderte Frageformulierungen auf; in der Typologie der Wünsche dagegen werden dieselben Formulierungen über lange Zeiträume hinweg konstant beibehalten.[10]

Aus dem Dargestellten ergibt sich, dass die methodischen Details, unter denen einzelne Ergebnisse zustande gekommen sind, bei Trend- und Zeitvergleichsanalysen genau im Blick zu behalten sind. Aus diesem Grund wurde auch in der folgenden Ergebnisdarstellung auf „eingängige“ Abbildungen (wie beispielsweise die grafische Darstellung von Zeitverläufen) weitgehend verzichtet. Stattdessen werden (fast) ausschließlich tabellarische Darstellungen gewählt, in denen die methodischen Rahmenbedingungen explizit vermerkt sind.

[10] Die Typologie der Wünsche wird allerdings seit 2012 nicht mehr weitergeführt, sondern wurde mit der Verbraucheranalyse zu Best4Planning fusioniert. Dabei wurden allerdings meist die Frageformulierungen und Abfragemodelle der Verbraucheranalyse übernommen.

4 Zeitreihenanalyse: Trends und Tendenzen auf Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen

4.1 Die Wahrnehmung der Umweltproblematik im Kontext anderer aktueller gesellschaftlicher Probleme

Eine zentrale Fragestellung der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung ist, welchen Stellenwert der Umwelt- und Naturschutz in der Wahrnehmung der Bevölkerung einnimmt.

Die Ergebnisse der BMUB/UBA-Studien zeigt die folgende Tabelle:

Tabelle 1: UBA: Stellenwert der Umweltproblematik 1996 bis 2014 (Angaben in Prozent)

	1996	1998	2000	2002	2004	2006	2008	2010	2012	2014 CAPI, 18+	2014 online, 18+
Wie wichtig sind für Sie politische Maßnahmen zu verschiedenen Problemen? Liste mit 7 Items, 11er-Skala: 0="überhaupt nicht wichtig" bis 10="sehr wichtig" 1. Frage des Fragebogens, Item: Verbesserung des Umweltschutzes											
10= sehr wichtig	42	31									
Was, glauben Sie, ist das wichtigste Problem, dem sich unser Land heute gegenübersieht? Offene Frage ohne Antwortvorgaben, Erfassung der ersten zwei Nennungen, Nachträgliche Codierung 2000 und 2002: 2. Frage des Fragebogens (nach "Wie wohl fühlen Sie sich in Deutschland"), 2004: 10. Frage (nach Fragenkomplex zum Wohlfühlen in Deutschland, ab 2006: 1. Frage											
Summe Nennungen mit Umweltbezug			16	14	18	25	22	20	35	11	18

Quelle: BMUB und UBA 1996-2015.
Basis: n=circa 2.000 Befragte ab 18 Jahren pro Jahr, persönliche Interviews,
außerdem Basis 2014: n=circa 2.000 Befragte ab 14 Jahren, Online-Interviews.

Die Entwicklung von 1996 bis 1998 zeigt auf Basis der im Rating-Verfahren erhobenen Werte eine deutlich abnehmende Bedeutung von Maßnahmen zur „Verbesserung des Umweltschutzes“. 2000 und 2002 setzt sich diese Tendenz – mit Werten, die auf Basis einer offenen Frage erhoben wurden und daher auf einem gänzlich anderen Niveau – fort. 2004 wird festgestellt, dass „erstmals seit sieben Jahren die Zahl der Bürgerinnen und Bürger, die Umweltschutz nennen [...], angestiegen und nicht gesunken“ sei (BMU und UBA 2004, S. 14); „es scheint fast so, dass eine seit Jahren verlaufende Entwicklung vorerst gestoppt“ sei (ebd.). Bei einer genaueren Betrachtung des Fragebogenumfelds (des „Halo-Effekts“) kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass in dieser Befragung die vorhergehende Beschäftigung mit einem umfangreichen Fragenkomplex zum „Wohlfühlen in Deutschland“ die Befragten für ökologische Aspekte sensibilisiert hat. Dieser Hypothese entgegen steht allerdings das weitere, deutliche Ansteigen von Umwelt-Nennungen in der darauffolgenden Befragung 2006, bei der die offene Frage erstmals als Einstiegsfrage gestellt wurde. Der anschließende Rückgang in den Jahren 2008 und 2010 kann mit der (ab 2007) einbrechenden Finanzkrise, die sich im Aufmerksamkeitsfokus mehr und mehr in den Vordergrund gedrängt hat, erklärt werden. Der sehr deutliche Anstieg von wahrgenommenen Umweltproblemen 2012 kann offensichtlich mit der Reaktorkatastrophe in Fukushima (2011) in Zusammenhang gebracht werden. In 2014 zeigt sich der

Stellenwert der Umweltproblematik auf Basis der offenen Frage nach den beiden aktuell wichtigsten Problemen auf dem niedrigsten Niveau aller Messungen seit 2000– zumindest in den methodisch vergleichbaren persönlichen Interviews (ab 18 Jahren), weniger deutlich dagegen in der erstmals durchgeführten Online-Befragung (ab 14 Jahren).

Kann man auf dieser Grundlage von einem „Rückgang des Umweltbewusstseins“ sprechen? Sicher nicht. Dennoch bleibt festzuhalten:

- In der längerfristigen Tendenz zeigen sich unter der Fragestellung nach den „aktuell wichtigsten Problemen“ abnehmende Werte für den Stellenwert, den Umwelt und Umweltschutz in der Wahrnehmung der Befragten einnimmt.
- Bei der Erfassung dieser Werte spielen verschiedene, gesellschaftliche und befragungstechnische Einflüsse offensichtlich eine Rolle, die eine konsistente Interpretation der erhobenen Daten zumindest erschweren.

Angesichts der nicht eindeutigen Interpretierbarkeit der Veränderungen der Problemwahrnehmung in den BMUB/UBA-Studien ist es sinnvoll, Ergebnisse aus anderen Quellen hinzuzuziehen. Betrachtet werden sollen als nächstes Daten aus den regelmäßigen Eurobarometer-Umfragen (EC 1974-2014). Zur Abfrage wurde dabei das sogenannte Auswahl-Verfahren verwendet: Die Befragten wählen aus einer (rotierten [11]) Liste mit zwischen zehn und 15 (im Zeitverlauf immer wieder unterschiedlich formulierten) Antwortvorgaben[12] die beiden aus ihrer Sicht wichtigsten Probleme, denen Deutschland gegenübersteht. Die Ergebnisse seit 2004 zeigt Tabelle 2.

Tabelle 2: Eurobarometer: Umwelt, Klima und Energie als eines der beiden wichtigsten Probleme (Angaben in Prozent; leere Zellen resultieren daraus, dass nicht jede Frage in jeder Umfrage gestellt wurde)

	2004 s	2005 s	2006 s	2007 s	2008 s	2009 s	2010 s	2011 s	2012 s	2013 s	2014 s
Was sind Ihrer Meinung nach die beiden wichtigsten Probleme, denen Deutschland derzeit gegenübersteht? Liste mit Rotation, Auswahl aus einer Liste, max. 2 Nennungen											
Umweltschutz (2009: Split B)	2	1	2	8	5	4					
Probleme im Zusammenhang mit Energiefragen				6	7						
Summe: Umwelt + Energie				**14**	**12**						

[11] Bei einer Rotation werden die einzelnen Antwortvorgaben auf der Liste durch ein computerprogrammiertes Zufallsverfahren bei jedem Interview immer wieder in eine andere Reihenfolge gebracht, um Halo-Effekte (s.o.) zu minimieren.

[12] Bei zwischen einzelnen Erhebungszeitpunkten veränderten Antwortvorgaben oder –formulierungen, wurden mögliche Effekte dadurch kontrolliert, dass einer zufällig ausgewählten Hälfte der Befragten die alten Vorgaben zur Beantwortung vorgelegt wurde (sog. Split A), während die andere Hälfte auf die neue(n) Frage(n) antwortete (Split B). So wird die Anschlussfähigkeit an frühere Untersuchungen verbessert.

	2004 s	2005 s	2006 s	2007 s	2008 s	2009 s	2010 s	2011 s	2012 s	2013 s	2014 s
Umwelt (2009, 2011: Split A)						2	2	8			
Energie (2009, 2011: Split A)						2	5	22			
Summe: Umwelt + Energie						**4**	**7**	**30**			
Umwelt (2011: Split B)								4			
Klimawandel (2011: Split B)								4			
Energieversorgung (2011: Split B)								17			
Summe: Umwelt + Klima + Energie								**25**			
Umwelt sowie Klima- und Energiefragen									14	10	12

Quelle: EC 1974-2014.
Basis in Deutschland: n=circa 1.500 Befragte ab 14 Jahren pro Jahr, persönliche Interviews, ausgewiesen sind jeweils die Ergebnisse der Frühjahrsumfrage (mit „s“=spring hinter der Jahreszahl gekennzeichnet).

Zunächst ist festzuhalten, dass hier die Listenvorgaben mehrmals verändert wurden; eine unmittelbare Vergleichbarkeit ist also auch hier nur eingeschränkt gegeben. Es zeigt sich: Die gemessenen Werte liegen meist niedriger als in den Umweltbewusstseinsstudien des UBA. Die Tatsache mag überraschen. So sind offensichtlich umweltrelevante Probleme im alltäglichen Denken zumindest eines Teils der Bevölkerung ganz unmittelbar sehr präsent: Sie werden spontan (das heißt ohne Vorgaben) häufiger genannt, als wenn sie auf einer Liste zusammen mit anderen Problemen vorgegeben werden; in letzterem Fall werden die Befragten durch die Vorgaben offenbar erst auf andere, ebenfalls wichtige – aber ohne die Vorgaben weniger im Bewusstsein präsente – Probleme aufmerksam gemacht. Unter dem Zwang, nur die zwei wichtigsten auswählen zu dürfen, geben sie diesen dann doch den Vorrang vor Umweltthemen.

Aus der Perspektive des Zeitverlaufs lassen sich allerdings auch bei diesen Daten kaum eindeutige Trends ausmachen. Zwar ist bis Frühjahr 2007 ein leichtes Ansteigen der Nennungen von Umweltschutz erkennbar; unter dem Eindruck der Finanzkrise scheinen diese dann wieder weniger zu werden. Klar ist, dass die Reaktorkatastrophe von Fukushima (März 2011) deutliche Spuren in den Antworten hinterlässt: Bei der Befragung im April-Mai 2011 werden Umwelt, Energie und Klima sehr viel häufiger als eines der beiden wichtigsten Probleme genannt. Dieser Effekt scheint aber schon ein Jahr später „verpufft“ zu sein: zwar werden seitdem „Umwelt sowie Klima- und Energiefragen“ nur noch

mittels einer einzigen Vorgabe erhoben – jedoch zeigen die Werte ein deutlich niedrigeres Niveau als im Frühjahr 2011. Für 2014 werden schließlich, trotz unterschiedlicher Erhebungsmethodik, sehr ähnliche Werte wie in der BMUB/UBA-CAPI-Befragung gemessen (bei der in die Kategorisierung der offenen Nennung ebenfalls Aspekte der Umwelt, des Klimas sowie – nicht ganz vergleichbar – der Energiewende eingegangen sind).

4.2 Rangfolge der Umweltproblematik im Zeitvergleich

Neben der Anzahl der Nennung von Umweltthemen als aktuelle relevante Probleme (in Form von Prozentanteilen aller Befragten, die bestimmte Probleme benennen) kann es aufschlussreich sein, die Rangfolge zu betrachten, in der die einzelnen Probleme, darunter die Umwelt, genannt werden. Auf Grundlage der Umweltbewusstseinsstudien des UBA 2004 und 2014 zeigt sich, dass die Kategorie Umweltschutz nicht nur in den Prozentanteilen, sondern auch in der Rangfolge an Bedeutung verloren hat. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, wie stark bei einer derartigen Abfrage (offene Frage) das gesellschaftspolitische Umfeld, das heißt die öffentlichen Diskurse und die mediale Präsenz einzelner Themen ausschlaggebend sind.

Tabelle 3: UBA: Rangreihe aktueller gesellschaftlicher Probleme 2004 und 2014 im Vergleich (Angaben in Prozent)

Rang	2004		2014 CAPI	
1.	Arbeitsmarkt	55	Arbeitsmarkt	32
2.	Wirtschaftliche Lage	20	Soziale Sicherung	30
3.	**Umweltschutz**	**18**	Wirtschafts- und Finanzpolitik	26
4.	Soziale Gerechtigkeit	18	Renten	22
5.	Renten	12	Kriminalität, Frieden, Sicherheit	19
6.	Gesundheitswesen	8	Migration	17
7.	Vertrauensverlust in Politik	7	**Umweltschutz**	**11**
8.	Migration	5	Bildung	8
9.	Kriminalität, innere Sicherheit	5	Vertrauensverlust in Politik	7
10.	Verkehr	4	Gesundheitswesen	6

Quelle: BMUB und UBA 1996-2015.
Basis: n=circa 2.000 Befragte ab 18 Jahren pro Jahr, persönliche Interviews (CAPI).

2004 stand das Problembewusstsein im Zeichen der Arbeitsmarktpolitik und insbesondere der Arbeitsmarktreformen der Rot-Grünen-Koalition (zum Beispiel Hartz-Gesetze); entsprechende Nennungen waren hier mit großem Abstand zu allen anderen am häufigsten. 2014 steht die Arbeitsmarktpolitik zwar immer noch auf Rang 1, sie wird jedoch von deutlich weniger Befragten spontan thematisiert. Fast gleichauf ist der Anteil von Befragten, die die soziale Sicherung thematisieren; auch die Rentenpolitik (ein besonderer Aspekt der sozialen Sicherung) sowie die Innere Sicherheit und Frie-

denspolitik sowie Migrationsfragen sind in der Rangfolge zwischenzeitlich klar angestiegen. Hier hat die Debatte um soziale Gerechtigkeit (Stichworte: Mindestlohn und Rente ab 63) sowie die krisenhafte Lage im näheren und ferneren Ausland (Stichworte: Ukraine-Krieg, Flüchtlingsströme über das Mittelmeer) ihren Niederschlag gefunden.

Eine entsprechende Auswertung der Eurobarometer-Daten, die mit einem Auswahl-Verfahren erhoben wurden, zeigt ein – trotz unterschiedlicher Einzeldaten und Erhebungsmethoden – in vieler Hinsicht vergleichbares Bild: Die Problematik der Arbeitslosigkeit hat bis 2014 deutlich an Bedeutung verloren; Fragen der Migration und der Bildung sind dagegen wichtiger geworden (Fragen nach der sozialen Gerechtigkeit bzw. Sicherung waren im Eurobarometer nicht auf der Liste der abgefragten Probleme). „Umweltschutz sowie Klima- und Energiefragen“ stehen 2014 auf einem höheren Rang als „Umweltschutz“ 2004. Bei der Interpretation ist allerdings zu beachten, dass es sich hier um unterschiedliche und insofern nicht unmittelbar vergleichbare Antwortkategorien handelt. Anhaltspunkte für eine Einschätzung der Meinungsentwicklung bietet die Detailanalyse der Umfragen in den Jahren, in denen die zusätzlichen Kategorien „Energieversorgung“ (ab 2007) und „Klimawandel“ (ab 2011) in die Umfragen aufgenommen wurden (2012 wurden dann alle drei zu einer einzigen Antwortvorgabe zusammengefasst – vgl. Tabelle 2). Hieraus ergibt sich, dass die größte und im Zeitverlauf am stärksten zunehmende Bedeutung dem Problem „Energieversorgung“ zugemessen wird. Es steht daher zu vermuten, dass der höhere Stellenwert von „Umweltschutz sowie Klima- und Energiefragen“ im Jahr 2014 gegenüber „Umweltschutz“ im Jahr 2004 wohl im Wesentlichen auf den darin enthaltenen Teilaspekt „Energiefragen“ zurückzuführen ist.

Tabelle 4: Eurobarometer: Rangreihe wichtiger Probleme 2004 und 2014 im Vergleich (Angaben in Prozent)

Rang	2004a		2014a	
1.	Arbeitslosigkeit	75	Einwanderung	37
2.	Wirtschaft	42	Bildungswesen	17
3.	Gesundheitssystem	13	Arbeitslosigkeit	16
4.	Renten	12	**Umweltschutz sowie Klima- und Energiefragen**	**16**
5.	Inflation	9	Renten	15
6.	Bildungswesen	8	Inflation	12
7.	Einwanderung	7	Wirtschaft	11
8.	**Umweltschutz**	**1**	Gesundheitssystem	11

Quelle: EC 1974-2014
Basis in Deutschland: n=circa 1.500 Befragte ab 14 Jahren pro Umfrage, persönliche Interviews, Ergebnisse der Herbstbefragungen (mit „a“=autumn hinter der Jahreszahl gekennzeichnet).

4.3 Umweltrelevante Einstellungen in Befragungen des BMUB und UBA

Neben der Frage nach den aktuell wichtigen Problemen werden in den Umweltbewusstseinsstudien des UBA wie auch in anderen (öffentlich zugänglichen) Umfragen Fragen zu umweltrelevanten Einstellungen erhoben. Diese Einstellungen sind aus zweierlei Gründen für die Umweltforschung von

Interesse: Einerseits können Pro-Umwelteinstellungen zu individuellen umweltfreundlichen Verhaltensweisen führen – oder diese zumindest begünstigen. Andererseits spielen die entsprechenden Einstellungen als Argumente und Narrative in den öffentlichen Diskursen eine Rolle und können für die Akzeptanz umweltpolitischer Maßnahmen von Bedeutung sein (Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 23).

Die Abfrage erfolgt meist in Form von Statementbatterien, die unterschiedliche vorformulierte Aussagen enthalten, denen die Befragten (meist abgestuft auf einer Skala) zustimmen oder nicht zustimmen können (sogenannte Likert-Skalen – wie meist in den BMUB/UBA-Studien). In anderen Fällen werden grundsätzlich verschiedene Aussagen zu einem Thema vorgelegt, bei denen sich die Befragten für die ihrer Einstellung am besten entsprechende entscheiden (so zum Beispiel die Erfassung von Umweltmentalitäten in BMU und UBA 2000, 2002 in Anlehnung an die Definitionen von Poferl et al. 1997 oder die Abfrage unterschiedlicher Formen von Naturwahrnehmung in BMU und UBA 2002, 2004, 2006). Allerdings wurden in den BMUB/UBA-Studien nur relativ wenige Einstellungsaussagen (Statements) über einen längeren Zeitraum hinweg konstant und unverändert zur Beurteilung vorgelegt. Einige davon sollen im Folgenden näher betrachtet werden. Dabei geht es zunächst um verschiedene Perspektiven auf die Umweltproblematik; diese sind in Tabelle 5 dargestellt:

Tabelle 5: UBA: Einstellungen – Umweltperspektiven (Angaben in Prozent)

	1996	1998	2000	2002	2004	2006	2008	2010	2012	2014
	5er Skala („stimme voll und ganz zu“, „stimme eher zu“, „weiß nicht“, „stimme eher nicht zu“, „stimme überhaupt nicht zu“)						4er Skala („stimme voll und ganz zu“, „stimme eher zu“, „stimme eher nicht zu“, „stimme überhaupt nicht zu“)			
Es beunruhigt mich, wenn ich daran denke, in welchen Umweltverhältnissen unsere Kinder und Enkelkinder wahrscheinlich leben müssen.	72	65	69	62	66	66	77	75		74
Wissenschaft und Technik werden viele Umweltprobleme lösen, ohne dass wir unsere Lebensweise ändern müssen.	27	32	24	31	30	26	51			38

Quelle: BMUB und UBA 1996-2015.
Basis 1996 bis 2012: n=circa 2.000 Befragte ab 18 Jahren pro Jahr, persönliche Interviews (CAPI),
Basis 2014: n= circa 2.000 Befragte ab 14 Jahren, Onlinebefragung.
Zustimmung (Top-Two-Boxes) auf den jeweiligen Skalen.

Es zeigt sich, dass sich die Besorgnis um die Lebensperspektiven der nachfolgenden Generationen schon sehr lange auf einem sehr hohen Niveau befindet. In allen Befragungen stimmten zwischen zwei Drittel und drei Viertel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der entsprechenden Aussage zu. Das Vertrauen in die Lösbarkeit der Umweltprobleme allein durch wissenschaftliche und technische

Innovationen, also „ohne dass wir unsere Lebensweise ändern müssen“ ist seit langem weniger verbreitet. Bei der Interpretation dieser Daten ist allerdings der Skalenwechsel ab 2008 zu beachten, der ein allgemeines Ansteigen des Zustimmungsniveaus wegen des Fehlens der „Weiß-Nicht“-Position zu Folge gehabt haben dürfte;[13] bei den Werten für 2014 ist außerdem die insgesamt „umweltsensiblere“ Charakteristik der Online-Stichprobe zu berücksichtigen.[14] Eindeutige Tendenzen im Zeitverlauf sind aufgrund dieser Daten daher nicht erkennbar.

Tabelle 6 zeigt nun die Entwicklung von Einstellungen in Bezug auf das persönliche Verhalten und vermutete Auswirkungen einer konsequenten Umweltpolitik auf die Wirtschaft in Deutschland:

Tabelle 6: UBA: Einstellungen – Konsequenzen für das persönliche Konsumverhalten und Auswirkungen auf die Wirtschaft (Angaben in Prozent der „voll und ganz“ oder „eher“ Zustimmenden)

	1996	1998	2000	2002	2004	2006	2008	2009	2010	2012	2014
	5er Skala („stimme voll und ganz zu“, „stimme eher zu“, „weiß nicht“, „stimme eher nicht zu“, „stimme überhaupt nicht zu“)						4er Skala („stimme voll und ganz zu“, „stimme eher zu“, „stimme eher nicht zu“, „stimme überhaupt nicht zu“)				
Für umweltfreundliche Produkte bin ich bereit, mehr auszugeben.				62			55	59	58	54	70
Die Umwelt kann nur gerettet werden, wenn wir alle weniger konsumieren.				70			59				64
Eine konsequente Politik zum Schutz der Umwelt wird sich zukünftig positiv auf die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft auswirken.						69	68				69

Quelle: BMUB und UBA 1996-2015.
Basis 1996 bis 2012: n=circa 2.000 Befragte ab 18 Jahren pro Jahr, persönliche Interviews (CAPI),
Basis 2014: n= circa 2.000 Befragte ab 14 Jahren, Onlinebefragung.
Zustimmung (Top-Two-Boxes) auf den jeweiligen Skalen.

[13] Theoretisch ist davon auszugehen, dass die Unentschlossenen (bei einer Normalverteilung der Ansichten), die auf der 5er-Skala „weiß nicht“ ankreuzen, sich auf einer 4er-Skala zu gleichen Teilen für „stimme eher zu“ und für „stimme eher nicht zu“ entscheiden. Dadurch wächst der Anteil der Zustimmenden insgesamt leicht an, weil sich die Summe der Antworten (100%) nun nur noch auf vier statt auf fünf Skalenpunkte verteilen kann. In der Praxis dürfte es sich jedoch so verhalten, dass – insbesondere bei Themen wie der Umwelt, bei denen soziale Normen wirksam sind – ein sehr viel größerer Teil der Unentschiedenen für die Zustimmung denn für die Ablehnung entscheidet. Der Zuwachs der Zustimmung beim Skalenwechsel wird so aller Erfahrung nach deutlich verstärkt.

[14] Vgl. BMUB und UBA 2015, Kap. 2: Zur Methodik der Studie“ und die einführenden methodischen Ausführungen in Kap. 3 des vorliegenden Berichts.

Auch hier sind offensichtlich keine klaren Trends erkennbar. Daher soll erneut ein Blick auf andere verfügbare Quellen geworfen werden.

4.4 Umweltrelevante Konsumeinstellungen in Markt-Media-Studien

In den Markt-Media-Studien, die im Auftrag der großen Zeitschriftenverlage in Deutschland (vor allem als Serviceleistung für ihre Anzeigenkunden) regelmäßig durchgeführt werden, finden sich ebenfalls vereinzelt Aussagen zu umweltrelevanten Einstellungen und Verhaltensabsichten. Herangezogen wurden dafür die „Verbraucheranalyse“ (VA) 1994-2012, die „Typologie der Wünsche – Intermedia“ (TdW) 1994-2012 und „Best4Planning“ (b4p) 2013 und 2014). Für die vorliegende Aufgabenstellung sind diese Studien aus verschiedenen Gründen sehr interessant:

- Die Ergebnisse beruhen auf sehr großen Fallzahlen (zwischen 20.000 und 45.000 Befragte pro Studie)
- Die einzelnen Fragen werden über lange Zeiträume hinweg gleichbleibend erhoben
- Die Erhebung von umweltrelevanten Einstellungen erfolgt in einem neutralen Befragungskontext, in dem es – von der Mediennutzung über Markenverwendung bis zu Freizeitaktivitäten – um ganz verschiedene Themen geht, sodass ein besonderes „Framing“ ausgeschlossen werden kann (dagegen muss sowohl bei den BMUB/UBA- als auch bei den Eurobarometer-Umfragen von einer gewissen, durch den thematischen Schwerpunkt bedingten Sensibilisierung der Befragten für die Umweltthematik ausgegangen werden).

Die Methodik der Datenerhebung folgt den Standards der Mediaforschung, wie sie von der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V. (agma)[15] festgelegt werden. Es handelt sich um persönliche Interviews, die als Computer Aided Personal Interviews (CAPI) in Kombination mit durch die Befragten selbst auszufüllenden schriftlichen Fragebögen, sogenannten Haushaltsbüchern, oder aktuell zunehmend als Computer Aided Self-administered Interview (CASI) erfolgt. Die Stichprobenziehung erfolgt anhand des ADM-Master-Samples[16] im Random-Route-Verfahren und entspricht damit den klassischen Standards für Repräsentativstichproben.[17] Die Grundlage für die jährlich veröffentlichten Studien ist dabei ein so genanntes rollierendes Verfahren, in dem die Daten des Referenzjahres mit denen des letzten Quartals des Vorjahres und des ersten Quartals des darauf folgenden Jahres zusammengefasst werden. Dies hat zur Folge, dass sich die für die Ergebnisdarstellung maßgeblichen Erhebungszeiträume überschneiden, das heißt dass es bei den Befragten, die im jeweiligen Datensatz vertreten sind, eine Überlappungsmenge gibt. Für die Zeitreihenanalyse hat dies Vor- und Nachteile: So können die Einflüsse kurzfristig wirksamer Ereignisse (zum Beispiel die Fukushima-Katastrophe) in diesen Daten kaum dargestellt werden; für die Betrachtung langfristiger Entwicklungen sind sie dagegen aufgrund der gleichbleibenden Erhebungsmethodik besonders gut geeignet.

---

[15] Die Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V. (agma) ist ein Zusammenschluss von rund 230 Unternehmen der Werbe- und Medienwirtschaft mit dem Ziel der Erforschung der Massenkommunikation. Die agma erhebt regelmäßig die Reichweiten von Zeitungen und Zeitschriften, Radio und TV, der Außenwerbung sowie der Online-Medien; https://www.agma-mmc.de.

[16] Der Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute (ADM) erstellt die Regeln und stellt die Grundlagen für repräsentative Stichprobenziehungen per Adressen-Random in Deutschland (Sample Points) bereit; https://www.adm-ev.de/adm-stichproben.

[17] Weitere aktuelle Details zu Stichprobe, Erhebungsmethodik und den beteiligten Forschungsinstituten unter: http://www.b4p.de/downloads/Berichtsband 2014.pdf, S. 308ff.

Im Folgenden sollen zunächst einige Ergebnisse der „Typologie der Wünsche“ (TdW 1994-2012)[18] betrachtet werden. Da es sich hierbei um unmittelbar vergleichbare Daten handelt, können diese auch grafisch als Verlaufskurven – wie in der Abbildung 1 gezeigt – dargestellt werden.

Abbildung 1: TdW: Umweltrelevante Konsumeinstellungen 1994 bis 2012

Basis: N=ca. 20.000 Befragte ab 14 Jahren, persönliche Interviews.
Zustimmung (Top-Two-Boxes) auf einer 6er-Skala.
Quelle: TdW 1994-2012, eigene Darstellung.

Hier erscheint das Bild klarer: Die Bereitschaft der deutschen Bevölkerung zum ökologisch korrekten Konsumverhalten – zumindest wie es seit den 1990er Jahren verstanden und in den TdW-Umfragen abgefragt wurde – hat in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich abgenommen. Jedoch sind verschiedene Einflussfaktoren zu berücksichtigen:

- Sparsame und energieeffiziente Haushaltsgeräte sind immer selbstverständlicher, ja oft zum Standard geworden, weshalb eine Betonung dieses Kriteriums an Bedeutung verloren hat. Dass es dennoch weiterhin im Konsumbewusstsein eine gewisse Rolle spielt, zeigt sich daran, dass der Rückgang bei dieser Aussage vergleichsweise am kleinsten ausfällt (zwischen 1994 und 2012: minus 10 Prozent).
- Die Anzahl derjenigen, die von sich sagen, dass sie bereit sind „für umweltfreundliche Produkte mehr auszugeben“, hat sich im Vergleichszeitraum halbiert: War 1994 noch mehr als

[18] „Die Typologie der Wünsche“ wurde 2013 als eigenständige Studie aufgegeben und mit der „Verbraucheranalyse“ zu „Best4Planning“ fusioniert; allerdings wurden dabei vor allem die Frageformulierungen und Antwortvorgaben der „Verbraucheranalyse“ fortgeführt: Im Zeitverlauf unmittelbar vergleichbare Daten enden daher im Jahr 2012.

jede/r Dritte dazu bereit, so ist es 2012 nur noch knapp ein Fünftel. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass eine höhere Zahlungsbereitschaft nicht zwingend gleichbedeutend mit der generellen Kaufbereitschaft ist. So sind in der Tat (zum Beispiel aufgrund von Mengeneffekten) umweltfreundliche Produkte preiswerter und insofern die Notwendigkeit, dafür „mehr auszugeben", geringer geworden.

- Die Zustimmung zur Aussage, „aufwendige Verpackung" „möglichst" zu vermeiden, hat sich im selben Zeitraum ebenfalls halbiert: War 1994 noch fast jede/r Zweite dazu bereit, so ist es 2012 nur noch ein Viertel. Die Verpackungsproblematik hat offensichtlich deutlich an Präsenz im Konsumbewusstsein verloren.
- Die Absicht, „nach Möglichkeit Produkte hier aus der Region" zu kaufen ist interessanterweise im letzten Jahrzehnt leicht angestiegen (von 32 Prozent im Jahr 2004 auf 34 Prozent in 2012). Allerdings ist diese Aussage mit dem Zusatz „nach Möglichkeit" sehr weich formuliert.

Insgesamt lassen die Parallelität und der Umfang der entsprechenden Abwärts-Tendenzen eine Interpretation, die allein auf die oben genannten weiteren Einflussfaktoren verweist, wenig plausibel erscheinen.

Um die Bedeutung dieser Faktoren besser einschätzen zu können, sollen einige weitere konsumbezogene Aussagen in die Betrachtung einbezogen werden – die Zeitverlaufskurvenzeigt Abbildung 2:

Abbildung 2: TdW: Weitere konsumbezogene Einstellungen 1994 bis 2012

Basis: N=ca. 20.000 Befragte ab 14 Jahren, persönliche Interviews.
Zustimmung (Top-Two-Boxes) auf einer 6er-Skala.
Quelle: TdW 1994-2012, eigene Darstellung.

Es wird klar, dass die Orientierung am Preis (an „Schnäppchen"?) in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich zu- und die Orientierung an Qualität deutliche abgenommen hat. Auch andere „postmateri-

elle“ Aspekte, wie zum Beispiel die Orientierung an Gesundheit und Ausgewogenheit der Ernährung, sind offensichtlich weniger wichtig geworden. Die Hypothese, dass Kosten- (günstig, billig) und Convenience-Gesichtspunkte (schnell, einfach) beim Konsum eine zunehmende Rolle spielen, wird durch diese Erkenntnisse gestützt.[19] Dass dies dennoch nicht mit einer pauschalen Relativierung oder generellen Leugnung der Bedeutung der Umweltproblematik einhergeht, zeigt ein weiterer Befund: Die Aussage: „Ich finde, dass die Umweltproblematik in ihrer Bedeutung aufgebauscht wird“ erhält über den gesamten betrachteten Zeitraum hinweg konstant nur zwischen 12 und 15 Prozent Zustimmung (Top-Two-Boxes auf der 6er-Skala), sie wird demnach also von durchgängig mehr als 80 Prozent der Befragten abgelehnt.[20] Es zeigen sich also einerseits individuelle Umorientierungen und veränderte persönliche Prioritätensetzungen; andererseits wird die grundlegende Bedeutung der Umweltproblematik jedoch gleichbleibend klar anerkannt.

Da die bisher herangezogenen Daten nur jeweils bis 2012 erhoben wurden, d.h. die jüngsten Entwicklungen, die bis 2014 stattgefunden haben, nicht abbilden,[21] sollen zur Ergänzung die Daten der anderen großen Markt-Media-Studie, der „Verbraucheranalyse“ (bis 2012) bzw. „Best4Planning“ (ab 2013) (VA/b4p 1994-2014) herangezogen werden.[22] Hier wurden allerdings die einzelnen Fragen und Formulierungen über die Jahre hinweg immer wieder modifiziert, was die unmittelbare Vergleichbarkeit einschränkt[23]. Für die folgende Zeitreihenanalyse wurden daher inhaltlich ähnliche Aussagen zusammengestellt (und von denjenigen mit inhaltlich anderen Themen durch Linien abgetrennt):

Tabelle 7: VA: Umweltrelevante Konsumeinstellungen 1994 bis 2014 (Angaben in Prozent)

	1994	1996	2002	2006	2010	2012	2014
Ich kaufe lieber naturreine Produkte, auch wenn ich dafür mehr ausgeben muss.	49	49	45				
Ich kaufe gezielt umweltfreundliche Produkte, auch wenn sie etwas teurer sind.			46	36			
Ich kaufe gezielt Natur- und Bioprodukte, auch wenn sie etwas teurer sind.					25	27	
Ich kaufe gezielt Natur- und Bioprodukte.							24
Bei Lebensmitteln achte ich auf Öko-Prüfsiegel.				38	31		

19 Interessant sind die Anstiege von 2010 bis 2012. Es wird mit zukünftigen Erhebungen zu beobachten sein, ob es sich dabei um eine Trendumkehr handelt.

20 Quelle: TdW 1994-2012.

21 Grund ist die Fusion von TdW und VA im Jahr 2013, bei der aber die Abfragemodelle (d.h. die Frageformulierungen und Antwortvorgaben), die in der VA üblich waren, beibehalten wurden.

22 Von der „Verbraucheranalyse“ sind nicht mehr alle Jahrgänge öffentlich zugänglich; einzelne Berichtsbänder wurden dem Autor von Herrn Lukas Sterczyk von der Bauer Media Group, Hamburg, aus deren Archiven zur Verfügung gestellt. Der Autor dankt Herrn Sterczyk für die freundliche Unterstützung. Entsprechend der verfügbaren Berichte erfolgt die Darstellung in Zwei-Jahres-Schritten, wobei für das Jahr 2004 eine Lücke bleibt.

23 Stichprobe und Erhebungsmethodik sind jedoch über den gesamten Zeitraum hinweg konstant geblieben.

Beim Kauf von Lebensmitteln achte ich auf ökologische Produkte.					37	35	
	1994	**1996**	**2002**	**2006**	**2010**	**2012**	**2014**
Ich verwende bevorzugt umweltschonende Haushaltsreiniger und Waschmittel.	79	75	63	59	56	52	
Ich benutze möglichst Umwelt- / Recyclingpapier.		75	66	57			
Ich kaufe möglichst Fleisch aus artgerechter Tierhaltung, auch wenn es etwas teurer ist.				52	50	48	
Bei Anschaffungen ist für mich die Nachhaltigkeit von Produkten (Umweltverträglichkeit, Langlebigkeit) ganz besonders von Bedeutung.					64	58	
Beim Kauf achte ich auf die Nachhaltigkeit der Produkte (Umweltverträglichkeit, keine Kinderarbeit usw.)							35
Ich trage am liebsten Kleidung aus natürlichen Materialien wie Wolle, Baumwolle, Seide.	79	78	76	73			
Ich trage am liebsten Kleidung aus natürlichen Materialien.							56

Quelle: VA/b4p 1994-2014.
Basis bis 2012: n=circa 30.000 pro Jahr, Basis 2014: n=45.000 Befragte, jeweils ab 14 Jahren, persönliche Interviews.
Zustimmung (Top-Two-Boxes) auf einer 4er Skala.

Diese Daten bestätigen, dass sich die zuvor beobachteten Tendenzen und Entwicklungen auch bis ins Jahr 2014 fortgesetzt haben: (Bei der Interpretation dieser Daten sind selbstverständlich mögliche Einflüsse auf das Antwortverhalten durch die zwischen einzelnen Erhebungszeitpunkten erfolgten Änderungen in der Formulierung von einzelnen Aussagen zu berücksichtigen; doch selbst unter dieser Prämisse zeigt sich langfristig eine klar rückläufige Tendenz). Die Orientierung an Produkteigenschaften wie „umweltfreundlich“, „umweltschonend“, „natürlich“, „ökologisch“, „bio“, „artgerecht“, „nachhaltig“ usw. im alltäglichen Konsumverhalten geht seit den 1990er Jahren kontinuierlich zurück.[24]

[24] Aus den hier getroffenen Feststellungen kann kein unmittelbarer Bezug zur Entwicklung von Umsätzen und Marktanteilen bei umweltfreundlichen Produkten hergestellt werden. Wie die Untersuchung „Grüne Produkte. Status Quo und Trends“ (UBA 2013) zeigt, sind je nach Sektor unterschiedliche Entwicklungen und teilweise beachtliche Zuwächse zu verzeichnen. Ob diese auf einer Ausdehnung der Käuferreichweite oder eine höheren Kaufintensität bestehender (Stamm-) Kundengruppen beruhen, kann dabei nicht eruiert werden. Jedoch wird auch hier festgestellt: „Ganz zentral scheint der **Kostenfaktor** zu sein“ (a.a.O., S. 40). Daneben scheinen **Convenience-Aspekte**, d.h. die „ausreichende Verfügbarkeit“ (ebd.) wichtig zu sein.

Zwischenfazit:

Zusammengefasst hat die Analyse der Entwicklung der umweltbezogenen Konsumeinstellungen im Zeitverlauf gezeigt, dass inzwischen deutliche Einstellungsveränderungen in der Bevölkerung stattgefunden haben. Viele Verhaltensmuster, die herkömmlicherweise als Bereitschaft zu ökologisch-korrekten Konsum aufgefasst werden, haben nach Selbstauskunft der Konsumenten für diese in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich an Bedeutung verloren. Dieser Rückgang muss nicht bedeuten, dass die ökologische Problematik deswegen für die Bevölkerung grundsätzlich an Bedeutung verloren hat. Vielmehr zeichnet sich eine Veränderung im Alltagskontext und in den Perspektiven des Umweltbewusstseins ab. So haben sich zum einen sich die Anforderungen im Konsum-Alltag insgesamt verändert:

- Für große Bevölkerungsteile mit stagnierenden oder sinkenden Realeinkommen,[25] aber gleichbleibenden Konsumansprüchen spielen Kostengesichtspunkte eine größere Rolle; eine zunehmende Discount-Orientierung und „Schnäppchen"-Mentalität sind die Folge.
- Angesichts eines von vielen stärker verspürten Zeitdrucks werden Convenience-Aspekte wichtiger; man möchte seine Einkäufe möglichst schnell und unaufwändig erledigen.
- Vor allem bei Jüngeren ist das Konsumverhalten unbekümmerter, spielerischer und situativer („hybrider") geworden; die Beachtung von Öko-Aspekten ist bei der Kaufentscheidung daher nur ein Kriterium unter vielen.

Zum anderen hat sich im Zusammenhang mit einem breiter gewordenen Verständnis der Umweltproblematik (globaler Klimawandel, Biodiversität, Land- und Flächenverbrauch, Energiewende et cetera) zunehmend die Wahrnehmung durchgesetzt, dass sich die künftigen Herausforderungen nicht allein durch einzelne Verhaltensänderungen bewältigen lassen, sondern nur durch gesellschaftliche Veränderungen, die ein weit über den individuellen Konsum hinausgehendes Verständnis von nachhaltigem Handeln erfordern. Insofern können diese Befunde auch dahin gehend interpretiert werden, dass die bisher gebräuchlichen Konstrukte, Definitionskriterien und Operationalisierungen bei den aktuell relevanten Wahrnehmungen und Verhaltensdispositionen in Bezug auf die Umwelt inzwischen nur bestimmte Teilaspekte, die herkömmlicherweise im Vordergrund standen, erfassen, während neue sich abzeichnende Einstellungsmuster dabei nur unzureichend abgebildet werden. Aus diesem Grund sollen im Folgenden einige weitere Aspekte wie Einstellungen zum Verhältnis von Umweltschutz und Wirtschaftswachstum, zu verschiedenen Dimensionen im Umweltbewusstsein, zum Beitrag einer intakten Umwelt und Natur für das gute Leben sowie aktuelle Deutungsmuster in diesem Kontext untersucht werden.

4.5 Einstellungen zu Umweltschutz und Wirtschaftswachstum im Eurobarometer

Seit Anfang der 2000er Jahre wird im Rahmen des Eurobarometers (EC 1974-2014) gelegentlich die Frage gestellt, ob Umweltschutz oder Wirtschaftswachstum den Vorrang haben sollten. Methodisch interessant ist dabei, dass in zwei Teilstichproben die Frage jeweils mit einer anderen Polarität gestellt wird[26]. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 8:

---

[25] DIW 2014a und DIW 2014b, Bertelsmann Stiftung 2012, BMAS 2013, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband 2014, OECD 2013 und 2015.

[26] Es wurden zwei (zufällig ausgewählte) Teilstichproben gebildet; die eine (Split A) bekam die Aussage zum Vorrang des Umweltschutzes zur Beurteilung vorgelegt, die andere (Split B) sollte die Aussage zum Vorrang des Wirtschaftswachstums bewerten; da jede/r Befragte jeweils einem der beiden Statements entweder zustimmen oder es ablehnen konnte,

Tabelle 8: Eurobarometer: Einstellungen zu Umweltschutz und Wirtschaftswachstum (Angaben in Prozent)

	2003a	2006a	2008s	2009a	2012s
Umweltschutz sollte für Deutschland Vorrang haben, selbst wenn er das Wirtschaftswachstum beeinträchtigt. Split A, Statementbatterie, 4er-Skala.					
Zustimmung: voll und ganz	17	23	23	20	23
Zustimmung insgesamt (zumindest eher)	**55**	**63**	**65**	**64**	**69**
	2003a	**2006a**	**2008s**	**2009a**	**2012s**
Das Wirtschaftswachstum sollte für Deutschland Vorrang haben, selbst wenn es die Umwelt beeinträchtigt. Split B, Statementbatterie, 4er-Skala.					
Zustimmung: voll und ganz	19	11	10	10	9
Zustimmung insgesamt (zumindest eher)	**50**	**38**	**32**	**41**	**34**

Quelle: EC 1974-2014.
Basis in Deutschland: n=circa 1.500 Befragte ab 14 Jahren pro Umfrage, persönliche Interviews, Ergebnisse der Frühjahrsumfragen sind mit „s“ (=spring), der Herbstbefragungen mit „a“ (=autumn) hinter der Jahreszahl gekennzeichnet.

Wird bei der Frageformulierung der Umweltschutz in den Vordergrund gestellt, so zeichnet sich eine recht klare Tendenz ab. Während also 2003 noch jeweils die Hälfte dem Umweltschutz bzw. dem Wirtschaftswachstum den Vorrang gab, haben sich bis 2012 mehr als zwei Drittel der Befragten dafür entschieden, dass der Umweltschutz Priorität haben sollte. Bei der umgekehrt formulierten Frage, bei der das Wirtschaftswachstum im Vordergrund steht, ist die Tendenz volatiler. Auffällig ist hier eine leichte Trendumkehr oder „Delle“ im Zeitverlauf, nämlich nach 2008, als die Auswirkungen der Finanzkrise zunehmend Sorgen bezüglich der Wirtschaftsentwicklung und deren Auswirkungen auf das persönliche Wohlergehen in der Bevölkerung aufkommen ließen und so offensichtlich die Zustimmung für eine Priorität des Wirtschaftswachstum sprunghaft nach oben trieben. Bis 2012 scheint sich dann aber die längerfristige Tendenz wieder eingestellt zu haben. Grundsätzlich lässt sich insofern festhalten: Argumentationslinien, die wirtschaftliche Wachstumszwänge gegen die Ökologie ins Feld führen, überzeugen in der Bevölkerung immer weniger.

kann die Summe der Zustimmung zum Vorrang für Umwelt plus demjenigen für das Wirtschaftswachstum daher größer als 100 Prozent sein).

5 Zentrale Ergebnisse im Zehn-Jahres-Vergleich

Ziel dieses Kapitels ist es, die erkennbaren „großen Linien“ in der Entwicklung des Umweltbewusstseins in den letzten zehn Jahren zu identifizieren. Zu diesem Zweck werden vor allem die Ergebnisse der BMU/UBA-Studie 2004 (bearbeitet von Kuckartz und Rheingans-Heintze, 2006) und der aktuellen Studie (BMUB und UBA 2015) herangezogen. Anknüpfungspunkte sind dabei die Entwicklung des gesellschaftlichen Stellenwerts der Umweltproblematik, grundlegende Dimensionen im Umweltbewusstsein und die Entwicklung des Umweltbewusstseins in verschiedenen (jüngeren) Alterskohorten.

5.1 Entwicklung des gesellschaftlichen Stellenwerts der Umweltproblematik

Bereits 2004 wurde festgestellt, dass „das Umweltthema nicht mehr so prominent die öffentliche Meinung [beherrscht], wie noch bis Ende der 1980er Jahre“ (Kuckartz und Rheingans-Heintze, 2006, S. 18). Einerseits sei das Thema inzwischen weniger emotional aufgeladen; andererseits seien aufgrund der angespannten wirtschaftlichen Lage und der Situation am Arbeitsmarkt ein „beträchtlicher Problemdruck“ (a.a.O.) entstanden, durch den andere Themen sich mehr in den Vordergrund gedrängt hätten. 2004 war die öffentliche Diskussion insbesondere von der Umsetzung der Agenda 2010 durch die rot-grüne Bundesregierung gekennzeichnet; die dadurch ausgelösten zunehmenden Ängste vor sozialem Abstieg und eine allgemeine Verunsicherung breiter Bevölkerungskreise haben sich zwischenzeitlich fortgesetzt (Rickens 2006,Toffler

und Calmbach 2008, Grabitz 2008, Bertelsmann Stiftung 2012, AOK und Sinus 2014, Grünewald 2014). Insbesondere seit der Umsetzung der „Agenda 2010“ (bis 2005) und wenig später verstärkt durch die Finanz- und Schuldenkrise (seit 2007) sind sie nochmals massiv verstärkt worden. So überrascht es nicht, dass der Stellenwert des Umweltschutzes als wichtiges gesellschaftliches Problem bis 2014 weiter zurückgegangen ist.

Weitere Entwicklungen, die bereits 2004 beobachtet wurden, haben bis heute Gültigkeit behalten: Der unmittelbare Problemdruck, der von Umweltbelastungen (zum Beispiel Luft- und Gewässerverschmutzung, Waldsterben) ausgeht, ist durch die zwischenzeitlich erreichten Fortschritte geringer geworden. Die weiter fortbestehenden und neu hinzugekommenen Umweltprobleme (Klimawandel, Ressourcenverknappung, Artensterben und beschleunigt voranschreitende Umweltzerstörung in den sich entwickelnden Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika) sind (hierzulande) nicht unmittelbar sichtbar und kaum sinnlich erfahrbar. Selbst wenn also die weltweite Umweltproblematik konstant als gravierend eingeschätzt wird, so ist dies doch im persönlichen Alltag der Deutschen immer weniger präsent. Darüber hinaus ist die Institutionalisierung und Professionalisierung der ökologischen Thematik weiterhin eine Tatsache, die es vielen Bürgerinnen und Bürgern erlaubt, die Beschäftigung mit den Problemen an die „zuständigen Experten“ zu delegieren und sich selbst stattdessen verstärkt auf die unmittelbare Alltagsbewältigung zu konzentrieren – die zwischenzeitlich nicht leichter oder weniger druckbeladen („stressig“) geworden ist.

Gleichzeitig ist festzuhalten, dass das Bewusstsein für die ökologische Problematik in Deutschland generell nach wie vor auf einem sehr hohen Niveau ist. 2004 wie heute spielt dabei der Blick auf die Lebenschancen der kommenden Generationen sowie die globale Perspektive eine große Rolle. Entsprechende Aspekte wurden beispielsweise spontan auf eine offene Frage in der BMU/UBA-Studie von 2004 häufig genannt, genauso wie sie in den 2014 durchgeführten qualitativen Gruppendiskussionen sehr präsent waren. Auch ein Bewusstsein dafür, dass unsere derzeitigen Produktions- und Konsumweisen langfristig nicht nachhaltig, das heißt auf Dauer nicht durchzuhalten sein werden, ist heute wie damals vorhanden.

5.2 Entwicklung grundlegender Dimensionen im Umweltbewusstsein

Das Umweltbewusstsein in der Bevölkerung ist nicht eindimensional und nicht einheitlich. Unterschiedliche Menschen legen vielmehr Akzente auf unterschiedliche Dinge und beurteilen die Problematik unter verschiedenen Blickwinkeln. Eine Methode, grundlegende Dimensionen des Umweltbewusstseins aufzudecken, das heißt die Vielfalt der Einzelsichtweisen zu verdichten und dabei doch wesentliche Unterschiede aufzuzeigen, bietet das statistische Verfahren der Faktorenanalyse.[27]

Auf Basis der relevanten Einstellungsfragen wurden 2004 wie 2014 entsprechende Faktoren-Modelle errechnet. Beide Male ergab ein 3er-Modell die plausibelste Lösung – diese sind in den beiden folgenden Tabellen dargestellt:

Tabelle 9: UBA: Grunddimensionen im Umweltbewusstsein 2004 und 2014 (auf Basis von Faktoranalysen)

	2004		2014	
1.	**Umweltkrisen-bewusstsein**	Sorge um die Zukunftschancen der kommenden Generationen, Erwartung von katastrophenartigen Entwicklungen, Wachstumskritik	**Ethisch-moralische Umwelt-Besorgnis**	Sorge um die Zukunftschancen der kommenden Generationen, Forderungen nach Verzicht und Mäßigung, Suffizienz-Perspektive, Wachstumskritik
2.	**Nachhaltigkeits-bewusstsein**	Betonen der Notwendigkeit von Ressourcenschonung, Forderung nach intergenerationaler und internationaler Verteilungsgerechtigkeit	**Ökologischer Handlungsoptimismus**	Betonen der Vorteile, die konsequent ökologisches Handeln in Zukunft für die Gesellschaft (Wettbewerbsfähigkeit, Innovation) und den Einzelnen (heile Umwelt, gutes Gewissen) mit sich bringt, Bereitschaft zum persönlichen Engagement
3.	**Ent-dramatisierung**	Vertrauen in Wissenschaft und Technik als Problemlöser, Relativierung des Problems, Delegation der Verantwortung	**Wachstums- und Technik-Vertrauen**	Verweis auf Konflikte zwischen wirtschaftlichen und ökologischen Erfordernissen, Prioritätensetzung zugunsten des wirtschaftlichen Wachstums, Tendenz, die Lösung ökologischer Probleme (die nicht geleugnet werden) in die Zukunft zu „vertagen“

Quelle 2004: Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 25.
Quelle 2014: Repräsentativbefragung zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMUB und UBA 2014, Analysen durch das Auftragnehmer-Team.

[27] Methodische Details dazu beispielsweise. in: Backhaus et. al. (2011): Multivariate Analysemethoden. Heidelberg, S. 259-336

Die Variablen, die in die beiden Faktorenanalysen eingegangen sind, waren nur zum Teil identisch; unterschiedliche Ergebnisse können daher auch durch den unterschiedlichen Input bedingt sein. Da es sich jedoch um große, verdichtete Einstellungsmuster handelt, von denen angenommen werden darf, dass sie das vorhandene Einstellungsspektrum insgesamt gut abbilden, ist ein Vergleich dennoch zulässig. Es zeigt sich eine zunächst ähnliche Struktur: Es gibt zu beiden Erhebungszeitpunkten offensichtlich eine eher emotional geprägte und von Sorgen bestimmte, eine mehr rationale und handlungsorientierte sowie eine die Umweltproblematik relativierende Grundhaltung.[28]

5.3 Entwicklungen in verschiedenen Alterskohorten

Bereits in der Analyse des Umweltbewusstseins und Umweltverhaltens von jungen Erwachsenen, das heißt der 18- bis 24-Jährigen, in der BMU/UBA-Studie von 2004 (Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 62 ff.) wurde festgestellt, dass „die jungen Erwachsenen zwischen 18 und 24 Jahren [...] sich in der Beurteilung der Wichtigkeit des Umweltschutzes, in ihren Umwelteinstellungen und auch in ihrer Bereitschaft, sich umweltbewusst zu verhalten, teilweise signifikant vom Rest der Bevölkerung [unterscheiden]“ (ebd., S. 62 f.). Auch waren in dieser Altersgruppe deutlich mehr „Umweltignoranten“ und „Umweltrhetoriker“ und deutlich weniger „konsequente Umweltschützer“ auszumachen.[29] Weiter wurde diagnostiziert: „In der Umfrage 2002 betraf diese Entwicklung hauptsächlich die unter 20-Jährigen, in der Umfrage von 2004 hat sich der Trend auf die 20- bis 24-Jährigen ausgeweitet und gefestigt“ (ebd., S. 63). Diese beobachteten Veränderungen wurden von den Autoren insbesondere deswegen als „auffällig“ erachtet, weil „über einen langen Zeitraum [...] der Umweltschutz vor allem als ein Anliegen der jüngeren Bevölkerungsgruppen [galt]“ (ebd. und Preisendörfer 1999, S. 117). Gründe für diese Beobachtungen wurden von den Autoren in der Sozialisierung durch die Konsumgesellschaft, aber auch in einem gestiegenen allgemeinen Problemdruck, unter dem diese Altersgruppe stehe, gesehen (ebd., S. 64).

Eine auf Grundlage der aktuellen Repräsentativumfrage zum Umweltbewusstsein 2014 durchgeführte Vertiefungsstudie zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Gossen et al. 2015) zeigt ebenfalls, dass es im Antwortverhalten der Jüngeren ähnliche Abweichungen gegenüber den Älteren gibt (vgl. Gossen et al. 2015.) Als Ursachen für diese Unterschiede zu den Älteren wurde wiederum, wie schon in der Studie 2004, ein besonderer Problemdruck, der auf den Jüngeren laste, insbesondere „Unsicherheitserfahrungen und Wohlstandssorgen“ (ebd.) ausgemacht.

Im Zusammenhang mit der Analyse von Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein stellt sich nun die Aufgabe, genauer zu verstehen, welche Entwicklungen sich bei den jüngeren Altersgruppen im Zeitverlauf feststellen lassen –und gegebenenfalls, welche Entwicklungen zukünftig erwartet werden können. Ein besonderes Interesse gilt dabei der Frage, ob und inwieweit Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen auf einen bzw. mehrere der folgenden drei denkbaren Einflussfaktoren zurückzuführen sind:

---

[28] Dabei sind diese Faktoren – oder Dimensionen des Umweltbewusstseins – nicht gleichzusetzen mit bestimmten Bevölkerungsgruppen; sie sind vielmehr für alle Befragten relevant. Einzelne Personen oder Gruppen unterscheiden sich dadurch von anderen, dass beispielsweise die eine Bewusstseinsdimension für sie besonders relevant, eine andere nur durchschnittlich bedeutsam und eine dritte völlig unwichtig ist. Die individuelle Ausprägung der Bedeutung der einzelnen Faktoren kann daher einer Clusteranalyse benutzt werden, die aufgrund der jeweiligen Ausprägung der Faktoren Gruppen identifiziert, die gemeinsame typische Muster in der Bedeutung der identifizierten Dimensionen aufweisen. Vgl. Backhaus 2011.

[29] Zur Definition und Beschreibung dieser Umwelttypen siehe Preisendörfer 1999, S. 97ff., zur Methodik der Identifikation im Datensatz der Studie siehe Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 46f.

- Die **Lebensphase**, das heißt die Tatsache, dass sich die jüngeren Altersgruppen in sozialer, biologischer, und / oder psychologisch Hinsicht in einem spezifischen Abschnitt ihrer biografischen Entwicklung befinden (wie beispielsweise noch nicht abgeschlossene Identitätsfindung oder noch bestehende ökonomische Abhängigkeiten). In diesem Falle wäre davon auszugehen, dass die beobachteten Unterschiede vorübergehend sind und sich im Prozess des Älter-Werdens dieser Alterskohorte dem Profil der heute schon Älteren angleichen werden (d.h. sich sozusagen „auswachsen").
- Die **Generationslage,**[30] also die Prägung durch spezifische gesellschaftlich-historische Gegebenheiten (Chancen und Herausforderungen, bestimmte dominierende Diskurse etc.) Hierbei wäre anzunehmen, dass das während der Epoche des frühen Erwachsen-Werdens entstandene „natürliche Weltbild"[31] im Kern auch dann bestehen bleibt, wenn diese Gruppe älter wird. Insofern wären die entsprechenden Phänomene zunächst nur bei den Ganz-Jungen, im weiteren Verlauf auch bei Etwas-Älteren und in Zukunft schließlich auch bei den Alten vorzufinden.
- Allgemeine **Trends**, nämlich bestimmte auf alle Alters- und anderen Gruppen mehr oder weniger gleichermaßen einwirkende Veränderungen in Einstellungen und Deutungsmustern, die der allgemeinen soziokulturellen und gesellschaftlich-politischen Entwicklung geschuldet sind. Unter dieser Hypothese würden sich Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen parallel entwickeln; es würde sich also für alle Gesellschaftsmitglieder das absolute Niveau verändern, die (relativen) Unterschiede zwischen den Kohorten aber gleich bleiben.[32]

In der sozialen Wirklichkeit wird man wohl immer eine Kombination aller drei Einflussfaktoren vorfinden. Ihre Unterscheidung auf empirischer Grundlage ist nicht unproblematisch – und notwendigerweise von weiteren Annahmen, die von den Forschenden aufgrund der gesamten Befundlage und weiterer theoretischer Annahmen getroffen werden müssen, abhängig.[33]

Ein erster Hinweis soll aus der Nennung von Umweltproblemen bei der (in allen Umweltbewusstseinsstudien des UBA seit 2000 gestellten) offenen Frage nach den beiden aktuell wichtigsten gesellschaftlichen Problemen gewonnen werden. Die Häufigkeit dieser Nennungen kann als Indikator für die Sensibilität für die Umweltproblematik gelten. Die Ergebnisse sind in Tabelle 10 aufgeführt:

---

30 Zum hier zugrunde gelegten Generationenkonzept vgl. Parnes et al. 2008 und Mannheim 2009.

31 Dieser Ausdruck wird von Karl Mannheim (2009) in seiner Arbeit über das Zustandekommen unterschiedlich geprägter politischer Generationen verwendet: „Diese frühen Erfahrungen haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen" (a.a.O., S. 142)

32 In der Literatur wird dabei eine uneinheitliche Terminologie verwendet, in der „Alter", „Kohorte" und „Generation" unterschiedliche Bedeutungen haben. In der vorliegenden Studie wird „Alter" als biologisch-psychologisches Alter, d.h. der seit der Geburt vergangenen objektiven Zeit verstanden; „Generation" meint eine aus der soziohistorischen Entwicklung der Gesellschaft heraus abgeleitete Klasse von Altersgruppen, deren Denken, Fühlen und Handeln durch die Gegebenheiten einer bestimmten Epoche geprägt ist (Mannheim 2009); als „Kohorte" wird übergreifend eine beliebig definierte Klasse von Altersgruppen verstanden. Die hier benutzte Einteilung in sozio-kulturelle Generationen folgt der Generationenabgrenzung im Milieumodell von sociodimensions, das auch in der Umweltbewusstseinsstudie 2014 verwendet wurde (BMUB und UBA, S. 17, vgl. auch Schipperges 2010).

33 Wie Glenn („Cohort Analyst's Futile Quest": 1976 und 1997) sowie Rentz und Reynolds (1981) gezeigt haben, entsteht bei kombinierten Längs- (d.h. Zeit-) und Querschnitts- (d.h. Gruppen-) Vergleichen immer das Problem, dass aufgrund der empirischen Datenlage mehrere Interpretationen in Frage kommen (bzw. mathematisch gesprochen, die resultierenden Gleichungssysteme mit zwei Variablen, nämlich Messzeitpunkt und Kohorte, aber drei Unbekannten, nämlich Alter, Generation und Trend, keine eindeutigen Lösungen haben). Vgl. die Kohortentabellen im Anhang, bezüglich der Anwendung auf die Jugendforschung vgl. auch Stiksrud 1994, S. 51 ff.

Tabelle 10: Nennung von Umweltproblemen auf die offene Frage nach den beiden aktuell wichtigsten gesellschaftlichen Problemen, denen Deutschland zum jeweiligen Erhebungszeitpunkt gegenübersteht (Angaben in Prozent der Befragten)

	2004	2014
14- bis 17-Jährige	n.a.	21
18- bis 24-Jährige	21	18
24- bis 34-Jährige	18	8
35 Jahre und älter	18	11

Quelle: Repräsentativbefragungen zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMUB und UBA 2004 und 2014, jeweils circa n=2.000 Befragte, jeweils persönliche Interviews.

Es zeigt sich: Insgesamt ist die Anzahl der Befragten, die Umweltprobleme nennen, zurückgegangen (in der Gesamtstichprobe sowie in der Gruppe der 35-Jährigen und Älteren von 18 auf 11 Prozent). Besonders stark ist der Rückgang in der Gruppe der 2004 18- bis 24-Jährigen, denen 2014 die Gruppe der 28- bis 34-Jährigen entspricht (von 21 auf 8 Prozent – in der Diagonale grau schattiert hervorgehoben). Der Unterschied in dieser Alterskohorte zu den Älteren hat sich umgekehrt: Nannten noch 2004 drei Prozent mehr (d.h. 21 gegenüber 18 Prozent) in dieser Gruppe Umweltprobleme als in den älteren Gruppen, so sind es 2014 drei Prozent weniger (d.h. 8 gegenüber 11 Prozent). Gleichzeitig nennen sieben Prozent mehr Angehörigen der heute jüngsten Gruppe (18 bis 24 Jahre: 18 gegenüber 11 Prozent) häufiger Umweltprobleme als die Älteren, so wie es auch 2004 (21 gegenüber 18 Prozent) der Fall war. Bezüglich der Sensibilität für die Umweltproblematik kann daher geschlossen werden:

1. Es scheint einen **Lebensphasen**-Effekt dahingehend zu geben, dass die jüngsten Altersgruppen sensibler für Umweltprobleme sind. Diese Sensibilität geht aber offensichtlich mit zunehmendem Alter wieder verloren (möglicherweise, weil dann andere Probleme wie Arbeitsplätze, soziale Sicherung, wirtschaftliche Entwicklung etc. mehr in den Vordergrund treten). Hierfür spricht auch, dass die Nennungshäufigkeit bei den unter 18-Jährigen (nur 2014 in die Befragung einbezogen) mit 21 Prozent nochmals höher ausfällt.
2. Ein **Generationen**-Effekt aufgrund der Häufigkeit der Nennungen ist nicht feststellbar. Eine Detailanalyse der hinter den codierten Kategorien stehenden Einzelnennungen zeigt jedoch, dass „klassische“ Umwelt- und Naturschutzaspekten von den beiden jüngeren Kohorten (18 bis 34 Jahre) seltener, die Notwendigkeit des Gelingens der Energiewende (deutlich) und die Problematik des Klimawandels (weniger deutlich) häufiger genannt werden. Ein generationenspezifischer Zusammenhang im Sinne eines unterschiedlich kontextualisierten Umweltbewusstseins kann hier also zumindest vermutet werden.
3. Es gibt einen **Trend**-Effekt, der dazu führt, dass allgemein Umweltprobleme weniger häufig genannt werden (Entdramatisierung, Gewöhnung etc.). Zu berücksichtigen ist allerdings auch ein „indirekter Trend-Effekt“, der daraus resultiert, dass die Antworten auf diese offene Frage in hohem Maße vom tagespolitischen Kontext anderer aktuell wichtiger Probleme beeinflusst werden und dieser sich je nach „Problem-Konjunktur“ immer wieder hochgradig volatil verändert.

Um neben der Problem-Sensibilität Aufschluss darüber zu gewinnen, wie es sich bezüglich der Umwelteinstellungen in den einzelnen Altersgruppen verhält und wie sich diese im Zeitverlauf entwi-

ckelt haben, wurden die in den Jahren 2004 und 2014 erhobenen relevanten Einstellungsitems jeweils zu einem Gesamtscore verdichtet, der – auf Grundlage der jeweils benutzten Konstrukte – Hinweise auf die Umwelteinstellung in einzelnen Altersklassen gibt.[34] Das Ergebnis zeigen die beiden folgenden Grafiken (Abbildung 3 und 4):

Abbildung 3: Scores der einzelnen Jahrgangsklassen auf der Skala Umwelteinstellungen 2004

Quelle: Repräsentativbefragung zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMU und UBA 2004; circa n=2.000 Befragte ab 18 Jahren, persönliche Interviews; statistische Berechnungen durch Sebastian Neubert.

[34] Dabei wurde wie folgt vorgegangen: Mittels Reliabilitätsanalysen wurde die interne Konsistenz der Umwelteinstellungsitems überprüft. Items, die die interne Konsistenz verringerten, wurden ausgeschlossen. Negativ formulierte (d.h. eine dem Umweltschutz gegenüber ablehnend gegenüberstehende Haltung ausdrückende) Items wurden umgepolt. Mit den verbleibenden Items wurde je eine Skala „Umwelteinstellungen“ durch Addition der Mittelwerte und anschließende Division durch die Anzahl der Items gebildet. Diese Werte wurden z-standardisiert. Daraus resultiert eine Merkmalsverteilung, deren Mittelwert den Wert 0 und deren Standardabweichung den Wert 1 hat. D.h. der Wert jeder und jedes Befragten gibt an, wie viele Standardabweichungen die Person über bzw. unter dem Stichprobenmittelwert liegt. Für jeden Altersjahrgang (also für die 18-Jährigen, die 19-Jährigen, die 20-Jährigen etc.) wurden ihre spezifische Mittelwerte errechnet. Daraus wird ersichtlich, inwieweit sich die jeweilige Jahrgangsklasse vom Stichprobendurchschnitt unterscheidet. Die im Einzelnen für die jeweilige Skalenbildung (2004 und 2014) benutzten Variablen sind im Anhang dokumentiert.

Die Autoren danken Herrn Sebastian Neubert, der als Praktikant im Umweltbundesamt in der Zeit von November bis Dezember 2015 diese aufwändigen Analysen durchgeführt hat, für seine Unterstützung.

Abbildung 4: Scores der einzelnen Jahrgangsklassen auf der Skala Umwelteinstellungen 2014

Quelle: Repräsentativbefragung zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMUB und UBA 2014; circa n=2.000 Befragte ab 14 Jahren, Online-Interviews; statistische Berechnungen durch Sebastian Neubert.

Ein Vergleich der beiden Skalen ist, obwohl darin teilweise unterschiedliche Einzelitems eingegangen sind,[35] insoweit zulässig und aussagekräftig, als beiden Skalen dasselbe Konstrukt zugrunde liegt: Sowohl die 2004 als auch die 2014 benutzten Einzelitems erfassen kognitive, affektive und konative Einstellungen, in denen Sichtweisen zum Schutz von Umwelt und Natur, zum Verbrauch natürlicher Ressourcen, zur Generationengerechtigkeit und zur globalen Gerechtigkeit sowie entsprechende Handlungsanforderungen an die Einzelnen und an die Politik zum Ausdruck kommen. Dieses Konstrukt darf nicht mit „Umweltbewusstsein" im weiteren Sinne gleich gesetzt werden[36] – wir wollen dieses Konstrukt daher im Folgenden „umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensabsichten" nennen.

[35] Wünschenswert wäre daher, in zukünftigen Umweltbewusstseinsstudien stärker auf eine konstant gleichbleibende Erhebung (einiger weniger relevanter) Merkmale, die für Kohortenvergleiche brauchbar sind, zu achten; ein Vorschlag dafür wurde im Abschlussbericht zur Umweltbewusstseinsstudie 2014: „Mit welchen Kenngrößen kann Umweltbewusstsein heute erfasst werden? Eine Machbarkeitsstudie" (Scholl et al. 2015) vorgelegt.

[36] In der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung gibt es keine allgemein verbindliche Definition von „Umweltbewusstsein"; von verschiedenen Autoren und in verschiedenen Studien wird dieses Konstrukt unterschiedlich eng (z.B. rein einstellungsbezogen) oder weit (z.B. inklusive von Umweltwissen und tatsächlichem Verhalten) gefasst – vgl. Scholl et al. 2015.

Ein diesbezüglicher Vergleich zeigt: Im Jahr 2004 waren die Mittelwerte der einzelnen Jahrgangsklassen eher zufällig um den Gesamtstichproben-Mittelwert verteilt. Lediglich in den Altersklassen zwischen 18 und 24 Jahren lagen alle Werte unter dem Gesamtmittelwert; diese sind in der Abbildung 3 durch einen blauen Rahmen hervorgehoben. (Der von Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006 formulierte Befund ergibt sich also auch unter dieser vergröberten Betrachtungsweise und bekräftigt insofern die Aussagekraft der errechneten Skala.) 2014 sind uneinheitliche Werte bei den unter 18-Jährigen (die 2014 erstmals in die Befragung einbezogen wurden) festzustellen; es deutet sich aber eine tendenziell überdurchschnittliche Umweltsensibilität in dieser Altersgruppe an (die durch vertiefte Analysen in der auf Basis der 2014er Daten durchgeführten Jugendstudie – vgl. Gossen et al. 2015 – bestätigt wird).[37] Nun aber liegen (mit einer Ausnahme[38]) alle Mittelwerte der Jahrgangsklassen zwischen 18 und 34 Jahren (meist deutlich) niedriger als der Gesamtstichproben-Mittelwert: diese Gruppe wird durch den blauen Rahmen in der Abbildung 4 hervorgehoben. Die Altersklassen von 35 bis circa 60 Jahre zeigen dann unsystematische Schwankungen, während die Älteren (ab circa 60 Jahren) recht einheitlich über dem Gesamtmittelwert liegen.

Für das Untersuchungsziel ergibt sich daraus ein bemerkenswerter Befund: Zeigten noch 2004 nur die 18- bis 24-Jährigen– mit den bislang gebräuchlichen Konstrukten erfasste – relativ niedrigere umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensabsichten als die übrigen Befragten, so sind es 2014 die 18- bis 34-Jährigen, deren umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten (relativ) niedriger ausfallen. Insbesondere die umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten der zwischen 1980 und 1986 Geborenen und in der zweiten Hälfte der 1990er Jahren erwachsen Gewordenen, d.h. derjenigen, die 2004 18 bis 24 Jahre alt und heute (2014) 28 bis 34 Jahre alt waren, liegen also auch zehn Jahre später weiterhin deutlich unter dem Durchschnitt der Gesamtstichprobe [39] Da aufgrund der eingangs dargestellten Analysen (vgl. die vorhergehenden Kapitel) ein Trend, nach dem die umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten in der Gesamtbevölkerung (gemäß der benutzten Konstrukte) im Vergleichszeitraum insgesamt angestiegen wären, ausgeschlossen werden kann,[40] darf gefolgert werden, dass auch die umweltbezogenen Einstellungen und Verhal-

---

37 Die aktuelle Shell-Jugendstudie verzeichnet in den jüngsten Altersgruppen allgemein wieder ein stärkeres Interesse an politischen Themen (Shell Deutschland 2015).

38 Die Betrachtung einzelner Jahrgangsklassen ist aufgrund der jeweils eher kleinen Teilstichproben naturgemäß anfällig für Zufallsschwankungen. – Hierdurch können auch die in beiden Untersuchungen auffälligen, sehr starken Schwankungen in den Jahrgangsklassen ab 80 Jahren, deren Anteil in den Stichproben besonders klein ist, erklärt werden.

39 Da es sich bei den Umfragen 2004 und 2014 jeweils um strukturidentische Repräsentativstichproben handelt, repräsentiert die Gruppe der heute 28- bis 34-jährigen Befragten, auch wenn es sich nicht um dieselben Individuen handelt, die vor 10 Jahren befragte Gruppe der 18- bis 24-Jährigen. Ihre Einstellungen sind daher repräsentativ für die heutigen Einstellungen der damals 18- bis 24-Jährigen.Aufgrund unterschiedlicher Befragungsinhalte 2004 und 2014 kann dabei eine Veränderung in den Einstellungen dieser Alterskohorte nicht unmittelbar, d.h. in absoluten Werten, gemessen werden. Festgestellt werden kann und soll bei der vorliegenden Vergleichsanalyse daher nur, ob der relative Unterschied in den Einstellungen im Vergleich zu den Älteren (2004: über 25, 2014: über 35 Jahre) nach wie vor fortbesteht oder ob eine Angleichung an die Einstellungen der Älteren stattgefunden hat.

40 Diese Voraussetzung anzunehmen ist notwendig, da die in den Abbildungen 3 und 4 darstellten Befunde, die auf Mittelwertsvergleichen beruhen, unter Berücksichtigung unterschiedlicher, theoretisch denkbarer Trendeffekte zunächst unterschiedliche Schlussfolgerungen zulassen: Wenn beispielsweise das „Umweltbewusstsein“ und somit der dem Altersklassenvergleich zugrunde liegende Mittelwert in der Gesellschaft insgesamt ansteigt, dann ist es möglich, dass auch das „Umweltbewusstsein“ der in Frage stehenden Jahrgangsklassen (d.h. der heute 28- bis 34-Jährigen) zwar relativ gesehen weiterhin unter dem Mittelwert der Gesamtstichprobe bleibt, absolut betrachtet aber doch angestiegen ist. Nur indem dieser Trendeffekt ausgeschlossen werden kann, sind die formulierten Schlussfolgerungen zulässig. (Die beiden anderen denkbaren Trendeffekte, nämlich dass das Umweltbewusstsein insgesamt gleich geblieben oder gesunken ist, lassen die getroffene Schlussfolgerung zu, nämlich dass es in der betreffenden Altersgruppe auf vergleichsweise niedrigerem Niveau zumindest gleich geblieben, wenn nicht sogar gesunken ist.)

tensabsichten in der Gruppe der damals (2004) 18- bis 24-Jährigen, d.h. heute (2014) 28- bis 34-Jährigen in den letzten zehn Jahren absolut betrachtet nicht angestiegen und relativ gesehen weiter unterdurchschnittlich geblieben sind.

Unter der eingangs formulierten Fragestellung, nämlich ob es sich bei den zu beobachtenden Entwicklungen um Lebensphasen-, Generationen- oder Trendeffekte handelt, kann bezüglich der umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten also festgehalten werden:

1. Ein **Lebensphasen-Effekt** ist **nicht** festzustellen: Die umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten verändern sich nicht (nur) aufgrund des biologisch, psychologisch oder sozial bedingten Älter-Werdens.
2. Es ist ein **Generationen-Effekt** auszumachen: Offensichtlich gibt es bestimmte dauerhaft wirksame Erfahrungen und Erlebnisse der ab 1980 Geborenen und in den 1990ern Erwachsen-Gewordenen, die dazu führen, dass ihre umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensabsichten schwächer ausgeprägt sind, als bei den Älteren.[41]
3. Außerdem ist ein allgemeiner **Trend-Effekt** wirksam, durch den individuelle umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensabsichten in der Bevölkerung insgesamt tendenziell abnehmen (vgl. vorhergehende Kapitel); der Generationeneffekt wird dadurch noch verstärkt.[42]

Dieser Befund steht in einem interessanten Widerspruch zu dem zuvor konstatierten: Während offensichtlich die Sensibilität für die Umweltproblematik lebensphasenabhängig ist, sind die umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten generational geprägt. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass in den frühen Jahren, während man noch in einem durch Elternhaus und Ausbildung geschützten Raum lebt, die Sensibilität für die Umweltproblematik eher hoch ausfällt, diese sich jedoch – bei der heute jüngeren Generation – nicht notwendigerweise in gleichermaßen hoch ausgeprägten umweltbezogenen Einstellungen und Verhaltensabsichten niederschlägt. Im weiteren Lebenslauf, insbesondere wenn man dann in der Arbeitswelt und bei der Gründung eines eigenen Haushalts und ggf. einer eigenen Familie vielfältigen anderen Anforderungen genügen und mit erheblichem Alltagsdruck fertig werden und allfälligen Alltagsstress bewältigen muss, tritt auch die anfängliche Sensibilität gegenüber Umweltfragen mehr in den Hintergrund, während gleichzeitig generationsspezifisch schwächer ausgeprägte umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensabsichten niedrig bleiben. Diese Entwicklung scheint sich zwischen 2004 und 2014 noch verstärkt zu haben (Trendeffekt). Aus diesem Befund kann auch abgeleitet werden, dass sich insgesamt in der Bevölkerung – besonders jedoch bei den jüngeren Altersgruppen (bis 34 Jahre) – verstärkt eine Sichtweise durchgesetzt hat, nach der individuelle Verhaltensweisen allein nicht mehr als angemessen betrachtet werden, um in einer gesellschaftlichen Situation, in der die Einzelnen zahlreichen Druck ausübenden und Stress verursachenden Anforderungen ausgesetzt sind, ökologisch sinnvolle Veränderungen zu bewirken. In einer solchen Situation scheint das Pendel vielmehr bei den Einstellungen und Verhaltensabsichten in Richtung Kompromiss und Convenience auszuschlagen und bei der Problemwahrnehmung Verdrängung und Entdramatisierung zu fördern.

---

[41] Die von Preisendörfer (1999) formulierte und von Kuckartz und Rheingans-Heintze (2006) zitierte Beobachtung: „Über einen langen Zeitraum galt der Umweltschutz vor allem als ein Anliegen der jüngeren Bevölkerungsgruppen“, wäre also dahingehend zu modifizieren; dass „der Umweltschutz“ vor allem ein Anliegen einer bestimmten Generation war und ist, die früher einmal jung war, heute aber älter geworden ist.

[42] Ein Methoden-Effekt dahingehend, dass in Online-Befragungen insgesamt möglicherweise eine höhere Umwelt-Sensibilität als in persönlichen Interviews zu berücksichtigen ist (vgl. Holzhauer et al. 2015), spielt bei diesen Analysen keine Rolle, da durch die Z-Standardisierung die Mittelwerte der Gesamtstichproben jeweils auf Null transformiert wurden.

Um diesen Thesen und Interpretationsmöglichkeiten genauer nachzugehen, sollen im Folgenden die beiden zentralen Alterskohorten, d.h.

- die heute 18- bis 24-Jährigen und
- die heute 28- bis 34-Jährigen, d.h. diejenigen, die 2004, also vor zehn Jahren zwischen 18 und 24 Jahre alt waren,

in Bezug auf weitere Einzelmerkmale miteinander verglichen werden. Die Einbeziehung einer dritten Gruppe, d.h. der (heute) ab 35-Jährigen, dient Vergleichszwecken.[43]

Zunächst sollen die Assoziationen zu dem, was ein gutes Leben ausmacht, betrachtet werden. Diese sind in Tabelle 11 nach den drei Gruppen differenziert dargestellt:

Tabelle 11: UBA: Assoziationen zum guten Leben bei 18- bis 24-Jährigen und 28- bis 34-Jährigen (Angaben in Prozent)

	18- bis 24-Jährige	28- bis 34-Jährige	35 Jahre und älter
Ökologisch verantwortlich, nachhaltig leben	5	2	9
Intakte Umwelt / Natur genießen	**15**	**12**	29
Hohen / guten Lebensstandard haben	**50**	**40**	31
Erfüllung existenzieller Grundbedürfnisse, keine Not leiden	**42**	**56**	61
In sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit leben	11	**8**	15
In Familie, Gemeinschaft geborgen sein	**68**	**66**	48
In einem intakten, funktionierenden Gemeinwesen leben	**16**	**20**	31
Teilhabe und Zugang zu Bildung, Kultur, sozialem Leben haben	12	3	9
Gesund sein	**36**	**54**	63
Positive Lebenseinstellung, Werte haben	**26**	**20**	17
Sich selbst entfalten und verwirklichen können	**38**	**34**	22

Frage: Ein gutes Leben zu haben, ist sicherlich für jeden von uns wichtig. Was aber das gute Leben aus-macht, das wird von verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich gesehen. Wie ist das bei Ihnen? Bitte nennen Sie (maximal) fünf Stichworte, die für Sie zum guten Leben unbedingt dazugehören!

[43] Das führt zu dem Umstand, dass bei dem gewählten Verfahren zwischen den beiden zu vergleichenden Altersgruppen eine Lücke besteht, dass nämlich die (kleine Gruppe der) 25- bis 27-Jährigen nicht berücksichtigt ist. Diese Lücke ist dem hier gewählten Ansatz geschuldet, genau diejenige Alterskohorte, mit denen die Befunde von 2004 gewonnen wurden, zehn Jahre später nochmals zu untersuchen. In Bezug auf Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Alterskohorten ist jedoch offensichtlich, dass diese auch für die „Lückengruppe“ der 25- bis 27-Jährigen übertragen und somit für die gesamte Gruppe der unter 35-Jährigen verallgemeinert werden können; anhand der zur Verfügung stehenden Gesamtdaten ist dies nachweisbar.

Quelle: Repräsentativbefragung zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMUB und UBA 2014, Analysen durch das Auftragnehmer-Team. Wichtige positive Abweichungen sind in grüner, negative in roter Schriftfarbe gekennzeichnet, Kriterium: mindestens plus oder minus 5 Prozentpunkte.

Assoziationen zu intakter Natur und Umwelt, aber auch zu einem ökologisch verantwortlichen Leben sind sehr viel seltener; dagegen werden vor allem ein hoher oder guter Lebensstandard, aber auch die Möglichkeit zur Selbstentfaltung und eine grundsätzlich positive Lebenseinstellung häufiger genannt. Letzterer Befund ist dabei interessant, weil er darauf hindeutet, dass „positive thinking“ als Voraussetzung zur Bewältigung des Drucks unter dem die Jüngeren nach übereinstimmender Aussagen vieler Studien stehen (zum Beispiel Shell Deutschland Holding 2010, Rheingold Institut 2010, Hurrelmann und Albrecht 2014), tatsächlich als wichtig angesehen wird. Auffällig ist auch die extrem hohe Bedeutung, die von beiden jüngeren Gruppen der Familie und einer Geborgenheit bietenden Gemeinschaft zugeschrieben wird; auch dies stellt einen zentralen Befund vieler anderer Studien zu Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen dar (ebd.). Der geringere Stellenwert von Gesundheit ist sicherlich dem geringeren Alter zuzuschreiben, in dem Gesundheitsprobleme noch nicht im Vordergrund stehen. Die seltenere Nennungen von existenziellen Grundbedürfnissen kann damit erklärt werden, dass manche (vor allem die jüngeren) oft noch über eine Absicherung aus dem Elternhaus verfügen, während die anderen (vor allem die etwas älteren) auf dem Höhepunkt ihrer beruflichen Leistungskraft stehen und sich deswegen diesbezüglich weniger Gedanken machen. Der geringere Anteil derjenigen, die soziale Gerechtigkeit oder auch ein intaktes Gemeinwesen nennen, kann dahingehend interpretiert werden, dass die in Frage stehenden Altersgruppen hier geringere Erwartungen bezüglich der Realisierbarkeit haben – nicht aber, dass diese Aspekte als Wünsche und Sehnsüchte unbedeutend wären.

Als nächstes soll nun die Bereitschaft der beiden Altersgruppen zum umweltfreundlichen („grünen“) Konsum untersucht werden. Um die Vielfalt der erhobenen Merkmale[44] zu verdichten, wurden für die einzelnen Produktbereiche so genannte Summenscores errechnet.[45] In der folgenden Tabelle wird jeweils das oberste Quartil auf diesen Scores zur Grundlage genommen. Dieses oberste Quartil drückt in der errechneten Skala, die jeweils in vier gleich große Abschnitte unterteilt wurde, die höchste Bereitschaft zu umweltfreundlichem Konsum im betreffenden Produktbereich aus. In der folgenden Tabelle wird nun der Anteil der unterschiedlichen Altersgruppen an diesen am stärksten ausgeprägten Verhaltensweisen dargestellt.

[44] Die Ergebnisse zu allen erhobenen Produktbereichen im Detail sind in der Basisdatenbroschüre (BMUB und UBA 2015, S. 48-61) dokumentiert.

[45] Dieses Verfahren wurde auch bei der Identifikation von Typen des Umweltbewusstseins in derselben Studie angewandt; für die Details zum methodischen Vorgehen vergleiche die Basisdatenbroschüre: BMUB und UBA 2015, S. 69.

In keinem Fall dürfen diese – ad hoc, aus heuristischen Gründen und für die anschauliche Zusammenfassung dieser speziellen Einzelmerkmale konstruierten – Summenscores mit anderen, zum Beispiel für kontinuierliche Messungen validierten Indikatoren verwechselt werden. Die hier errechneten Summenscores beziehen sich daher ausschließlich auf die Datenlage der hier zugrunde liegenden Studie (BMUB und UBA 2015) und sind nicht für andere Untersuchungen anwendbar.

Tabelle 12: UBA: Bereitschaft zu grünem Konsum bei 18- bis 24-Jährigen und 28- bis 34-Jährigen (Angaben in Prozent)

	18- bis 24-Jährige	28- bis 34-Jährige	35 Jahre und älter
Grüner Konsum bei Produkten des täglichen Bedarfs (inkl. Fleischkonsum), z. B. Lebensmittel und Getränke, Papier, Körperpflegeprodukte	**10**	**15**	31
Grüner Konsum bei Produkten des wiederkehrenden Bedarfs, z. B. Leuchtmittel, Kleidung, Möbel, Haushaltsgeräte, Computer und Unterhaltungselektronik	**5**	**11**	30
Nachhaltiges Verhalten bei Mobilität	**43**	23	19
Nachhaltiges Verhalten bei Energie und Investitionen	**12**	**26**	33
Nutzungsintensivierung („Sharing“)	**7**	14	12
Nutzungsdauerverlängerung (Reparatur, An- und Verkauf, Verschenken gebrauchter Produkte	**17**	**29**	22

Quelle: Repräsentativbefragung zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMUB und UBA 2014, Analysen durch das Auftragnehmer-Team. Anteil am obersten Quartil des errechneten Summenscores. Wichtige positive Abweichungen sind in grüner, negative in roter Schriftfarbe gekennzeichnet, Kriterium: mindestens plus oder minus 5 Prozentpunkte.

Die Ergebnisse sprechen eine klare Sprache: Grüner Konsum, vor allem bei den Produkten des täglichen (Lebensmittel und Getränke, Papier, Körperpflegeprodukte) und des wiederkehrenden Bedarfs (Leuchtmittel, Kleidung, Haushaltsreiniger, Farben und Lacke, Haushalts- und elektronische Geräte) ist vor allem eine Sache der über 35-Jährigen; auch die Affinität zu weniger Fleischverzehr ist hier höher.[46] Nachhaltige Mobilität ist hingegen eher ein Thema der Jüngeren. Dabei nutzen insbesondere die 18- bis 24-Jährigen signifikant häufiger Car-Sharing-Angebote, den ÖPNV sowie das Fahrrad. Eine vergleichbare, jedoch schwächer ausgeprägte Tendenz besteht auch bei den 28- bis 34-Jährigen (die das Kriterium von plus fünf Prozentpunkten im Mobilitätsverhalten hier nur knapp verfehlen.) Die niedrigen Werte für nachhaltiges Energieverhalten (Öko-Strom, Energiesparmaßnahmen bei Häusern und Wohnungen) und Investitionen (ökologische Geldanlagen) sind wohl vor allem dadurch zu erklären, dass derartiges für die Jüngeren aufgrund ihrer Lebenssituation grundsätzlich seltener in Frage kommt. Gestützt wird diese Erklärung dadurch, dass bei der Betrachtung einzelner Verhaltensweisen (das heißt unabhängig vom Summenscore), bei den 28- bis 34-Jährigen eine hohe Affinität zum Bezug von Ökostrom besteht, dass sie gegenüber Hybrid- und Elektroautos sehr offen sind, und dass – in die Zukunft gerichtet – eine sehr große Kaufbereitschaft für Häuser und Wohnungen mit geringem Heizbedarf besteht. Die niedrigen Werte der 18- bis 24-Jährigen bei Nutzungsintensivierung und Nutzungsdauerverlängerung dürften wiederum damit zusammenhängen, dass entspre-

[46] Der medial viel beachtete Trend zu vegetarischer und veganer Ernährung, gerade auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, wird durch diese Daten nicht bestätigt. Offensichtlich handelt es sich dabei um eine (noch) sehr kleine, spezifische Teilgruppe, die nicht für den Durchschnitt der Altersgruppe repräsentativ ist.

chende Produkte in dieser Altersgruppe noch grundsätzlich seltener genutzt werden, während die 28- bis 34-Jährigen hier bereits überdurchschnittliche Werte aufweisen.

Auffällig ist: Vor allem Kostengesichtspunkte scheinen einen entscheidenden Einfluss auf das umweltbezogene Konsumverhalten der beiden jüngeren Altersgruppen zu haben. Der „klassische" grüne Konsum ist (zumindest vom „Image" her) mit höheren Preisen verbunden. Hier liegen die beiden Alterskohorten auffällig niedriger. Selbst eine fleischintensive Ernährungsweise, die bei den Jüngeren häufiger vorkommt, ist heutzutage keineswegs teurer als eine fleischarme. Mobilität und Energie, Nutzungsdauerintensivierung und Nutzungsverlängerung dagegen können mit Kostenvorteilen verbunden (oder zumindest kostenneutral) sein; hier schneiden die in Frage stehenden Altersgruppen deutlich positiver ab.

Abschließend soll ein Blick auf die Bereitschaft zum ökologischen Engagement in den beiden Altersgruppen geworfen werden. Wiederum wird, um die Fülle der erhobenen Einzeldaten[47] zu verdichten, eine Darstellung über Summenscores (s.o.) gewählt. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 13:

Tabelle 13: UBA: Bereitschaft zum Engagement für Umwelt und Natur bei 18- bis 24-Jährigen und 28- bis 34-Jährigen (Angaben in Prozent)

	18- bis 24-Jährige	28- bis 34-Jährige	35 Jahre und älter
Klassische Formen: Aktivität, Mitgliedschaft, Geldspenden in oder für Gruppen, Organisationen und Initiativen, Bürgerbeteiligung	**17**	**18**	33
Internet-basierte Formen des Engagements: Online-Kampagnen, Petitionen, Blogs, Foren, Social Networks und Flashmobs	**36**	**39**	20

Quelle: Repräsentativbefragung zum Umweltbewusstsein in Deutschland im Auftrag von BMUB und UBA 2014, Analysen durch das Auftragnehmer-Team. Anteil am obersten Quartil des errechneten Summenscores. Wichtige positive Abweichungen sind in g, negative in roter Schriftfarbe gekennzeichnet,
Kriterium: mindestens plus oder minus 5 Prozentpunkte.

Auch hier ist der Befund eindeutig, wenn auch wenig überraschend: Beide Alterskohorten zeigen eine signifikant geringere Bereitschaft, sich im klassischen Sinn, das heißt über die aktive Mitarbeit oder Mitgliedschaft bei Umweltgruppen und Organisationen oder durch Geldspenden dafür zu engagieren. Bei den Internet-basierten Formen des Engagements hingegen ist die Bereitschaft bei den Jüngeren deutlich höher ausgeprägt – und befindet sich in beiden Altersgruppen auf einem durchaus beachtlichen absoluten Niveau: Jeweils über ein Drittel der beiden jüngeren Gruppen hat eine sehr hohe Affinität dazu, sich über das Internet für Umwelt und Natur einzusetzen – ein Wert, der jedenfalls noch etwas höher liegt als derjenige, den die über 35-Jährigen bei den herkömmlichen, d.h. nicht-internetbasierten und kollektiven Formen des Engagements erreichen (wobei zu berücksichtigen ist, dass die Internet-basierten Aktivitäten deutlich niedrigere Einstiegsschwellen mit sich bringen – doch genau darin liegt gegebenenfalls ihr Potenzial). Wiederum zeigen die Ergebnisse, dass von einem grundsätzlich gering ausgeprägten Umweltbewusstsein oder einer generellen Ablehnung

[47] Die Ergebnisse zu allen erhobenen Formen des Engagements im Detail sind in der Basisdatenbroschüre (BMUB und UBA 2015, S. 62-67) dokumentiert.

von Umweltverantwortung bei den Jüngeren nicht die Rede sein kann; vielmehr sind die Formen und Wege entscheidend, in denen diese zum Ausdruck kommen.

Zusammengefasst haben die hier dargestellten Analysen folgende Ergebnisse gebracht: Die beiden untersuchten Altersgruppen der 18- bis 24- und der 28- bis 34-Jährigen sind sich in Bezug auf Umwelteinstellungen und Umweltverhalten weitgehend ähnlich. Dass sich zehn Jahre später die Gruppe der damals 18- bis 24- und heute 28- bis 34-Jährigen in ihren Umwelteinstellungen und ihrem Umweltverhalten inzwischen grundlegend verändert und dem der Älteren angeglichen hätte, ist offenkundig nicht der Fall. Andererseits gleicht das Umweltbewusstsein und Umweltverhalten der heutigen Jüngeren, also derzeit im Alter von 18 bis 24 Jahren Befindlichen, weitgehend dem der heute 28- bis 34-Jährigen. Soweit „Umweltbewusstsein" also im Sinne der herkömmlichen Kriterien verstanden und mit Hilfe von bislang gebräuchlichen Konstrukten erfasst wird, ist also ein deutlicher Unterschied zwischen den (heute) unter 35-Jährigen und den Älteren festzustellen.[48]

Verständlich wird dieser Befund, wenn man berücksichtigt, dass die zentralen Einflussfaktoren, die schon 2004 für diese veränderten Einstellungen verantwortlich gemacht wurden, wie zum Beispiel Globalisierung, Wirtschaftskrise(n) und Umbau der Systeme der sozialen Sicherung (Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 64), weiterhin relevant und wirksam sind und – alles andere als überraschend – auch die nachfolgenden Alterskohorten in ihrem Denken, Handeln und Blick auf die Welt beeinflussen. Soweit können also die heute unter 35-Jährigen insgesamt als eine **Generation** verstanden werden, die durch gemeinsame Prägungen aus den gesellschaftlich-historischen Verhältnissen in der Epoche ihres Erwachsen-Werdens gekennzeichnet ist.[49] Daher ist davon auszugehen, dass ihre charakteristische Grundhaltung auch in Zukunft im Kern weiter bestehen wird. Die Art und Weise, wie diese jüngere Generation die ökologische Problematik wahrnimmt und welche Handlungsoptionen sie für sich daraus ableitet, unterscheidet sich also grundlegend von der der Älteren. Sie zeigt sich offensichtlich in einem anderen Kontext, der nicht mehr derselbe ist, unter dem – im Zusammenhang mit den Neuen Sozialen Bewegungen in den 1970er und 1980er Jahren – die Öko-Thematik von seinerzeit jüngeren Menschen in Verbindung mit deren weltanschaulichen und ethischen (postmateriellen) Orientierungen erstmalig vehement in die Öffentlichkeit getragen wurde. Die heutigen Jüngeren werden von anders gelagerten Anliegen motiviert und haben andere, nämlich pragmatischere und taktischere[50] Orientierungen. Dabei sind aber auch die heute Jüngeren gegen-

[48] Wie die Vertiefungsstudie „Jugendliche" zeigt, treffen die hier gemachten Feststellungen auch die Gruppe der 14- bis 17-Jährigen zu (Gossen et al. 2015).

[49] Diese Ergebnisse stehen in Einklang mit der Generationen-Theorie Karl Mannheims (2009): Danach entsteht eine (politische) Generation überhaupt erst dadurch, dass jede Alterskohorte vor dem Hintergrund der Gegebenheiten ihrer spezifischen Epoche ihre ganz eigenen Erfahrungen macht, mit jeweils bestimmten, durch die historische Entwicklung der Gesellschaft bedingten Herausforderungen und Problemen konfrontiert und ihre jeweils besonderen Chancen und Möglichkeiten hat. Der soziohistorische Bezugsrahmen bestimmt also die zentralen Themen und Inhalte, mit denen sich Jugendliche und junge Erwachsenen in besonderer Weise auseinandersetzen und die entsprechenden Eindrücke und Erfahrungen bleiben für das gesamte weitere Leben prägend. Auch die ökologische Thematik wird insofern von jeder Generation daher unterschiedlich wahrgenommen.

Dieses Generationenverständnis liegt auch der Identifikation und Beschreibung sozialer Milieus zugrunde, wie sie von sociodimensions vorgenommen wird und in der aktuellen Umweltbewusstseinsstudie 2014 zur Anwendung gekommen ist (vgl. BMUB und UBA 2015, S. 17). Bei der Positionierung der Milieus im sozialen Raum wird dabei auf der Horizontalen, die die verschiedenen Generationen abbildet, die Altersabgrenzung der jüngsten „globalen und digitalen Generation" mit unter 30 Jahren vorgenommen. Wie alle derartigen Definitionen in den Sozialwissenschaften ist diese Grenze selbstverständlich durchlässig; diese Generation kann daher auch als die unter 35-Jährigen aufgefasst werden.

[50] Für beide Alterskohorten gleichermaßen erscheint eine Charakterisierung als „Ego-Taktiker" sehr zutreffend. Interessanterweise wurde diese Bezeichnung bereits 2004 als Beschreibung der damals 18- bis 24-Jährigen genannt (so von Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 64) und ist bis heute ein immer wiederkehrender Begriff bei der Schilderung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (z. B. Hurrelmann und Albrecht 2014).

über der ökologischen Problematik keineswegs unsensibel und unaufmerksam.[51] Die **Bezüge und Kontexte** jedoch, in denen sich das Bewusstsein dieser Jüngeren entwickelt, und die Rahmenbedingungen, in denen sich ihr Verhalten manifestiert, haben sich inzwischen grundlegend verändert.[52] Es wird daher eine Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Umwelt- und Umweltbewusstseinsforschung sein, diese veränderten Bezüge auch durch angemessene, zeitgemäße Konstrukte in kommenden Untersuchungen zu berücksichtigen.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass in den jüngeren Alterskohorten ein bemerkenswertes Spannungsverhältnis besteht zwischen einer hohen Sensibilität für die Umwelt- und Klimaproblematik einerseits und – entsprechend den bisher gebräuchlichen Konstrukten – unterdurchschnittlich ausgeprägten umweltbezogenen Einstellungen und Handlungsabsichten andererseits. Die Umwelt-Sensibilität (besonders hoch ausgeprägt bei den unter 25-Jährigen) scheint dabei während des Erwachsen-Werdens (etwas) in den Hintergrund zu treten und insofern in besonderem Maße von der (frühen) Lebensphase abhängig zu sein. Die schwächer ausgeprägten umweltbezogenen Einstellungen und Handlungsabsichten dagegen scheinen für die gesamte jüngere Kohorte, d.h. alle unter 35-Jährigen insgesamt charakteristisch und insofern ein generationsspezifisches Merkmal der nach 1980 Geborenen und seit den späten 1990er Jahren Erwachsen-Gewordenen zu sein. Als Erklärung kann angeführt werden, dass diese Generation in besonderem Maße von den Kontextbedingungen der Liberalisierung und Globalisierung sowie der Wahrnehmung einer insgesamt krisenhaften Entwicklung geprägt, von zunehmendem individuellen Konkurrenz- und Bewährungsdruck im Alltag betroffen und von der Überzeugung gekennzeichnet ist, dass individuelle Einstellungs- und Verhaltensänderungen allein nicht ausreichen, um die ökologischen Probleme zu bewältigen. Diese Generation kann für eine ökologische Politikgestaltung wohl gewonnen werden; sie muss aber davon überzeugt sein, dass die Politik gleichzeitig die Rahmenbedingungen so gestaltet, dass individuell ökologisch korrektes Verhalten für alle verbindlich und somit gesellschaftlich wirksam ist – und auch keinen Nachteil bei der Konkurrenz um Karrierechancen und Lebensqualität bedeutet.

---

[51] Kuckartz und Rheingans-Heintze (2006: 66) weisen darauf hin, dass die allgemeinen, hier referierten Befunde zu den jüngeren Altersgruppen (geringerer wahrgenommener Stellenwert der Umweltproblematik, Entdramatisierung et cetera) in einem „erstaunlichen“ Gegensatz zu ihren Vorstellungen von Umwelt und Natur (operationalisiert nach der Cultural Theory of Risk: vgl. BMU und UBA 2000-2006, Thomson et al. 1990) stünden: So ist die Vorstellung einer „in ihrem Verhalten nicht kalkulierbaren“ Natur bei den Jüngeren sehr deutlich stärker und die Vorstellung einer „in Grenzen belastbaren“ Natur sehr deutlich geringer vertreten. Diese in den UBA-Studien von 2000 bis 2006 erhobenen Vorstellungen wurden in den folgenden Studien nicht weiter erforscht; inwieweit sich entsprechende Vorstellungen bis heute verändert haben und wie sie heute in den jüngeren Altersgruppen ausgeprägt sind, könnte daher ein interessanter Aspekt für die künftige Umweltbewusstseinsforschung sein.

[52] Bei den hier vorgenommenen Analysen lag der Schwerpunkt der Fragestellung auf gemeinsamen Charakteristika bestimmter Alterskohorten. Es versteht sich von selbst, dass auch innerhalb einer jeden Altersgruppe Unterschiede auszumachen sind. So vermag eine typologisch differenzierende Analyse innerhalb der Kohorte unter 24 / 34 Jahren zu zeigen, dass es darin sehr umweltengagierte Personen einerseits und eher umweltpassive andererseits gibt. Insgesamt scheint aber die Schere zwischen einer „Nachhaltigkeits-Avantgarde“ und einem wenig bis kaum umweltorientiertem Mainstream bei jungen Menschen noch weiter auseinander zu gehen als in der Bevölkerung insgesamt (vgl. Gossen et al. 2015).

6 Aktuell relevante Deutungsmuster im Kontext von Umwelt und Natur

In diesem Kapitel soll untersucht werden, inwieweit ein Zusammenhang zwischen den aktuellen Befunden aus den (Anfang 2014 durchgeführten) qualitativen Fokusgruppen besteht und ob diese geeignet sind, die aus den Zeitreihenanalysen und Trendbetrachtungen gewonnenen Ergebnisse besser zu verstehen und zu erklären.

6.1 Die Relevanz von Umwelt und Natur für das gute Leben

Die zentrale Fragestellung, die in den qualitativen Fokusgruppen untersucht werden sollte, war die nach dem Stellenwert, den Umwelt und Natur für ein gutes Leben aus Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben. Durch den gewählten Ansatz, eine Erörterung von Vorstellungen zum guten Leben an den Beginn dieser Diskussionsrunden zu stellen, konnte eine Erweiterung des Reflexionshorizonts über verbreitete Umwelt-Klischees und traditionelle Öko-Normen hinaus erreicht werden. In der allmählichen Einbeziehung der Umweltproblematik in die Gruppengespräche zeigte sich, welchen Stellenwert ökologische Fragestellungen im Alltagsbewusstsein tatsächlich haben, in welche Kontexte sie eingebettet sind und mit welchen anderen Bedürfnissen, Werten und Lebenszielen sie einhergehen beziehungsweise in Konflikt stehen. In der Auseinandersetzung mit dem guten Leben wurden die verschiedenen Umfeld-Dimensionen des Alltagslebens ganzheitlich angesprochen. So konnte deutlich werden, welche Komponenten die Um-Welt – im weitesten Sinne als die den Einzelnen umgebende Welt verstanden – im Alltagsbewusstsein konstituieren und welche subjektiven Bedeutungen ihnen zugemessen werden. Dabei wurden verschiedene Dimensionen deutlich:

- Die **persönliche Perspektive:** die innere Haltung, die eigenen Werte, die subjektiven Grundorientierungen. Diese Dimension betont, dass das gute Leben nicht nur durch objektive Maßstäbe als vielmehr durch subjektive Prozesse des Individuums bestimmt wird: Zufriedenheit, Freiheit, Selbstverwirklichung, Erfahrungen und Herausforderungen machen das gute Leben aus. Dafür müssen selbstverständlich Grundbedürfnisse (Gesundheit, Essen, Sicherheit) erfüllt sein, jedoch kommt es letztlich auf den (oder die) Einzelne/n an, wie er (oder sie) sich selbst und seine Lebenswelt definiert und gestaltet. Auch die Bedeutung von Familie und familienähnlichen Gemeinschaften, die dem oder der Einzelnen letztendlich den einzigen verlässlichen Halt geben, wurde immer wieder hervorgehoben.
- Die **soziale Komponente:** Ein Vergleich mit anderen sozialen Gruppen macht deutlich, inwiefern ich/wir/die eigene Bezugsgruppe? ein gutes Leben haben (beziehungsweise nicht haben). Diese Dimension betont die materiellen Komponenten; sie zeigt auf, was das Spektrum an Möglichkeiten ist und was bewahrens- beziehungsweise erstrebenswert ist. Aktuell wurde dabei der Aspekt der sozialen und existenziellen Absicherung besonders hervorgehoben. Vor allem aber wurde klar, dass der aktuelle – von den meisten als gut oder zumindest zufriedenstellend empfundene – Zustand keineswegs als langfristig stabil und von Dauer betrachtet wird. Die Vorstellung und Angst vor einer jederzeit möglichen Verschlechterung war unterschwellig immer vorhanden. Jedes Nachlassen in der Anstrengung, das (eigentlich ausreichende) Vorhandene zu steigern und sich gegenüber den Mitmenschen als besser und erfolgreicher zu bewähren, führt nicht zu Stillstand und Stagnation (was gefühlt eigentlich akzeptabel wäre), sondern zu dramatischer Verschlechterung, das heißt zum „Absturz“. So werden „Maßlosigkeit“, und „Gier“ einerseits zwar aus dem eigenen Wertesystem heraus meist abgelehnt, andererseits aber zum Statuserhalt im Rahmen des sich beschleunigenden Wettbewerbs als unvermeidbar betrachtet.
- In der **globalen Betrachtung** wird zunächst einmal deutlich, dass wir hier tatsächlich ein (relativ) gutes Leben haben, und dass dieses bewahrenswert ist. Es zeigte sich eine gewisse Zufriedenheit und Dankbarkeit; es kommen auch Mitgefühl und Verständnis für die Bestrebun-

gen der derzeit noch schlechter gestellten Länder der Welt, zu dem bei uns gewohnten Lebensniveau aufzuschließen (China, Indien usw.) zum Ausdruck. Doch unterschwellig finden sich diesbezüglich auch Abwehr und Konkurrenzdenken: Es ist den meisten Befragten nur allzu klar, dass westliche Lebensweisen und Lebensstandards nicht global verallgemeinert werden können, ohne dass dadurch das Ökosystem des Planeten dramatisch überlastet würde.

- Daneben werden **zeitliche Bezüge** hergestellt: Der Blick auf die Vergangenheit erklärt, wie es dazu gekommen ist, dass wir heute ein gutes Leben haben. Es zeigt sich eine Fortschritts- und Erfolgsgeschichte, aus der heraus sich ergibt, dass wir im sozialen-globalen Vergleich mehr erreicht haben als andere. Beim Blick auf die Zukunft geht man jedoch nicht notwendigerweise davon aus, dass sich dieser Fortschritt verlängern ließe. Vielmehr bezogen sich die Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft fast immer darauf, den gegenwärtigen Zustand zu bewahren und zu stabilisieren. Auffällig war, dass in diesen zeitlichen Betrachtungen der Aspekt der zukünftigen Generationen zunächst einmal nicht vorkommt. Es scheint, als ob das Alltagsbewusstsein an der Schwelle einer verlängerten Gegenwart Halt macht, und dass ein Bezug zu den künftigen Generationen aus dieser Sicht schwer fällt.
- Die **ökologische Dimension** war in der offenen Auseinandersetzung mit dem Guten Leben eher ein Randbereich. Wenn Umwelt und Natur in diesem Zusammenhang thematisiert werden, dann überwiegend unter symbolischen und eudaimonistischen[53] Perspektiven. Die Natur hat dabei vor allem ihre Funktion als Quelle für Lebensgenuss oder als Möglichkeit zur Regeneration und für emotionale Erlebnisse. In einer zweckrationalen Betrachtungsweise, das heißt als der Ursprung aller materiellen Produktion und Konsumption – und insofern existenzielle Voraussetzung für ein gutes Leben – wird die Umwelt eher selten thematisiert. Wenn doch, dann wird sie als Problem und potenzielle Bedrohung wahrgenommen. Offensichtlich steht, wenn es ums gute Leben geht, weniger der Drang, „proaktiv“ zur Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen beizutragen im Vordergrund, als vielmehr eine (passive) Angst vor der Verknappung der natürlichen Ressourcen.

Dieses grundlegende Spektrum von Bestandteilen des Guten Lebens lässt sich sowohl in der Frage zum „guten Leben“ in der aktuellen Umweltbewusstseinsstudie (BMUB und UBA 2015) als auch in den Assoziationen zur „Lebensqualität“ in der Studie von 2004 (BMU und UBA 2004) wiederfinden. Insofern zeigt sich hier eine gewisse Konstanz in den Wahrnehmungs- und Denkstrukturen über einen längeren Zeitraum hinweg. Die Befunde bestätigen, dass die Umweltthematik immer weniger als isoliertes Problem betrachtet, sondern zunehmend als in zahlreiche kontextuelle Wechselbeziehungen eingebettet gesehen wird. Je mehr sich das Bewusstsein für und das Wissen um diese Zusammenhänge jedoch verbreitert, desto größer wird der Stellenwert anderer Problemlagen, das heißt die spezifische Umweltproblematik steht weniger im Vordergrund. Damit entfernt sich die konkrete Ökologie aber auch immer weiter von den alltäglichen Lebenswelten. Zwar ist man sich der grundsätzlichen Relevanz bewusst, jedoch wirkt die Komplexität und „Schwere“ derart, dass eine Orientierung, geschweige denn die Möglichkeit, daraus konkrete Verhaltenskonsequenzen abzuleiten, immer schwieriger erscheinen. Dieses Gefühl wird verstärkt durch a) die in modernen Gesellschaften ganz selbstverständlich vorhandenen hedonistischen, also an Lebensgenuss und Bequemlichkeit orientierten Haltungen und b) durch die Präsenz besonderer, aktuell wichtiger und medial äußerst präsent

[53] Kirchhoff 2012, der mit „eudaimonistisch“ eine an Lebensgenuss und positiven Erlebnissen geknüpfte Perspektive bezeichnet.

vermittelter Probleme, wie beispielsweise Kriege und Flüchtlingskatastrophen in der näheren und ferneren Umgebung.

Es bedarf also einem Verständnis von Umweltpolitik als Gesellschaftspolitik, bei der die Verringerung von Umweltbelastungen und der Schutz der natürlichen Umwelt immer im Zusammenhang von mehr Gesundheit, mehr Gerechtigkeit und mehr gesellschaftlicher Teilhabemöglichkeiten gesehen werden. Für die Umweltkommunikation ergibt sich die Herausforderung, diese Synergien und Potenziale im Rahmen einer gesellschaftlich gestaltenden, „integrierten“[54] Umweltpolitik konsequent herauszustellen.

6.2 Umweltrelevante Deutungsmuster im Einzelnen

Um die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der in den qualitativen Fokusgruppen angesprochenen Themen und Aspekte zu systematisieren, wurden sie in der Auswertung zu so genannten Deutungsmustern verdichtet.[55] Die Beschreibungen beziehen sich nicht notwendigerweise auf Aussagen, die von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an den Gruppendiskussionen gemacht wurden. Sie enthalten jedoch typische, das heißt immer wieder und von vielen Personen zum Ausdruck gebrachte Sichtweisen und Wahrnehmungsmuster. Im Folgenden sollen einige wichtige, für die Identifikation aktueller Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein relevante Deutungsmuster dargestellt und im Zusammenhang mit den in den vorhergehenden Kapiteln gemachten Beobachtungen bewertet werden.

A. Natur als Teil von Lebensqualität, Umweltprobleme als diffuse Bedrohung derselben

Im Kontext des Guten Lebens gehört die Natur, das heißt eine heile, intakte natürliche Umwelt für die meisten (als ökosystemische Dienstleistung) dazu. „Umwelt“ – im Sinne der Notwendigkeit langfristige ökologische Aspekte berücksichtigen zu müssen – dagegen ist eher ein Störfaktor, der dem Streben nach einem Guten Leben entgegensteht. Die Umwelt im ökologischen Sinn ist – zumindest für die befragten Stadtbewohner – weit von der ursprünglichen Bedeutung, der Umwelt im lebensweltlichen Sinn entfernt. Dabei geht es nicht um Nähe oder Ferne: Die (gute, heile) Natur kann dem Alltag eher fern sein, während die (schlechte, verschmutzte, zerstörte) Umwelt in nächster Nähe erfahren wird. Entscheidend ist vielmehr die psychische Dimension der Gestaltbarkeit beziehungsweise Selbstwirksamkeit: Ich kann etwas in und für die Natur tun; ich kann ihr (zum Beispiel in ihrer Schönheit oder beim Wachsen) zusehen; die Natur kann ich sogar – auf

---

54 Vergleichbar dem Konzept des „integrierten Umweltschutzes“ in der Wirtschaft, bei dem nicht nur nachträglich Belastungen gemindert werden (End-of-Pipe-Technologien), sondern bereits bei der Produktentwicklung umweltfreundliche umweltverträgliche Produkte und Verfahren eingesetzt werden; vgl. BMUB (1998): http://www.bmub.bund.de/presse/pressemitteilungen/pm/artikel/integrierter-umweltschutz-erfordert-neue-strategien-in-der-umweltpolitik/ und Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (2005): Integrierter Umweltschutz setzt sich international durch (2005): ftp://ftp.zew.de/pub/zew-docs/zn/zn0305.pdf

55 Unter Deutungsmuster n werden in der Soziologie die im Wissen und in der Erfahrung eines Individuums abgespeicherte Sinnzuschreibungen verstanden, die die unmittelbare Wahrnehmung prägen und seine Lebenswelt strukturieren, sodass Orientierung, Identität und Verhalten (im Sinne bewährter Problemlösungen) möglich wird. Das Konzept geht zurück auf die Arbeiten von Alfred Schütz. Danach setzt sich der alltägliche Wissensvorrat aus Typisierungen von Erfahrungen und bewährten Problemlösungen zusammen. Miteinander verbundene Deutungsschemata bilden Sinnzusammenhänge, die die Wahrnehmung strukturieren. Neue Informationen und Erfahrungen werden insofern im Rahmen bereits vorgeformter Sinnzusammenhänge eingeordnet und gedeutet. Soziale Deutungsmuster bilden dabei handlungsanleitende Alltagstheorien, die es erlauben, einzelne Wahrnehmungen in einen übergreifenden Sinnzusammenhang zu bringen; vgl. Schütz (1974); zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Deutungsmuster siehe auch: Oevermann, (2001) sowie Lüders und Meuser (2002).

dem Balkon, im Garten, im Park usw. – zu mir holen und sie für mich gestalten. Die Umwelt dagegen wird in diesem Deutungsmuster als ein Konglomerat von globalen Problemzusammenhängen (Klimawandel, Ressourcenverknappung, Verlust an biologischer Vielfalt et cetera) verstanden, auf das der oder die Einzelne wenig unmittelbaren Einfluss hat. Gleichzeitig wird (oft unbewusst) wahrgenommen (oder gefühlt), dass eine verstärkte Berücksichtigung dieser global-ökologischen Belange mit Verzicht und einer Einschränkung des gewohnten Lebensstandards verbunden sein könnte. Insofern wird – gerade bei Menschen, die ihren Lebensstandard bereits aufgrund anderer gesellschaftlicher Entwicklungen (Rückbau der Sozialsysteme, zunehmend prekäre Beschäftigung et cetera) gefährdet sehen – die ökologische Problematik als weitere Bedrohung empfunden.

Dieses Deutungsmuster steht in Übereinstimmung mit den 2004 (BMU und UBA 2004) und 2014 (BMUB und UBA 2015) bezüglich „Lebensqualität“ respektive „gutem Leben“ gewonnenen repräsentativen Befunden. Insbesondere die Tatsache, dass „intakte Natur“ (2004, 2014) und „Nähe zur Natur“ (2004) auffallend häufiger (beziehungsweise 2004 ausschließlich) genannt wurden, bestätigt diese Denkweisen. Bemerkenswert vor diesem Hintergrund ist, dass 2014 von immerhin sieben Prozent dennoch umweltverantwortliche Lebens- und Verhaltensweisen spontan thematisiert wurden (vgl. BMUB und UBA 2015). Dies zeigt, dass auch jenseits der heutigen Nischen durchaus breitere Potenziale vorhanden sind, um eine ganzheitliche, die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt mit bedenkende, systemische Sicht auf ein gutes Leben einzunehmen.

B. Umwelt-Patriotismus

Im Vergleich zu anderen Ländern ist die Umweltqualität in Deutschland inzwischen besser, die Belastungen sind im Vergleich zu vielen anderen Ländern (Beispiel: die Luftverschmutzung in Peking) deutlich geringer. Als Erklärung dafür wurde von den Fokusgruppenteilnehmer/inne/n einerseits die frühe Industrialisierung Deutschlands angeführt, in deren Folge auch Umweltverschmutzungen und damit die Notwendigkeit des Umweltschutzes früher als in anderen Ländern aufkamen. Andererseits wurde vielfach aber auch der typisch deutsche Nationalcharakter bemüht, um die besondere Stellung Deutschlands beim Umweltschutz hervorzuheben. So wurden die Deutschen als traditionell gründlich, pflichtbewusst und verantwortungsvoll beschrieben; als Beispiel wurde die Mülltrennung angeführt, die hierzulande besser funktioniere als in jedem anderen Land. Darüber hinaus wurde die für Deutschland typische „romantische Seele“ erwähnt (*„Wir sind ein sehr romantisches Volk, das immer schon die Wälder und die Natur geliebt hat“*; Fokusgruppe Bürgerlicher Mainstream). Nicht zuletzt hätten sich die Deutschen einfach angestrengt und sehr viel für den Umweltschutz getan; insofern sei heute ihre privilegierte Situation wohlverdient. Deutschland sei heute weltweit Vorreiter auf dem Gebiet des Umweltschutzes, so wie es – aus Sicht vieler Befragter – früher schon Vorreiter auf anderen Gebieten (Wirtschaft, Wissenschaft, Technik, Sozialwesen) war.

Hinter diesem Deutungsmuster steht Stolz auf das Erreichte. Damit ist die Sichtweise kompatibel, nach der weitere Fortschritte im Bereich der Umwelttechnologien und der Ressourcenschonung als Wachstumstreiber, Standortvorteil und positiver Faktor im weltweiten Wettbewerb gelten – wie es sich auch in den repräsentativen Antworten auf die entsprechenden Einstellungsaussagen zeigt. Im Zeitverlauf waren hier vor allem konstant hohe Werte zu verzeichnen (vgl. Abschnitt 4.3). Derartige Sichtweisen können daher als ein relativ stabiles Muster im Umweltbewusstsein der Deutschen betrachtet werden. Gleichzeitig aber werden Verdrängungs- und Abwehrmechanismen erkennbar: Der Zwang zu handeln, wird an andere (Länder) weiter gegeben, die erst einmal „aufholen“ sollten, ehe (weitere) Verzichtsforderungen und andere Zumutungen an uns gestellt werden. Auch diese Sichtweisen stehen in Einklang mit Antworten auf einige repräsentativ

abgefragten Einstellungsstatements. Verständlicherweise sind Verzichtsforderungen grundsätzlich wenig populär. Vor dem Hintergrund aber, dass weite Bevölkerungskreise in letzter Zeit (in den letzten beiden Jahrzehnten) den Eindruck haben, aus anderen Gründen, nämlich wegen dem Umbau der Sozialsysteme und der allgemein dominierenden neoliberalen Wirtschaftsideologie, mit zunehmenden Zumutungen konfrontiert zu sein, erhält diese Haltung besondere Brisanz: In der Kombination von historisch begründeter ökologischer Überlegenheit und aktuell gefühlter sozialer Benachteiligung tendiert die Bereitschaft, der Umwelt zuliebe zusätzliche Belastungen auf sich zu nehmen, immer weiter nach unten. Es bestätigt sich einmal mehr, dass Kostengesichtspunkte gegenwärtig bei der Bereitschaft zum umweltgerechten Verhalten eine besondere Rolle spielen

C. Ökologische Fairness

Die Problematik der nachholenden Entwicklung von Entwicklungs- und Schwellenländern ist bei den Befragten sehr präsent. Zunächst tut sich ein Dilemma auf: Es ist klar, dass die Nachahmung des Entwicklungsweges der reichen durch die armen Länder die vorhandenen Ressourcen und insbesondere das Klima, weit überfordern würden; der Anspruch der Schlechter-Gestellten auf ein gutes Leben ist aber mit rationalen Argumenten kaum abzuweisen und entspricht auch intuitiv-emotional durchaus den eigenen Gerechtigkeitsvorstellungen. Vor dem Hintergrund der Globalisierung ist vielen bewusst, dass umweltbelastende Produktion und Ressourcenextraktion nicht in Deutschland, sondern in anderen Ländern stattfinden und dass eine Interdependenz zwischen dem deutschen Lebensstandard und Umweltproblemen weltweit existiert („*Wir sitzen nicht unter einer Glocke; wenn wir Gutes Leben bei uns erhalten wollen, müssen wir auch nach außen mehr Sorgfalt üben*“; Fokusgruppe Gehobene Milieus). Insofern wird eine globale Verantwortung anerkannt. Das Bewusstsein über das globale Zusammenwirken führt teilweise sogar zu einer resignierten, misstrauischen Haltung gegenüber Umweltschutzaktivitäten. Wenn Produkte oder Verfahren aus Umweltschutzgründen hier bei uns verboten werden und stattdessen in Länder wie Afrika exportiert werden, wird das als Heuchelei empfunden. Ein zentrales Motiv dabei ist: Ohne gutes Gewissen macht ein gutes Leben letztlich keinen Spaß. Dem intuitiven Verständnis für Fairness steht oft allerdings das Bewusstsein entgegen, sich in einem Wettbewerb zu befinden, in dem es möglicherweise keine Kompromisse oder „fairen“ Lösungen gibt *(„Es herrscht auf der ganzen Welt ja ein Verteilungskampf – und sich da zurückzunehmen ist schon schwer*“; Fokusgruppe Bürgerlicher Mainstream).

Bestätigt wird die Bedeutung dieser Sichtweisen durch die sehr hohe Zustimmung in der repräsentativen Umfrage zu der Aussage: „Ich meine, durch unseren Lebenswandel sind wir auch für viele Umweltprobleme in den ärmeren Ländern verantwortlich“ (86 Prozent; BMUB und UBA 2015, S. 22). Hierzu passt auch der Befund, dass schon 2004 mehr als doppelt so viele Befragte „sehr bereit“ waren, für „fair gehandelte Produkte“ einen höheren Preis zu bezahlen als für ökologische Produkte (21 gegenüber 10 Prozent; Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 33). Wenn es sich offensichtlich um Personengruppen handelt, die noch weitaus schwerwiegenderen Zumutungen ausgesetzt sind (wie beispielsweise die in den Fokusgruppen immer wieder erwähnten Textilarbeiterinnen aus Bangladesch), scheint es aus dem Empfinden von Gerechtigkeit und Fairness heraus durchaus Potenziale für praktische Solidarität zu geben.

D. Body-Ökologie

Im Zusammenhang mit Umwelt und gutem Leben wurde in den qualitativen Fokusgruppen sehr intensiv über Essen und Ernährung diskutiert. (Verbal besonders in der Gruppe der Jungen Milieus, darüber hinaus finden sich in den Collagen aus allen Gruppen positive und genussbezogene Darstellungen von überwiegend pflanzlichen Lebensmitteln). Bei diesem Thema spielt Genuss eine große Rolle. Gleichzeitig ist es ein Bereich, in dem der Einzelne den Eindruck hat, persönlich

etwas bewirken zu können. Außerdem besteht ein direkter Bezug zum eigenen Körper, der als die „eigene Natur“ aufgefasst wird. Durch eine bewusste Ernährung, so eine häufig vorgetragene Argumentation, kann man sowohl für die Umwelt als auch für sich selbst etwas Gutes tun. Eine gute und gesunde Ernährung soll dabei zunächst ganz egoistischen (und teilweise narzisstischen) Zielen dienen: hochwertige und biologische Lebensmittel schmecken besser und bieten mehr Genuss; sie sollen das Wohlbefinden, die körperliche Attraktivität und Leistungsfähigkeit steigern sowie Krankheiten oder Allergien verhindern. Körper- und Selbstoptimierung spielen dabei eine wichtige Rolle, aber auch die Gesundheitsvorsorge. Ähnliches gilt auch für ökologische und natürliche Kosmetika, Kleidung oder Wohnungseinrichtungen. Doch auch das psychische Wohlbefinden kann dadurch gesteigert werden, indem ein schlechtes Gewissen vermieden oder reduziert wird. Angesichts etwa der Zustände der industriellen Fleischproduktion[56] erscheinen vegetarische und vegane Ernährungsweisen als attraktive Lösungen.

Diese (Selbst-) Darstellungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den qualitativen Fokusgruppen stehen in auffälligem Widerspruch zu den repräsentativen Ergebnissen. Insbesondere die Zeitreihenanalyse der Daten aus den Markt-Media-Studien (TdW 1994-2012, VA/b4p 1994-2014, vgl. Abschnitt 4.5) zeigen, dass die entsprechenden Konsummuster im Zeitverlauf deutlich rückläufig sind. Sicherlich sind wiederum vor allem Kostenfaktoren als Erklärung dafür anzuführen. Die verfügbaren Einkommen vieler Bevölkerungsgruppen sind immer stärker unter Druck geraten. Auch Verlagerung von Konsumprioritäten (zum Beispiel auf Unterhaltungselektronik und IT, Urlaub und Reisen, Betreuung und Ausbildung der Kinder, um diese fitter im künftigen Wettbewerb zu machen usw.) kann hier angeführt werden. Dabei steht der nach wie vor hohe Fleischkonsum in einem besonders auffälligen Kontrast zum „hippen“ (oder „gehypten“?) Veganer-Trend. Dabei könnte ein Zusammenhang damit vermutet werden, dass derzeit Fleischprodukte noch weitaus günstiger zu haben sind, als hochwertige pflanzliche Lebensmittel.

E. Vernetzte Subsistenz

Alternative Produktions- und Konsumptionsformen haben inzwischen einen hohen Bekanntheitsgrad und üben auf viele Befragte eine augenfällige Faszination aus. Obwohl nur von wenigen tatsächlich selbst praktiziert, haben viele von regionalen Tauschringen, Car-Sharing, Urban Gardening, Reparatur-Cafés, Wohngenossenschaften usw. gehört und können sich vorstellen, bei so etwas mitzumachen. Bemerkenswert ist dabei, dass hier nicht sozial-normativ geprägte Aussagen (wie beispielsweise zur Mülltrennung und zum Energiesparen) getroffen werden, sondern dass positive und lustbesetzte Veränderungsphantasien zum Tragen kommen. So erscheint der eigene Anbau von Lebensmitteln als eine attraktive Verhaltensweise, die Natürlichkeits-Sehnsüchte mit Spaß, Entspannung und dem Gefühl von Selbstwirksamkeit verbindet; die Teilnahme an Sharing-Konzepten entspricht nicht nur ökologischen Überlegungen, sondern folgt auch Bedürfnissen nach Vernetzung, sozialen Kontakten, Austausch mit anderen, der Nutzung faszinierender neuer Techniken usw. Eine wichtige Rolle spielt auch die Perspektive, nicht mehr von Großorganisationen und -institutionen abhängig zu sein, sondern sich selbstbestimmten sozialen Praktiken zuwenden zu können. Außerdem sind hierbei Motive wie Flexibilität (insbesondere bei den Jungen), Cleverness („den Konzernen ein Schnippchen schlagen“: z. B. Prekäre) und Entschleunigung („dem Hamsterrad entkommen“: zum Beispiel Kritisch-Kreative) beteiligt. Im Extremfall erscheint sogar ein Leben ohne Geld als attraktive Vorstellung.

---

[56] Eine repräsentativen Forsa-Studie (im Auftrag des vzbv: Lebensmittel und ihre Umweltauswirkungen, November 2013) kommt zu dem Ergebnis, dass 71% den Handlungsbedarf bei der Fleischproduktion für „sehr groß“ oder „groß“ und 73% eine freiwillige Zurückhaltung beim Fleischkonsum für „sinnvoll“ oder „eher sinnvoll“ halten.

Sicherlich handelt es sich bei derartigen Praktiken derzeit um Nischenphänomene. So können dafür derzeit keine Belege aus repräsentativen Befragungen angeführt werden. In den qualitativen Fokusgruppen waren derartige Denkweisen in den Kritisch-Kreativen, den Einfachen, prekären und in den Jungen Milieus jedenfalls präsent. Besonders auffällig traten sie in den in diesem Zusammenhang erstellten Collagen zum Thema „Das gute Leben und die Umwelt" (eine projektive Erhebungstechnik, die in den Fokusgruppen zusätzlich zu verbalen Diskussionsrunden eingesetzt wurde) zu Tage. Dabei sind diese projektiven Methoden besonders geeignet, unbewusste und latent vorhandene Gedankengänge, die nur schwer oder kaum verbal zum Ausdruck gebracht werden können, der Sozialforschung zugänglich zu machen. Als Interpretationshintergrund sollten dabei die – auch verbal massiv zum Ausdruck gebrachten – Sehnsüchte nach mehr existenzieller Sicherung einbezogen werden. So gesehen haben Suffizienzansätze (als soziale Innovationen) nicht nur ökologische Vorteile, sondern tragen auch dazu bei, die individuelle Existenz krisenfester zu machen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund latenter Krisenerwartungen, die auch das eigene Land beziehungsweise eigene Leben treffen könnten, stoßen solche Aktivitäten daher auf Resonanz. Eine hier beispielhaft angeführte Darstellung in einer der Collagen soll das verdeutlichen:[57]

Abbildung 5: UBA: Beispiel-Ausschnitt aus einer Collage zum guten Leben und der Umwelt

Verbalisierung der bildlichen Aussage auf Basis der semiologischen Analyse:

Sollte eine große Krise kommen (Ausriss: „Und was, wenn's plötzlich ernst wird"), dann kann ich mir auch ein ganz einfaches, naturnahes Leben (Subsistenz, Suffizienz) vorstellen (zentrales Bild: Olivenernte). Vielleicht würde ich mich damit sogar wohler fühlen? Jedenfalls wäre dann vieles einfacher, überschaubarer – und ich selbst irgendwie mehr geerdet (existenziell sicherer).

Fokusgruppe: Einfache, prekäre Milieus

Quelle: Qualitative Fokusgruppen im Vorfeld der Repräsentativbefragung „Umweltbewusstsein in Deutschland 2014 (BMUB und UBA 2015).

F. Wachstumskritik und Postwachstumsdenken

Kritische Äußerungen in Bezug auf Wachstum, Steigerung und Immer-Mehr sowie ablehnende Kommentare zu Gier und Übermaß waren in den qualitativen Fokusgruppen überaus häufig. Grundsätzlich wird längst das erreichte Wohlstandsniveau als zufriedenstellend eingeschätzt; ein

[57] Das Bildmaterial der Collagen wurde mittels semiologischer Analysen ausgewertet. Dabei wurde ein dreistufiger Prozess anhand eines Manuals durchlaufen: 1. Semantik: Es wurden die vorhandenen Bild- und Textelement festgestellt und ihre (zunächst jeweils für sich stehende) Bedeutung expliziert, 2. Syntax: Es wurde der Zusammenhang aller Elemente zueinander (die „Komposition") untersucht und die durch die dargestellten Beziehungen getroffenen Aussagen expliziert, 3. Pragmatik: Es wurden die Kernaussagen, die in der gesamten Collage erkennbar waren, jeweils in Form eines kurzen Narrativs verbalisiert.

Mehr erscheint nicht notwendig. Dennoch herrscht eine massive Verunsicherung: Denn gleichzeitig ist die Vorstellung, dass der vorhandene Lebensstandard nur mit Wachstum zu halten sei, allgemein vorherrschend. So erklärt sich auch die immer wieder zu beobachtende Begriffsverwirrung: Wohlstand und Wachstum werden oft miteinander gleichgesetzt beziehungsweise die Begriffe synonym füreinander verwendet. *(„Wir haben doch Wachstum, was brauchen wir da mehr?“*: Fokusgruppe Bürgerlicher Mainstream). Gleichzeitig wird der Wachstumszwang aber auch als Bedrohung verstanden und mit der im wirtschaftspolitischen Diskus vielfach vernommenen Forderung assoziiert, dass der Einzelne heute Verzicht leisten muss, damit es uns morgen besser geht *(„Wachstum ist bezogen auf die Wirtschaft, damit das Bruttosozialprodukt immer größer wird und es dadurch uns allen angeblich immer besser geht; ich glaube aber, in Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall“*: Fokusgruppe Bürgerlicher Mainstream). Die Zufriedenheit mit dem Status Quo sowie der Wunsch, diesen zu erhalten, kollidiert mit der gelernten Notwendigkeit eines permanenten Wachstums.

Dass inzwischen in der Bevölkerung eine massive Skepsis gegenüber dem herkömmlichen Paradigma eines kontinuierlichen Wirtschaftswachstums besteht, kommt auch in der repräsentativen Meinungsforschung sehr deutlich zum Ausdruck. Sowohl die Umfragen des BUM(B) und des UBA (1996-2014) als auch der Europäischen Kommission („Eurobarometer“, EC 1974-2014) belegen außerdem, dass diese Skepsis im letzten Jahrzehnt deutlich zugenommen hat (vgl. Abschnitte 4.3 und 4.5). Offensichtlich hat zwar die Finanzkrise (seit 2008) in den unmittelbar darauf folgenden Jahren 2008 eine kurzfristige Trendumkehr bewirkt; in letzter Zeit haben sich wachstumsskeptische Einstellungen jedoch wieder verstärkt (ebd.). Es zeigt sich aber auch, dass diese mit starken ambivalenten Gefühlen und anderen entgegenstehenden Wünschen und Zielen in Konflikt stehen. So geht insbesondere die Sichtweise, dass unser gewohntes Wohlstandsniveau ohne weiteres Wachstum nicht zu halten sei, bei vielen Befragten mit der gleichzeitigen Überzeugung einher, dass ein dauerhaftes Wachstum nicht möglich sei. Die Bevölkerung steckt in einer Art Dilemma – das auch in den qualitativen Fokusgruppen (s.o.) sehr deutlich zum Ausdruck kam. Es steht daher zu vermuten, dass in Zeiten schwerwiegender wirtschaftlicher Probleme die langfristige Wachstumsskepsis immer wieder in den Hintergrund treten und kurzfristige Ziele der Wohlstandswahrung in den Vordergrund treten werden.

Dennoch ist die Wachstumsskepsis als ein wichtiger Indikator für pro-ökologische Haltungen anzusehen. Es hat sich gezeigt, dass zahlreiche weitere Merkmale sich bemerkenswert konsistent parallel dazu verändern: Die oben zitierte Trendumkehr in der akuten Phase der Finanzkrise liefert hierfür das beste Beispiel: So haben im Zeitraum von 2008 bis 2010/11 die Zahl der Befragten, die Umweltprobleme als wichtiges gesellschaftliches Problem nannten, verringert (BMU und UBA 2008, 2010, 2012, vgl. Abschnitt 4.2), gleichzeitig hat sich der Anteil von Klimabewältigungsoptimisten, deren Optimismus sich aus dem Wunsch, am Wachstumsparadigma festhalten und aus der Hoffnung, die Folgen dieses Wachstums für das Klima dennoch bewältigen zu können, im selben Zeitraum erhöht (BMU und UBA 2008, 2010, 2012, vgl. Abschnitt 4.3) und die Nennung des Klimawandels als globales Problem ist in diesem Zeitraum zurückgegangen (EC 2008s, 2009s, 2011s, 2013a, vgl. Abschnitt 4.3) – in den Folgejahren (ab 2011/12) haben sich dann alle Werte wieder entlang der früheren und langfristigen Tendenz verändert (das heißt wieder vermehrt Nennung von Umwelt- und Klimaproblemen, weniger Klimabewältigungsoptimisten usw.). Pro- und Post-Wachstumseinstellungen sollten daher auch in kommenden Umweltbewusstseinsstudien weiter gezielt von der Forschung erfasst werden.

G. Wunsch nach dem Ökologischen Masterplan

In der gesamten Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskussion fühlt man sich Zwängen ausgesetzt und von einer nicht mehr überschaubaren Komplexität überfordert. Die eigenen Gestaltungsmöglich-

keiten werden – abgesehen von Mülltrennung, Ernährung und umweltfreundliche Fortbewegungsmittel wie Radfahren – als sehr gering eingeschätzt. Dies korrespondiert mit Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen: In der Arbeitswelt, im Privatleben, selbst in der Freizeit und im Konsum gibt es zahlreiche Zwänge und Anforderungen, denen man gerecht werden muss, überbordende Unübersichtlichkeit und Nicht-Planbarkeit. Insbesondere in den Jungen Milieus zeigt sich ein ausgesprochener Wunsch nach strategischer Planung und Gestaltung. Die Politik soll klar erkennbare Vorgaben machen, an die man sich dann nicht nur halten muss, sondern halten darf (*„nicht als Pflicht, sondern mit Freude machen“*: Fokusgruppe Gehobene Milieus). Eine entsprechende Verbindlichkeit wird offensichtlich auch dann wertgeschätzt, wenn sie mit – verkraftbaren – Einschränkungen individueller Interessen verbunden ist. (*„und die Bürger sollen dann aufhören, zu meckern“*: Fokusgruppe Einfache, prekäre Milieus). Dies kann in Zusammenhang nach dem Wunsch nach einer Wiedererlangung von Gestaltungsfähigkeit stehen, die vielen, insbesondere den Jungen Milieus, derzeit als sehr wenig vorhanden erscheint. Dies kann aber auch in regressiven und autoritären Sehnsüchten münden.

Darüber hinaus korrespondiert dieses Deutungsmuster mit dem Befund, dass Umweltpolitik (deutlich) zunehmend nicht (nur) als Problemlöserin punktueller Umweltprobleme, sondern als allgemein politisch Gestaltende auch auf anderen politischen Handlungsfeldern gesehen wird (BMUB und UBA 2015, S. 29f.). Der Wunsch beziehungsweise Ruf nach einer konsequenteren ökologischen Ordnungspolitik entspricht aber auch dem zuvor festgestellten Trend, dass Umweltverantwortung und ökologisch korrektes Verhalten immer mehr als abstrakte – und in diesem Sinne „globale“ – Aufgabe verstanden wird, die gleichzeitig immer weniger in der konkreten Lebensrealität der Einzelnen ihren Platz hat. Die Gestaltungs- und Planungsaufgabe zeigt sich somit janusköpfig: Sie kann die Akzeptanz umweltpolitischer Maßnahmen in der Bevölkerung fördern; sie sollte aber, um der in einigen Bevölkerungsgruppen wirksamen Tendenz zur Delegation von individueller Verantwortung an die Gesellschaft (bzw. Staat und Politik) keinen Vorschub zu leisten, von partizipativen und aktivierenden Elementen begleitet werden.

7 Abgleich der empirischen Befunde zum Umweltbewusstsein mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung

Ziel dieses Kapitels ist es zu klären, welches Verhältnis zwischen den in der empirischen Umweltbewusstseinsforschung ermittelten Einstellungen, Sichtweisen und Denkmustern der Bevölkerung einerseits und den in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie seit 2002 (Bundesregierung (o.J.) festgelegten normativen Zielen für die Politikgestaltung andererseits besteht.

7.1 Die normativen Ziele der Nachhaltigkeitsstrategie

Der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung liegt die Definition von Nachhaltigkeit zugrunde, wie sie 1987 von der Brundtland-Kommission formuliert wurde: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“. Die Nachhaltigkeitsstrategie hält fest, dass es als Ziel und Maßstab des Regierungshandelns auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene bei Maßnahmen in sämtlichen Politikfeldern zu beachten ist. Dabei sollen die drei zentralen Politikfelder Wirtschaft, Soziales und Umwelt in ganzheitlicher Weise so zusammengeführt werden, dass Entscheidungen unter allen drei Gesichtspunkten, das heißt wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, Umweltschutz und sozialer Verantwortung, dauerhaft tragfähig sind. Den Zusammenhang der drei zentralen Politikfelder zeigt die folgende Abbildung:

Abbildung 6: Zusammenhang der Politikfelder in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie

Quelle: Kurzpapier zum Fortschrittsbericht „Nationale Nachhaltigkeitsstrategie“ 2012

Dabei werden vier zentrale Leitlinien formuliert, denen jeweils eine Reihe von Zielen sowie passende Indikatoren zugeordnet sind die zum Monitoring der Zielerreichung von mittel- bis langfristigen Vorgaben dienen:

1. Generationengerechtigkeit
2. Lebensqualität
3. Sozialer Zusammenhalt
4. Internationale Verantwortung

7.2 Verständnis und Akzeptanz der Leitlinien aus Sicht der empirischen Umweltbewusstseinsforschung

Zu den Leitlinien wurden in der Strategie Ziele mit mittelfristigen und langfristigen Vorgaben festgelegt. Auf Basis der Daten zum Umweltbewusstsein können die Akzeptanz und der Stellenwert der vier Leitlinien entsprechend den in der Bevölkerung beobachteten Einstellungen dargestellt werden:[58]

ad 1. Generationengerechtigkeit:

Eine Besorgnis angesichts der Umweltverhältnisse, die die zukünftigen Generationen erwartet, ist in der Bevölkerung weit verbreitet. Einer entsprechenden Aussage stimmten in der aktuellen Umweltbewusstseinsstudie knapp drei Viertel der Befragten zu (BMUB und UBA 2015, S. 22). Bei offenen Fragestellungen, das heißt ohne Vorgaben (wie in den qualitativen Fokusgruppen, der Einstiegsfrage nach den wichtigsten aktuellen Problemen oder der Frage nach den Facetten des guten Lebens) kamen allerdings entsprechende Nennungen sehr viel seltener vor. Zehn Jahre zuvor hatte die Umweltbewusstseinsstudie (BMU und UBA 2004) sogar einen Wert von 88 Prozent Zustimmung zu der Aussage „Es sollte Gerechtigkeit zwischen den Generationen bestehen; wir sollten die Umwelt nicht auf Kosten der nachkommenden Generationen ausplündern“ festgestellt. Da diese Aussage nicht als Besorgnis, sondern als normative Feststellung formuliert war, sind die beiden Ergebnisse aber kaum vergleichbar. Keineswegs kann daraus auf eine abnehmende Bedeutung entsprechender Einstellungen geschlossen werden. Grundsätzlich ist die Schlussfolgerung zulässig, dass das Prinzip der Generationengerechtigkeit, so es denn thematisiert wird, hohe Akzeptanz findet, jedoch im alltäglichen Umweltbewusstsein nicht im Vordergrund steht.

ad 2. Lebensqualität

Lebensqualität ist – ebenso wie das gute Leben – ein Ziel, das (nicht nur) aus Sicht der empirischen Forschung von allen akzeptiert wird. Bei einer inhaltlichen Konkretisierung dieses Ziels zeigt sich, dass aktuell Gesundheit und die Erfüllung existenzieller Grundbedürfnisse sowie die Geborgenheit in der Familie oder einer vergleichbaren Gemeinschaft dabei am wichtigsten sind. Die drei Aspekte werden jeweils von mehr als der Hälfte der Befragten spontan als „zum guten Leben unbedingt dazugehörend“ genannt (BMUB und UBA 2015, S. 25). Ein hoher Lebensstandard, intakte Natur und Umwelt, ein funktionierendes Gemeinwesen und Selbstverwirklichung folgen mit zwischen einem Drittel und der Hälfte der Befragten, die entsprechendes nennen (ebd.). Unter den Leitlinien der Nachhaltigkeitsstrategie betrachtet ist interessant, dass sich die meisten dieser Aspekte auf eine nachhaltige, das heißt die Tragfähigkeit der Erde und die Chancen der zukünftigen Generationen nicht übermäßig belastenden Weise realisieren ließen. Lediglich der Aspekt des hohen Lebensstandards (von immerhin 34 Prozent genannt) kann hier ein Konfliktpotenzial bergen; dieser ist jedoch weit weniger bedeutsam, als der weitaus bescheidenere und insofern „nachhaltigere“ Anspruch auf die Erfüllung existenzieller Grundbedürfnisse (von 58 Prozent genannt). Bei der Untersuchung 2004, als die Frage nach „persönlicher Lebensqualität“ lautete, stand „Einkommen/Wohlstand“ auf dem ersten Rangplatz der Nennungen; in dieser Studie waren es 37 Prozent, die entsprechende Angaben machten (BMU und UBA 2004).

[58] Hierzu können bislang nur qualitative Einschätzungen vorgenommen werden. Spezifische Umwelt- und Nachhaltigkeitsbewusstseins-Indikatoren zur quantitativen Messung der Akzeptanz der Leitlinien und der dieser zugrunde liegenden Einstellungen stehen bisher nicht zur Verfügung.

ad 3. Sozialer Zusammenhalt

„In einem intakten, funktionierenden sozialen Gemeinwesen zu leben“ wird von 28 Prozent der 2014 Befragten spontan als Bestandteil des guten Lebens thematisiert (BMUB und UBA 2015, S. 25). Darüber hinaus werden „in sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit leben“ von 13 Prozent und „Teilhabe und Zugang zu Bildung, Kultur, sozialem Leben“ von insgesamt 8 Prozent der Befragten spontan thematisiert. Auch wenn das „gute Leben“ nicht unmittelbar mit einer Orientierung an Nachhaltigkeit gleichgesetzt werden darf, so besteht doch bei beiden Thematiken ein Zusammenhang in Bezug auf die langfristige Perspektive und die Bedeutung, die entsprechenden Faktoren für eine positive – gesellschaftliche wie persönliche – Entwicklung beigemessen wird. Nicht zuletzt dürfte aus Alltagssicht auch die Abwesenheit von Bedrohungen und Risiken (zum Beispiel Kriminalität, soziale Unruhen usw.), die aus einem fehlenden sozialen Zusammenhalt heraus resultieren können, eine große Bedeutung haben. Der Erhalt einer gewissen sozialen Stabilität wird insofern als Grundvoraussetzung für jedwede gesellschaftliche Entwicklung gesehen. Befürchtungen in dieser Hinsicht sind jedoch in letzter Zeit angewachsen: Immerhin 20 Prozent nannten im Jahr 2014 als eines der beiden „derzeit wichtigsten gesellschaftlichen Probleme“ Aspekte, die (bei der Codierung dieser offenen Frage) der Kategorie „Kriege/ Frieden/ Sicherheit“ zugeordnet wurden, und 18 Prozent nannten Themen, die in die (codierte) Kategorie „Migration/ Ausländer“[59] fallen (BMUB und UBA 2015, S. 19). Zwei Jahre zuvor waren es 5 respektive 7 Prozent (BMU und UBA 2012, S. 18). Gerade in einer Zeit, in der vielfache innen- und außenpolitische Krisen (zum Beispiel Kriege, Flüchtlingsströme) verstärkt ins Bewusstsein rücken, bekommt daher auch die Thematik des sozialen Zusammenhalts größere Bedeutung.

ad 4. Internationale Verantwortung

Dass unsere Lebensweise „auch für viele Umweltprobleme in ärmeren Ländern verantwortlich ist“, wird in der aktuellen Studie von 86 Prozent der Befragten anerkannt (BMUB und UBA 2015, S. 22). Dieser sehr hohe Wert macht deutlich, dass in der Bevölkerung ein ausgeprägtes Bewusstsein für die internationale Verantwortung eines der wohlhabendsten Industrieländer wie Deutschland vorhanden ist. Die spontane, auffällig intensive Beschäftigung mit dieser Thematik in den qualitativen Fokusgruppen unter dem Stichwort „gutes Leben“ unterstreicht diesen Befund. Bereits 2004 wurde festgestellt, dass die Bereitschaft für „fair gehandelte Produkte“ einen höheren Preis zu bezahlen bei den Befragten doppelt so hoch lag wie die entsprechende Zahlungsbereitschaft für ökologische Produkte (Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, S. 33). Offensichtlich gibt es ein intuitives, tief gehendes Gefühl für Fragen der nationalen und internationalen sozialen Gerechtigkeit und Fairness.

[59] Bei der Codierung dieser offenen Frage wurden der Kategorie „Migration/ Ausländer“ alle Nennungen zugeordnet, die in irgendeinem Bezug zu Einwanderung, Flüchtlingen, Integration von Nicht-Deutschen et cetera standen. Dahinterliegende – und bei den stichwortartigen Nennungen meist ohnehin nicht erkennbare – Motive für diese Nennungen wurde bei der Codierung nicht berücksichtigt. Insofern umfasst diese Kategorie sowohl Nennungen, die durch Ablehnung von und Ängste vor Einwanderung und Flüchtlingen motiviert sein können, als auch solche, bei denen das Motiv die Sorge um nicht ausreichende Akzeptanz und Integrationsanstrengungen gewesen sein mag. In allen Fällen besteht ein Zusammenhang zwischen der Migrations- und Ausländerthematik einerseits und der Sorge um den sozialen Zusammenhalt in Deutschland andererseits; damit verbundene Vorstellungen in Bezug auf die Lösung dieser Problematik können jedoch ganz unterschiedlich sein.

Exkurs: Nachhaltigkeit als „Motor“ für Fortschritt

Besonders hervorgehoben werden im Fortschrittsbericht der Bundesregierung zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie (2012) die Potenziale, die eine an Nachhaltigkeit orientierte Politik für Innovationen und gesellschaftlichen Fortschritt beinhaltet: „Regional, national und global kann Nachhaltigkeit dazu beitragen, den Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen und gleichzeitig unser gemeinsames natürliches Erbe dauerhaft zu erhalten. Damit kann Nachhaltigkeit zum „Motor“ für gesellschaftlichen und politischen Fortschritt werden.“ Die Befunde der aktuellen Umweltbewusstseinsstudie legen nahe, dass diese Haltung von breiten und wachsenden Bevölkerungskreisen geteilt wird. Aussagen wie „Eine konsequente Politik zum Schutz der Umwelt wird sich zukünftig positiv auf die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft auswirken“ finden bei über zwei Drittel der Befragten Zustimmung (BMUB und UBA 2015, S. 22). Und die Einschätzung, dass „ein hinreichender Umwelt- und Klimaschutz eine grundlegende Bedingung“ für die Bewältigung von Aufgaben wie „die Globalisierung meistern“, „den Wohlstand sichern“, „die Wettbewerbsfähigkeit sichern“ und „Arbeitsplätze schaffen“ sei, wird von einer seit 2010 deutlich angestiegenen Zahl von Befragten geteilt. Im Durchschnitt der verschiedenen erhobenen Politikfelder ist deren Anteil von unter 30 (2010) auf gut 50 Prozent (2014) angewachsen (vgl. Abschnitt 4.3). Die Aussage: „So wie ich es sehe, kann Deutschland viel zur Lösung von Umweltproblemen auch in anderen Ländern beitragen“ (73 Prozent Zustimmung, BMUB und UBA 2015, S. 22) wird dabei sicher nicht nur im Sinne internationaler Solidarität, sondern auch als im eigenen Interesse einer Exportnation liegend verstanden. Das in den qualitativen Gruppendiskussionen identifizierte Deutungsmuster des „Umwelt-Patriotismus“ (vgl. Abschnitt 6.2) unterstreicht zusätzlich, dass sich die Bürgerinnen und Bürger über das Potenzial, das innovative Umweltschutzlösungen auch in wirtschaftlicher Hinsicht bieten, durchaus bewusst sind.

Als Fazit in diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass es zwischen den empirisch beobachtbaren Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger und den normativen Zielsetzungen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung eine hohe Übereinstimmung gibt. Ein Bewusstsein für die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit (Wirtschaft, Umwelt und Soziales) ist in den empirischen Befunden ebenso anzutreffen, wie die vier Leitlinien (Generationengerechtigkeit, Lebensqualität, sozialer Zusammenhalt und internationale Verantwortung) akzeptiert werden. Diese Übereinstimmungen beruhen jedoch oft auf eher abstrakten Vorstellungen, aus denen sich bislang noch wenig konkrete Handlungsableitungen für die konkrete Gestaltung des Alltags ergeben.

8 Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein – Zusammenfassende Thesen

In der folgenden Zusammenfassung werden einige Thesen zu Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein formuliert, die aktuelle soziologische Forschungen zum Alltagsbewusstsein und zu allgemeinen Veränderungen in der Gesellschaft als Interpretationsrahmen einbeziehen.

1. Das Umweltbewusstsein, wie es seit den 1960er Jahren in Deutschland entstanden ist, wurde seinerzeit im Wesentlichen von den damals jüngeren Generationen getragen. Voraussetzung dafür war ein Wertewandel, der im Wesentlichen durch eine **Generationsablösung**[60] zustande kam. Mit der Zunahme sozialer Stabilität und materieller Sicherheit seit der Nachkriegszeit standen für die jüngeren Generationen mehr und mehr postmaterialistische Orientierungen[61] wie Selbstverwirklichung, Individualität, Emanzipation, Partizipation usw. – und eben auch Umweltschutz – im Vordergrund. Inzwischen ist diese Gruppe älter geworden: Waren die typischen Vertreter dieser Generation in den 1970er Jahre (der Hochzeit des Postmaterialismus) zwischen 20 und 40 Jahre alt, so sind sie heute, in den 2010er Jahren zwischen 60 und 80. Inzwischen sind **neue Generationen** in der Gesellschaft herangewachsen. Je größer ihr Anteil an der Bevölkerung wird, desto mehr bestimmen ihre Sichtweisen und Haltungen auch das Umweltbewusstsein in Deutschland.[62] Die Grundorientierungen dieser neuen Generationen können mit „Postmodernismus“ (Werte-Mix, Werte-Synthese)[63] sowie „Flexibilisierung“, „Adaptivität“[64], „Pragmatik“ und „Ego-Taktik“[65] charakterisiert werden. Ihr Umweltbewusstsein unterscheidet sich in Vielem ganz wesentlich von demjenigen der vorhergehenden Generationen. In mancherlei Hinsicht ist es wohl erst in Umrissen erkennbar. Insbesondere die Haltung der jüngsten Generation (d.h. der unter 30-Jährigen) gegenüber der ökologischen Problematik ist gewiss nicht einheitlich – und vermutlich auch noch nicht fertig ausgereift. Dennoch zeichnet sich ab, dass weniger die akuten Umweltprobleme, als vielmehr die langfristigen Gestaltungsaufgaben für eine nachhaltige Entwicklung in den Blick gerückt sind. Dies hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, dass die ökologischen Problemlagen „vor der Haustür“ sehr viel weniger geworden sind – wenn man von Extremwetterereignissen, die man auf den Klimawandel zurückführen kann, einmal absieht. Nicht zufällig aber rückt gerade der Klimawandel aktuell immer stärker in den Aufmerksamkeitsfokus, wenn es um Umweltprobleme geht. In jedem Fall gilt: ökologische Fragen haben für immer weniger Menschen die oberste Priorität. Vielmehr sind andere Problemlagen, wie der demografische Wandel, der Umbau der sozialen Sicherungssysteme oder die Sicherung des Wohlstands auch bei abnehmenden Wachstumsraten hinzugekommen. Sie müssen aber nicht notwendig mit der ökologischen Problematik in Konkurrenz treten. Vielmehr erwarten oder wünschen sich immer mehr Bürgerinnen und Bürger, dass all diese Aspekte gleichzeitig und im Zusammenhang mit der Gestaltung von (Nachhaltigkeits-) Politik berücksichtigt werden (wie der

---

60 Parnes et al. 2008, Mannheim 2009.

61 Inglehart 1977 und 1990, Duncker 1998, Klages 2001.

62 Selbstverständlich sind diese Veränderung nicht nur der physischen Generationsablösung geschuldet, sondern „färben“ in Form allgemeiner Zeitgeist-Strömungen auch auf die anderen Generationen ab; genauso wie seinerzeit die postmateriellen Orientierungen der seinerzeit Jungen auf die Älteren eingewirkt haben, und so erst die Umweltproblematik nachhaltig auf die politische Agenda gebracht wurde.

63 Deutsche Shell Holding 2002, Klages und Gensicke 2004, Inglehart und Welzel 2005.

64 Beck 1986, Habermas 1988, Welsch 1994, Bauman 2008.

65 Kuckartz und Rheingans-Heintze 2006, Gensicke 2002, 2006 und 2010, Deutsche Shell Holding 2010, Hurrelmann und Albrecht 2014.

Befund zeigt, dass auf die Frage nach der Priorität von politischen Aufgabenfeldern ein „hinreichender Umwelt- und Klimaschutz“ von einer stetig zunehmenden Zahl von Befragten als „grundlegende Bedingung“ für die Bewältigung anderer politischer Aufgaben genannt wird (BMUB und UBA 2015, S. 29). Der sich verstärkende Eindruck von allgemeiner Krisenhaftigkeit und Unvorhersehbarkeit der Entwicklungen trägt sicher ebenfalls dazu bei, den Anschein von zunehmend „komplizierten Gemengelagen“ noch weiter zu vergrößern. Das Umweltbewusstsein in Deutschland befindet sich also in einem Prozess tiefgreifender Veränderungen, deren Ausgang noch ungewiss ist.

2. Das Umweltbewusstsein der ersten Generation war vor allem ein „**Umwelt-Problem-Bewusstsein**“, teilweise sogar ein „Umwelt-Katastrophen-Bewusstsein“. Diese Form des Umweltbewusstseins ist (spätestens) seit Beginn des neuen Jahrtausends im **Rückgang** begriffen. Seine zentralen Themen waren die Luft- und Gewässerverschmutzung, das Waldsterben, das Ozonloch, der Natur- und Artenschutz und, nicht zuletzt, die zivile Nutzung der Atomenergie. Probleme, die man im Wesentlichen heute in Deutschland von einer verlässlichen Umweltverwaltung und -gesetzgebung bearbeitet sieht. Ein weiteres schon früh aufgekommenes Thema, die Grenzen des Wachstums, ist zwischenzeitlich fast vollständig aus dem Blickfeld verschwunden; es erlebt aber derzeit wieder, vor allem seit dem Ausbruch der Finanzkrise 2008, eine bemerkenswerte Renaissance. Die ökologische Begründung, das heißt die planetaren Grenzen des Wachstums, stehen dabei heute nicht mehr allein; auch die ökonomischen Krisen, die dauerhaftes Wirtschaftswachstum immer unwahrscheinlicher erscheinen lassen, und die sozialen Verwerfungen, die mit der Durchsetzung wachstumsfreundlicher Rahmenbedingungen offensichtlich einher gehen, haben der Wachstumskritik seit der Finanzkrise neue Argumente geliefert. Insofern ist eine Problemverlagerung festzustellen: Der Kontext und der Bezugsrahmen der Ökologie-Thematik ist komplizierter und fundamentaler geworden. Er umfasst heute ganz grundlegende Fragen danach, was ein gutes Leben bedeuten kann.

3. Der thematische Horizont des Umweltbewusstseins hat sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr **verbreitert**: Er ist zunehmend globaler, generationenübergreifender und inhaltlich vielschichtiger geworden. Die Umweltprobleme der sich entwickelnden Länder, die Lebenschancen der kommenden Generationen, die Wahrnehmung der globalen Klimaveränderung, der weltweite Zugang beispielsweise zu Land, Nahrung, Energie und Trinkwasser, das Verschwinden der Tropenwälder, aber auch die verstärkte Wahrnehmung von Armut auf der Welt, sind hinzugekommen.[66] Insofern werden auch Fragen der sozialen und globalen Gerechtigkeit, das heißt, der Perspektiven einer insgesamt nachhaltigen Entwicklung, immer stärker mit der (im engeren Sinn) ökologischen Thematik verschränkt.

4. Der Fokus des Umweltbewusstseins hat sich immer mehr von der Reaktion auf dringend anzupackende Probleme hin zu einer langfristig zu bearbeitenden und für die globalen Politikstrategien grundlegend wichtigen **Gestaltungsaufgabe** gewandelt. Dabei werden die Chancen, die eine konsequente Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik beinhaltet (oder beinhalten könnte), wie etwa

[66] Laut Eurobarometer 80, 2013 Autumn (EC 1974-2014), betrachten 36 Prozent der in Deutschland befragten Personen „Armut, Hunger und Trinkwassermangel“ als „das wichtigste Problem, dem die Welt gegenübersteht“ und 81 Prozent sehen das als eines der drei wichtigsten Probleme; damit war dieses Problem jeweils das am häufigsten unter den acht vorgegebenen genannte; gegenüber der entsprechenden vorhergehenden Befragung im Eurobarometer 75, 2011 Spring, ergab sich ein Anstieg um plus 8 Prozent bei „dem wichtigsten“ und plus 12 Prozent bei den drei wichtigsten Problemen

ihre Funktion als Innovationstreiber oder ihr Beitrag zur Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands, deutlicher wahrgenommen. Die sich aus dieser Sichtweise ergebenden Konsequenzen sind allerdings ambivalent: So kann diese Gestaltungsaufgabe einerseits auch als individueller Ansporn verstanden werden, sich selbst pro-aktiv für ökologische sinnvolle technische und soziale Innovationen in Deutschland zu engagieren; sie kann aber auch im Sinne von Delegation der Verantwortung aufgefasst werden, wobei dann diese Gestaltung kein Auftrag für den oder Einzelne/n mehr ist, sondern als Domäne von Expertinnen und Experten, der qua Profession Zuständigen (z. B. Politiker/innen, Wissenschaftler/innen, Wirtschaftslenker/innen et cetera) gesehen wird.

5. Relevante Bevölkerungsgruppen sind aufgrund der sozioökonomischen Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte immer stärker finanziell, aber auch psychisch **unter Druck** geraten: Stagnierende Einkommen, der Rückbau der sozialen Sicherungssysteme, ein als immer schärfer werdend empfundener Wettbewerb, hohe Anforderungen an Mobilität und Flexibilität im Beruf, massiv angewachsene Abstiegsängste aber auch zeitlich beschleunigte Abläufe in vielen Alltags- und Arbeitsbereichen, das Verschwimmen der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit, die Notwendigkeit, Karriere- und Familienplanung gleichzeitig zu bewältigen usw. haben dazu beigetragen.[67] Besonders betroffen sind dabei Menschen mit geringer Formalbildung und niedrigen Einkommen. Frauen (die in allen Studien bislang ein tendenziell höheres Umweltbewusstsein aufweisen) sind davon generell stärker betroffen. Dieser im Alltag spürbare Druck verstärkt einerseits die Fokussierung von Kostengesichtspunkten (je günstiger, desto besser), andererseits die Fokussierung von Kurzfristaspekten (erst mal heute weiterkommen, morgen kann warten). Auch dies trägt dazu bei, dass der Kontext und die Beziehungszusammenhänge des Umweltbewusstseins vielschichtiger werden.

6. Der allgemeine Eindruck permanenter Krisenhaftigkeit[68] und Unvorhersehbarkeit der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen, der seit Anfang des Jahrtausends die Wahrnehmung dominiert, führt dazu, dass der **Glaube an Gestaltbarkeit von Zukunft geringer** wird, obwohl der Wunsch nach langfristiger Gestaltung zunimmt (vgl. das Deutungsmuster „Ökologischer Masterplan“). Die Erfahrung von weniger Planbarkeit im persönlichen Bereich geht einher mit der Wahrnehmung von ständig neuen unvorhergesehenen Entwicklungen. Gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen und bei politischen Entscheidungen sind ein hohes Maß an Komplexitätsakzeptanz und Ambiguitätstoleranz notwendig.[69] Hinzu kommt eine veränderte Wahrnehmung der Zeitstrukturen: An die Stelle des Glaubens an einen Fortschritt und eine Ankunftsperspektive in der gesellschaftlichen Entwicklung ist mehr und mehr die Wahrnehmung eines zwar immer schnelleren Wandels, jedoch ohne erkennbares Ziel getreten („erstreckte Gegenwart“[70]). Auch dies trägt dazu bei, dass die Konzentration auf kurzfristige Bewältigungsstrategien zunimmt, während langfristigen Gestaltungsaufgaben – im persönlichen Alltag wie in der gesellschaftlichen Sphäre – in den Hintergrund treten (so werden auch immer öfter ad hoc getroffene Entscheidungen als grundsätzlich „alternativlos“ begründet). Insbesondere in den jüngeren Generationen stehen daher Eigenschaften und Fähigkeiten wie Flexibilität und

---

[67] Grabitz 2008, Bertelsmann Stiftung 2012, BMAS 2013, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband 2014, OECD 2013 und 2015, Piketty 2015, IfD und Axel Springer Verlag 2015.

[68] Beck 1986, Rosa 2005, Bauman 2008, Schulze 2011.

[69] Welsch 1994, Taleb 2008 und 2013.

[70] Nowotny 1993.

Adaptabilität hoch im Kurs, während die Orientierung an Kontinuität oder an allgemein gültigen normativen Leitbildern zurückgeht[71].

7. Die **Skepsis bezüglich der Tragfähigkeit eines kontinuierlichen Wirtschaftswachstums** nimmt zu; desgleichen die Zweifel, ob ein unverändertes Weiter-So unserer Produktions- und Konsumptionsweise auf Dauer möglich ist. Vor dem Hintergrund der als *Common Sense* akzeptierten Überzeugung, dass nur der in der Wachstumskonkurrenz Überlegene überhaupt Überlebenschancen hat[72], ruft dies aber massive Sorgen nicht nur um den Erhalt des gewohnten Wohlstands, sondern auch existenzieller Art hervor. Die an allen Orten und Enden zu machende Beobachtung, dass ein Zurückbleiben bei Wachstum und Wettbewerb tatsächlich das „Aus", den „Absturz", das Verstoßen-Werden ins Milieu der „*Loser*" bedeutet,[73] stellt die Menschen vor ein **Dilemma**. Unter den Jüngeren, die ihre Biografie und damit ihre Bewährungsprobe noch vor sich haben, ist dieses besonders stark ausgeprägt. Deren Bemühungen, durch Fitness, Hipness, Trend- und Modebewusstsein in der Konkurrenz im Aufmerksamkeitswettbewerb zu bestehen, dabei ihre individuelle Konkurrenzfähigkeit und Employability unter Beweis zu stellen, sind daher besonders ausgeprägt.

8. Vor dem Hintergrund einer verbesserten Umweltsituation in Deutschland (vgl. These 2), eines verbreiterten thematischen Kontexts (vgl. These 3), der gestiegenen Einsicht in die Notwendigkeit konsequent angelegter Nachhaltigkeitskonzepte (vgl. These 4), demgegenüber jedoch immer stärker im Alltag spürbar werdender anderer Zwänge (vgl. These 5) und einem dabei schwindenden Vertrauen in die Gestaltbarkeit von Zukunft überhaupt (vgl. These 6) sehen sich die Menschen zunehmend Zielkonflikten, kognitiven Dissonanzen und Dilemmata ausgesetzt. Das Umweltbewusstsein ist insofern zunehmend **hybride**[74]geworden. Das Bewusstsein für die Bedeutung von globalen Langfriststrategien koexistiert dabei mit der Orientierung an Kurzfristaufgaben im persönlichen Leben. Das Praktizieren von ökologisch-korrekten Verhaltensweisen geht einher mit dem Festhalten an umweltbelastenden Gewohnheiten. Die Vielzahl und Komplexität der abstrakten Problemlagen macht Kompromisse im konkreten Alltag nötig. Die Bereitschaft, aus dem Wissen um Umweltbelastungen und dem Bewusstsein für die Notwendigkeit von Ressourcenschonung praktische Konsequenzen folgen zu lassen, ist daher bei unterschiedlichen Personengruppen je nach Alltagsbereichen sehr verschieden. Nicht eine ökologische „Stimmigkeit" der Lebensweise im Großen und Ganzen wird angestrebt, sondern eine individuelle Balance, die der eigenen Befindlichkeit entspricht und mit der man gut leben kann. Wann immer Motivallianzen hergestellt werden können, steigt die Attraktivität von umweltgerechtem Verhalten schnell an. Treiber dafür können sein: Convenience und Kostengesichtspunkte, aber auch Spaß, sozialer Kontakt und Anerkennung sowie einfach ein besseres Gewissen und das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun („mich mit mir und der Umwelt im Reinen zu fühlen").

---

71 Deutsche Shell Holding 2010, Hurrelmann und Albrecht 2014.

72 Rosa 2005, Bauman 2008.

73 Walter 2008, Rheingold 2010, Schipperges 2010, Deutsche Shell Holding 2010, Hurrelmann und Albrecht 2014.

74 Der Begriff des „hybriden Konsumentenverhaltens" wird in der Marktforschung schon seit längerem diskutiert. Man spricht von „hybriden Verbrauchern", wenn diese ein gespaltenes, situatives Konsumverhalten, das keinem konsistenten Typus mehr folgt, an den Tag legen: z. B. mal preiswert, mal qualitätsorientiert, mal ethisch-korrekt, mal ich-zentriert-hedonistisch kaufen. Der hybride Konsument ist etwas deutlich anderes als der „Smart Shopper", der generell Qualitätsware zu einem möglichst geringen Preis erwerben möchte (vgl. Gabler Wirtschaftslexikon, online: http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/handel-ist-wandel-entwicklungen-in-der-handelsstruktur.html, IfD Allensbach 2003 und Werle 2005).

Das Umweltbewusstsein in Deutschland befindet sich offensichtliche in einer tiefgreifenden Veränderung, deren Auswirkungen sich erst in Umrissen abzeichnen. Für die Umweltpolitik ergibt sich daraus die Herausforderung, neue Formen in der Betrachtung und Reflexion der ökologischen Problematik verstärkt wahrzunehmen und daraus resultierende neue Chancen in den Verhaltensdispositionen gezielt aufzugreifen. Für die Forschung ergibt sich die Aufgabe, das Konstrukt „Umweltbewusstsein“ immer wieder neu zu definieren und insbesondere die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der jüngeren Generationen verstärkt in den Blick zu nehmen. Dabei geht es auch darum, das Umweltbewusstsein nicht nur in seinen quantitativen Ausprägungen („wie hoch?“, „wie verbreitet?“) zu messen, sondern es auch in seinen inhaltlichen, kontextbezogenen und gruppenspezifischen Veränderungen und Verästelungen genau zu verstehen.

9 Quellenverzeichnis

9.1 Zitierte Quellen

AOK und Sinus (2014): AOK-Familienstudie 2014. Repräsentativbefragung von Eltern mit Kindern von 4 bis 14 Jahren: www.aok-bv.de/imperia/md/aokbv/presse/pressemitteilungen/archiv/2014/aok_familienstudie_2014_gesamtbericht_band_1.pdf

Appel, Cornelia und Michael Schipperges (2005): Mutation des valeurs: Les Allemands, l'euro et la mondialisation: Centre d'information et de recherche sur l'Allemagne contemporaine (CIRAC): Le Modèle Social Allemand En Mutation. Paris.

Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke und Rolf Weiber (2011): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin-New York.

Bauman, Zygmunt (2008): Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit. Hamburg.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.

Bertelsmann Stiftung (2012): Mittelschicht unter Druck? Gütersloh.

BMAS (o.J., jedoch 2013): Lebenslagen in Deutschland. Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.

BMU (2010): Umweltbericht 2010. Umweltpolitik ist Zukunftspolitik. Berlin.

BMUB und UBA (2015): Umweltbewusstsein in Deutschland 2014. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Berlin.

BMU und UBA (2004): Umweltbewusstsein in Deutschland 2004. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Berlin.

Bundesregierung (2012): Nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Fortschrittsbericht 2012. Berlin.

Bundesregierung (o.J.): Leitbild der Nachhaltigkeitsstrategie. Berlin: www.bundesregierung.de/Content/DE/StatischeSeiten/Breg/ThemenAZ/Nachhaltigkeit/nachhaltigkeit-2007-04-13-leitbild-der-nachhaltigkeitsstrategie.html

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e. V. (2014): Die zerklüftete Republik. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland. Berlin.

DIW (2014a): Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland: DIW Wochenbericht Nr. 9/2014, 26. Februar 2014: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.438710.de/14-9-1.pdf

DIW (2014b): Lebenseinkommen von Arbeitnehmern in Deutschland: Ungleichheit verdoppelt sich zwischen den Geburtsjahrgängen 1935 und 1972: DIW Wochenbericht Nr. 49/2014, 3. Dezember 2014: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.491012.de/14-49-1.pdf

Duncker, Christian (1998): Dimensionen des Wertewandels in Deutschland. Eine Analyse anhand ausgewählter Zeitreihen. Frankfurt am Main.

Fukayama, Francis (1992): The End of History. New York.

Gensicke, Thomas (2010): Wertorientierungen, Befinden und Problembewältigung, in Deutsche Shell Holding (Hrsg.), Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main, S. 187-242.

Gensicke, Thomas (2006): Zeitgeist und Wertorientierungen, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2006. Die pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main, S. 169-202.

Gensicke, Thomas (2002): Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main, S. 139-211.

Glenn, Norval D. (1976): Cohort Analyst's Futile Quest: Statistical Attempts to Separate Age, Period, and Cohort Effects. In: American Sociological Review, Vol. 41, No. 5 (Oct. 1976), S. 900-904.

Glenn, Norval D. (1977): Cohort Analysis. Thousand Oaks, CA.

Gossen, Maike, Brigitte Holzhauer, Michael Schipperges und Gerd Scholl (2015): Umweltbewusstsein in Deutschland 2014. Vertiefungsstudie: Umweltbewusstsein und Umweltverhalten junger Menschen. UBA-Texte. Dessau-Roßlau.

Grabitz, Ileana (2008): Das Darben der Mittelschicht nagt am Wertesystem; Interview mit Michael Schipperges: Welt Online, 17. Mai 2008.

Gigerenzer, Gerd (2007): Bauchentscheidungen. Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition. München.

Grünewald, Stephan (2014): Die erschöpfte Gesellschaft. Warum Deutschland wieder neu träumen muss. Frankfurt/New York.

Habermas, Jürgen (1988): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main.

Hobsbawn, Eric (1995): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien.

Hurrelmann, Klaus und Erik Albrecht (2014): Die heimlichen Revolutionäre: Wie die Generation Y unsere Welt verändert. Weinheim.

IfD Allensbach und Axel Springer Verlag (2015): Frauen der Sandwich-Generation. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage; www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige_pdfs/BdF_Studie_Sandwich.pdf

IfD Allensbach (2003): Weniger Markenbewusstsein. Ein Ergebnis der Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse 2003. Allensbacher Berichte: http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsndocs/prd_0315.pdf

Inglehart, Ronald und Christian Welzel (2005): Modernization, Cultural Change and Democracy. New York.

Inglehart, Ronald (1990): Culture Shift in Advanced Industrial Society. Princeton.

Inglehart, Ronald (1977): The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics. Princeton.

Kirchhoff, Thomas (2012): Natur – Landschaft – Wildnis: www.bpb.de/gesellschaft/umwelt/dossier-umwelt/76052/natur-landschaft-wildnis (zuletzt am 15.05.2015)

Klages, Helmut (2001): Werte und Wertewandel, in: Schäfers, Bernhard; Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen, S. 726–738.

Klages, Helmut und Thomas Gensicke (2004): Wertewandel und Big-Five-Dimensionen, in: Siegfried Schumann (Hrsg.): Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 279–200.

Kuckartz, Udo und Anke Rheingans-Heintze (2006): Trends im Umweltbewusstsein. Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. Herausgegeben vom Umweltbundesamt. Wiesbaden.

Lüders, Christian und Michael Meuser (2002): Deutungsmusteranalyse In: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, herausgegeben von Ronald Hitzler und Anne Honer, Opladen, S. 57-79.

Mannheim, Karl (2009): Das Problem der Generationen; in: Schriften zur Wirtschafts- und Kultursoziologie. Herausgegeben von Amalia Barboza und Klaus Lichtblau. Wiesbaden, S. 121-166.

Müller, Hans-Peter (2012): Werte, Milieus und Lebensstile: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Dossier. Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde: http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138615/werte-milieus-und-lebensstile

Nowotny, Helga (1989): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main.

OECD (2015): In It Together: Why Less Inequality Benefits All. Paris; auf:.www.oecd-ilibrary.org/employment/in-it-together-why-less-inequality-benefits-all_9789264235120-en

OECD (2013): OECD Income Distribution Database; zitiert nach Michael Förster, Interview mit der Deutschen Welle; auf: www.dw.de/finanzkrise-vergr%C3%B6%C3%9Fert-kluft-zwischen-arm-und-reich/a-16814636

Oevermann, Ulrich (2001): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern: Sozialer Sinn, Heft 1/2001, S. 3-81.

Parnes, Ohad, Ulrich Vedder und Stefan Willer (2008): Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Frankfurt am Main.

Piketty, Thomas (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert. München.

Poferl, Angelika, Karin Schilling und Karl-Werner Brand (1997): Umweltbewusstsein und Alltagshandeln. Opladen.

Preisendörfer, Peter (1999): Umwelteinstellungen und Umweltverhalten in Deutschland. Empirische Befunde auf Grundlage der Bevölkerungsumfragen „Umweltbewusstsein in Deutschland 1991-1998; herausgegeben vom Umweltbundesamt. Opladen.

Rentz, Joseph O. und Fred D. Reynolds: Separating Age, Cohort and Period Effects in Consumer Behavior. In: Advances in Consumer Research, Association for Consumer Research (Volume 08/1981), S. 596–601. Online http://acrwebsite.org/volumes/5866/volumes/v08/NA-08, zuletzt am 24.11.2015.

Rheingold-Institut (2010): Die Absturz-Panik der Generation Biedermeier, Köln.

Rickens, Christian (2006): Bedrohte Mitte; in: manager magazin 2/2006.

Rosa, Hartmut (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Berlin.

Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main.

Schipperges, Michael (2010): "Weniger wird's eh' – wie mach' ich mehr draus?" Soziokulturelle Veränderungen nach der Finanzkrise: www.sociodimensions.com/files/veraenderungen_1.pdf

Schipperges, Michael (2011): Soziale Milieus und Generationswechsel in der Stadtgesellschaft; Vortrag auf dem Kon-gress zum 20-jährigen Bestehen des Wuppertal Instituts für Umwelt, Klima, Energie: http://20jahre.wupperinst.org/fileadmin/contrib/Schipperges_ Stadtgesellschaft.pdf

Schulze, Gerhard (2011): Krisen. Das Alarmdilemma. Frankfurt am Main.

Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie (1932). Frankfurt a.M..

Sennett, Richard (2006): The Culture of the New Capitalism. New Haven.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2015): Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch. 17. Shell Jugendstudie, Frankfurt a.M.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. 16. Shell Jugendstudie, Frankfurt a.M.

Stiksrud, Arne (1994): Jugend im Generationen-Kontext. Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven. Wiesbaden.

Taddicken, Monika (2009): Die Bedeutung von Methodeneffekten der Online-Befragung: Zusammenhänge zwischen computervermittelter Kommunikation und erreichbarer Datengüte: In: Jackob, Nikolaus, Harald Schoen und Thomas Zerback (Hrsg.): Sozialforschung im Internet: Methodologie und Praxis der Online-Befragung. Wiesbaden, S. 91-108.

Taleb, Nassim Nicholas (2013): Antifragilität: Anleitung für eine Welt, die wir nicht verstehen. München.

Taleb, Nassim Nicholas (2008): Der Schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse. München.

Thompson, M., Ellis R. und Aaron Wildavsky (1990): Cultural Theory. Colorado/Oxford.

Thomson, Avin (1970): Der Zukunftsschock. Strategien für die Welt von morgen. München.

UBA (2013): Grüne Produkte in Deutschland. Status Quo und Trends. Dessau: www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/gruene_produkte_bf.pdf

Walter, Franz (2008): Hauen und Stechen in der Chancengesellschaft: Spiegel Online, 16. März 2008.

Walter, Franz (2007): Burnout der Generation Guido: Spiegel Online, 13. Juni 2007.

Welsch, Wolfgang (1994): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Berlin.

Werle, Klaus (2005): ALDI trifft Gucci. manager magazin vom 22. Mai 2015: www.manager-magazin.de/magazin/artikel/a-332818.html

Wippermann, Carsten und Marc Calmbach (2008): Wie ticken Jugendliche 2008? Sinus-Milieustudie U27, herausgegeben von BDKJ-Bundesverband und Misereor. Düsseldorf.

9.2 Verwendete Datenquellen

Best4Planning (b4p) (2013, 2014); herausgegeben von der Gesellschaft für integrierte Kommunikationsforschung mbH & Co. KG. München: www.b4p.de.

BMUB- und UBA-Studien: Umweltbewusstsein (und Umweltverhalten) in Deutschland. Repräsentative Bevölkerungsfragen, Link:
https://dbk.gesis.org/dbksearch/GDESC2.asp?no=0038&search=umweltbewusstsein&search2=&DB=d&tab=0&notabs=&nf=1&af=&ll=10

- ZA2964 Umweltbewusstsein in Deutschland 1996
- ZA3277 Umweltbewusstsein in Deutschland 1998
- ZA3278 Umweltbewusstsein in Deutschland 2000
- ZA3902 Umweltbewusstsein in Deutschland 2002
- ZA4389 Umweltbewusstsein in Deutschland 2004
- ZA4497 Umweltbewusstsein in Deutschland 2006
- ZA4660 Umweltbewusstsein in Deutschland 2008
- ZA5072 Umweltbewusstsein in Deutschland 2010
- ZA5693 Umweltbewusstsein in Deutschland 2012
- ZA5967 Umweltbewusstsein in Deutschland 2014

European Commission (EC) (1974-2014): Eurobarometer-Studien (Standard und Special):
https://dbk.gesis.org/dbksearch/SDesc.asp?search=eurobarometer&field=all&DB=D&sort=dbk_ext.SN&maxrec=100&nf=1&product=on&groups=on&from=index.asp&submit_x=7&submit_y=5&

- GN0008 EB – Standard and Special Eurobarometer

Typologie der Wünsche Intermedia (TdW) (1994-2012); wechselnde Herausgeber, u.a. Burda GmbH, Offenburg.

Verbraucheranalyse (VA) (1994-2012); herausgegeben von der Axel Springer Verlag AG, Hamburg, und der Bauer Media Group, Hamburg.

10 Anhang

10.1 Konfidenzintervalle

Konfidenzintervalle (statistische Schwankungsbreiten) für Messwerte aus verschiedenen Stichproben, 95% Aussagewahrscheinlichkeit

Stichprobengröße ↓	Anteilswerte in der Stichprobe									
	5%	10%	15%	20%	25%	30%	35%	40%	45%	50%
	95%	90%	85%	80%	75%	70%	65%	60%	55%	50%
N=50	6,0	8,3	9,9	11,1	12,0	12,7	13,2	13,6	13,8	13,9
N=500	1,9	2,6	3,1	3,5	3,8	4,0	4,2	4,3	4,4	4,4
N=1000	1,4	1,9	2,2	2,5	2,7	2,8	3,0	3,0	3,1	3,1
N=1500	1,1	1,5	1,8	2,0	2,2	2,3	2,4	2,5	2,5	2,5
N=2000	1,0	1,3	1,6	1,8	1,9	2,0	2,1	2,1	2,2	2,2
N=3000	0,8	1,1	1,3	1,4	1,5	1,6	1,7	1,8	1,8	1,8
N=4000	0,7	0,9	1,1	1,2	1,3	1,4	1,5	1,5	1,5	1,5
N=5000	0,6	0,8	1,0	1,1	1,2	1,3	1,3	1,4	1,4	1,4
N=6000	0,6	0,8	0,9	1,0	1,1	1,2	1,2	1,2	1,3	1,3
N=7000	0,5	0,7	0,8	0,9	1,0	1,1	1,1	1,1	1,2	1,2
N=7500	0,5	0,7	0,8	0,9	1,0	1,0	1,1	1,1	1,1	1,1
N=8000	0,5	0,7	0,8	0,9	0,9	1,0	1,0	1,1	1,1	1,1
N=9000	0,5	0,6	0,7	0,8	0,9	0,9	1,0	1,0	1,0	1,0
N=10000	0,4	0,6	0,7	0,8	0,8	0,9	0,9	1,0	1,0	1,0
N=11000	0,4	0,6	0,7	0,7	0,8	0,9	0,9	0,9	0,9	0,9
N=12000	0,4	0,5	0,6	0,7	0,8	0,8	0,9	0,9	0,9	0,9
N=13000	0,4	0,5	0,6	0,7	0,7	0,8	0,8	0,8	0,9	0,9
N=14000	0,4	0,5	0,6	0,7	0,7	0,8	0,8	0,8	0,8	0,8
N=15000	0,3	0,5	0,6	0,6	0,7	0,7	0,8	0,8	0,8	0,8

Quelle: Europäische Kommission, Eurobarometer (EC 2014b).
Die für die Eurobarometer relevante Stichprobengröße findet sich in der ersten, die für die Umweltbewusstseinsstudien relevante in der zweiten grau unterlegten Zeile; die für die Markt-Media-Studien zutreffenden Konfidenzintervalle liegen unterhalb der in der untersten Zeile stehenden Werte.

10.2 Kohortentabellen

Fiktive Beispiele für die verschiedenen Möglichkeiten, Kohorten-Unterschiede im Zeitverlauf zu interpretieren:

1. Alters, d.h. Lebensphasen-Effekte:

TABLE 1
Cohort Table Showing Hypothetical Data (Percentages)
In Which All Variation Is Due To Age Effects
Source: Adapted from Glenn (1977)

Age	Time of Measurement (Period)			
	1950	1960	1970	1980
20-29	40	40	40	40
30-39	45	45	45	45
40-49	50	50	50	50
50-59	55	55	55	55
60-69	60	60	60	60
70-79	65	65	65	65

2. „Kohorten"-, d.h. Generationen-Effekte:

TABLE 2
Cohort Table Showing Hypothetical Data (Percentages)
In Which All Variation Is Due To Cohort Effects
Source: Adapted from Glenn (1977)

Age	Time of Measurement (Period)			
	1950	1960	1970	1980
20-29	50	40	30	20
30-39	60	50	40	30
40-49	70	60	50	40
50-59	80	70	60	50
60-69	90	80	70	60
70-79	100	90	80	70

3. „Perioden"-, d.h. Trend-Effekte:

TABLE 3
Cohort Table Showing Hypothetical Data (Percentages)
In Which All Variation Is Due To Period Effects
Source: Adapted from Glenn (1977)

Age	Time of Measurement (Period)			
	1950	1960	1970	1980
20-29	70	60	50	40
30-39	70	60	50	40
40-49	70	60	50	40
50-50	70	60	50	40
60-69	70	60	50	40
70-79	70	60	50	40